
Bachelorthesis zur Erlangung des FH-Diploms

Sozialarbeit im Kontext von Kinderarmut



Abb. 1

Wie stellt sich die
Armutssituation
sozialhilfebetroffener Oberwalliser Kinder
dar und welche
Konsequenzen
ergeben sich daraus für die
soziale Beratung der Familien?

Schlüsselwörter

Kinderarmut, Armutssituation, Sozialhilfe, Oberwalliser Kinder, Sozialarbeit, Sozialberatung

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema Sozialarbeit im Kontext von Kinderarmut. Das Forschungsthema geht auf das Erleben und Wahrnehmen von Armut von Oberwalliser Kindern und auf die Rolle der Sozialarbeit in diesem Kontext ein. Dazu wurden insgesamt sechs Interviews mit Kindern aus dem Oberwallis und Sozialarbeitenden aus dem Sozialmedizinischen Zentrum Oberwallis geführt. In diesen Interviews kam die unterschiedliche Wahrnehmung der prekären Lebenssituation der Kinder zum Ausdruck sowie die Sichtweisen der Sozialarbeitenden, bei welchen unterschiedliche Sensibilitäten festzustellen sind.

Mittels der qualitativen Inhaltsanalyse wurde das Datenmaterial strukturiert und analysiert. Aus der Auswertung wird ersichtlich, dass nicht die Betroffenheit von Sozialhilfe allein Auswirkungen auf die verschiedenen Lebensbereiche der Kinder hat, sondern dass zusätzliche Faktoren, wie etwa eine schwierige familiäre Situation oder eine prekäre Wohnsituation, vorhanden sein müssen, um bei den betroffenen Kindern eine Störung hervorzurufen. Für die Sozialarbeit bedeutet dies, bei sozialhilfebeziehenden Familien mit Kindern die Situation ganzheitlich zu erfassen. Das familiäre Umfeld und dessen Ressourcen sind genauer zu analysieren, um den Kindern die nötige Basis für eine normale Entwicklung zu schaffen.

In den Schlussfolgerungen werden weiterführende Fragestellungen aufgeführt und Handlungsvorschläge für die Praxis formuliert.

Dank

Wir möchten uns an dieser Stelle bei allen Personen bedanken, die uns auf diesem Weg in irgendeiner Weise unterstützt, begleitet und inspiriert haben.

Ein besonderer Dank gilt unseren Lebens- und Ehepartnern, unseren Familien und Freunden für die vielen aufbauenden Momente, die vielseitige Unterstützung und die konstruktiven Gespräche.

Ein weiterer spezieller Dank gilt unserer begleitenden Dozentin, Gabriela Weger, für die gute Zusammenarbeit, die motivierenden wie auch kritischen Rückmeldungen sowie die hilfreichen Ratschläge während des Verfassens dieser Arbeit.

Speziell zu erwähnen und zu danken haben wir Eliane Ruffiner-Guntern und Marion Amacker für das Gegenlesen der Arbeit, die Korrekturen und die kritischen Anmerkungen.

Zum Schluss möchten wir allen interviewten Kindern, Sozialarbeitenden und Experten danken, ohne deren Beteiligung wir diese Arbeit nicht hätten verfassen können.

I. ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	4
1 EINLEITUNG	5
1.1 Persönliche Motivation	9
1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit	10
1.3 Thematik und Problematisierung	11
2 FRAGESTELLUNG UND ZIELE	12
2.1 Forschungsfrage	12
2.2 Operationalisierung der Forschungsfrage	12
2.3 Forschungsziele	12
3 THEORETISCHE GRUNDLAGEN	14
3.1 Das Phänomen Armut	14
3.1.1 Definitionen der Armut	14
3.1.2 Betroffene Bevölkerungsschichten	20
3.1.3 Armutsursachen	21
3.1.4 Die wichtigsten Armutsursachen im Wallis	33
3.2 Kinderarmut und deren Folgen	34
3.2.1 Ursachen von Kinderarmut	35
3.2.2 Folgen und Auswirkungen von Kinderarmut	36
3.3 Armutsbekämpfung	41
3.3.1 Die Verantwortung des Staates	41
3.3.2 Garantie der persönlichen Grundrechte	42
3.3.3 Grundlagen einer nationalen Armuts politik	42
3.3.4 Die Sozialhilfe und ihre Grundsätze	45
3.3.5 Strategien der NGOs am Beispiel der Bewegung ATD Vierte Welt	46
3.3.6 Mandate der Sozialen Arbeit	48
4 HYPOTHESEN	51
4.1 Haupthypothesen	51
4.2 Unterhypothesen	51
5 METHODIK	52
5.1 Forschungsvorgehen	52
5.2 Die Datenerhebungsmethode	53

5.3	Vorteile und Risiken	53
5.4	Ermittlungsbereich und Beschreibung der Stichprobe	54
5.5	Zur Durchführung der Interviews	55
5.6	Ethische Aspekte	55
6	DATENANALYSE	57
6.1	Angaben zur Stichprobe	57
6.2	Kurzprofile der Probanden	58
6.3	Beschreibung der Indikatoren anhand der Unterhypothesen	59
6.4	Ergebnisse der empirischen Untersuchung	61
6.4.1	Reduktionstabelle der Kinderinterviews	61
6.4.2	Reduktionstabelle der Sozialarbeiterinnen- und Sozialarbeiter-Interviews	66
7	SYNTHESE	77
7.1	Diskussion der ersten Unterhypothese	77
7.1.1	Ergebnisse der Kinderinterviews	77
7.1.2	Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews	78
7.1.3	Resultate der theoretischen Auseinandersetzung	80
7.1.4	Bewertung der Hypothese	80
7.2	Diskussion der zweiten Unterhypothese	80
7.2.1	Ergebnisse der Kinderinterviews	81
7.2.2	Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- und Sozialarbeiter-Interviews	82
7.2.3	Resultate der theoretischen Auseinandersetzung	83
7.2.4	Bewertung der Hypothese:	84
7.3	Diskussion der dritten Unterhypothese	85
7.3.1	Ergebnisse der Kinderinterviews	85
7.3.2	Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews	86
7.3.3	Resultate der theoretischen Auseinandersetzung	88
7.3.1	Bewertung der Hypothese	88
7.4	Diskussion der vierten Unterhypothese	89
7.4.1	Ergebnisse der Kinderinterviews	89
7.4.2	Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews	90
7.4.3	Resultate der theoretischen Auseinandersetzung	92
7.4.4	Bewertung der Hypothese	93
7.5	Diskussion der fünften Unterhypothese	94
7.5.1	Ergebnisse der Kinderinterviews	94
7.5.2	Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews	95
7.5.3	Resultate der theoretischen Auseinandersetzung	97
7.6	Diskussion der sechsten Unterhypothese	98
7.6.1	Ergebnisse der Kinderinterviews	98
7.6.2	Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews	99

7.6.3	Resultate der theoretischen Auseinandersetzung	101
7.7	Diskussion der ersten Haupthypothese	102
7.7.1	Ergebnisse der Unterhypothesen	102
7.7.2	Bewertung der Hypothese	103
7.8	Diskussion der zweiten Haupthypothese	103
7.8.1	Ergebnisse der Unterhypothesen	103
7.8.2	Bewertung der Hypothese	104
8	SCHLUSSFOLGERUNGEN	105
8.1	Zusammenfassung der Hauptergebnisse	105
8.2	Persönliche Stellungnahme zu den Zielen der vorliegenden Arbeit	107
8.3	Grenzen der vorliegenden Arbeit	108
8.4	Weiterführende Fragestellungen	108
8.5	Konsequenzen für die Praxis der Sozialen Arbeit	109
8.6	Reflexion des persönlichen Lernprozesses	110
9	VERZEICHNISSE	112
9.1	Literaturverzeichnis	112
9.2	Abbildungsverzeichnis	117
9.3	Tabellenverzeichnis	117
10	SELBSTÄNDIGKEITSERKLÄRUNG	118
11	ANHANG	119

I. Abkürzungsverzeichnis

AHV	Alters- und Hinterlassenenversicherung
ALV	Arbeitslosenversicherung
ATD (Vierte Welt)	Aide à toute détresse (Hilfe in aller Not)
ATD (Vierte Welt)	All Together for Dignity (gemeinsam für die Menschenwürde)
BAG	Bundesamt für Gesundheit
BFS	Bundesamt für Statistik
BGE	Entscheidungen des Schweizerischen Bundesgerichts
BGE	Bedingungsloses Grundeinkommen
BH	kantonale Beihilfen nach Kantonsrecht
BV	Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft
BVG	Berufliches Vorsorge-Gesetz
EDI	Eidgenössisches Departement des Innern
EDK	Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren
EL	Ergänzungsleistungen zu einer AHV/IV-Rente
GZ	Gemeindezuschüsse nach Gemeinderecht
HDI	Human Development Index (Index für menschliche Entwicklung)
IFSW	Int. Federation of Social Workers (Int. Vereinigung d. SozialarbeiterInnen)
IV	Invalidenversicherung
KVG	Krankenversicherungs-Gesetz
NGO	non-governmental organization (Nichtstaatliche Organisation)
RAV	Regionale Arbeitsvermittlungszentren
UNDP	UN Development Programme (UNO-Entwicklungsprogramm)
UNO/UN	engl. United Nations (Organization), dt. Vereinte Nationen
UVG	Unfallversicherungs-Gesetz
SAKE	Schweizerische Arbeitskräfteerhebung
SECO	Secrétariat d'État à l'économie (Staatssekretariat für Wirtschaft)
SKOS	Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe
SMZ	Sozialmedizinisches Zentrum / Sozialmedizinische Zentren
SP	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
SVBBK	Schweizerischer Verband Berufsprüfung Betreuung und Konkurs

1 Einleitung

„Man sollte die Welt so nehmen, wie sie ist, aber nicht so lassen.“

Ignazio Silone, italienischer Romancier (zit. nach Fehr, 2012)

In der Schweiz leben nach geläufigen Schätzungen rund 260'000 Kinder in Armut. Die Sozialhilfequote von Kindern bis 18 Jahren ist die höchste und lag gemäss BFS-Statistik¹ aus dem Jahre 2010 bei 4.4 Prozent. In den Städten ist sogar jedes zehnte Kind von Armut bedroht.

In der Schweizer Version von Armut geht es weniger um die materielle Existenzsicherung als vielmehr auch um Chancengleichheit, Integration, Gerechtigkeit und die Möglichkeit zu persönlichen Träumen. „Die Armutsfrage reicht weit über den finanziellen Kontostand und die unzureichende materielle Versorgung hinaus“, so der Basler Soziologieprofessor Dr. Ueli Mäder (Mäder, Tagungen, 2010).

Die Schweiz ist reich. Die Schweizer Bevölkerung macht nur einen Tausendstel der Erdbevölkerung aus, besitzt aber ein Hundertstel des Weltvermögens (Capgemini & Merrill Lynch, 2010). Von diesem Reichtum können aber nicht alle gleichermassen profitieren. Punkto soziale Gerechtigkeit sieht es in der Schweiz je länger je schlechter aus: Während die Reichen immer reicher werden, werden die Armen immer ärmer.

Aber eine soziale Revolte steht der Schweiz aufgrund der stabilen wirtschaftlichen Situation unserer Meinung nach auch längerfristig nicht bevor. Dennoch ist die systematische und effektive Bekämpfung der Armut ein weitreichendes und dringendes politisches Postulat. Die Politik verspricht dem Volk seit Jahren, sich der Bekämpfung der Armut anzunehmen, es wird auch schon lange über Massnahmen zur Herstellung einer Chancengerechtigkeit gesprochen. Aber die Zahl der Kinder, welche in der reichen Schweiz unter Armut leiden, sinkt nicht.

„Bereits das Nichtstun des Staates verletzt die Kinderrechtskonvention.

Die ewigen Diskussionen über die Zuständigkeit haben zur Folge,
dass kaum etwas passiert und die Zahl der armutsbetroffenen Kinder
trotz vieler Versprechen nicht sinkt.“

(Fehr, 2012)

Jacqueline Fehr behauptet, dass die Schweiz alleine durch die passive Zurückhaltung im Umgang mit diesem sozialpolitischen Dauerbrenner gegen die Kinderrechtskonvention² verstossen würde. Als Präsidentin Kinderschutz Schweiz und als Nationalrätin, sprach sie am 27. Januar 2012 in einem engagierten Referat anlässlich der sozialpolitischen Tagung „Forum 2012“ der Caritas Schweiz (an der Tagung nahmen wir im Rahmen unserer Recherchen teil) von einem „Politikversagen“. Fehr (2012) stellte fest,

¹ Das Bundesamt für Statistik (BFS) erhebt jährlich Statistiken über die Struktur und Beschaffenheit der Schweizer Sozialhilfe und schafft damit eine Grundlage für politische und ökonomische Entscheide.

² Die Kinderrechtskonvention bezeichnet das „Übereinkommen über die Rechte des Kindes“. 193 Vertragsstaaten haben die UNO-Konvention bislang (teil)ratifiziert – darunter auch die Schweiz. Seit dem 26. März 1997 ist die Kinderrechtskonvention Schweizer Landesrecht und schützt auch hierzulande die Rechte der Kinder.

dass Kinderarmut seit den 90er-Jahren ein wichtiges politisches Thema sei. Der Weg zur Lösung des Problems sei klar und machbar. Aber trotzdem sei in der reichen Schweiz jedes 10. Kind armutsgefährdet. Sie sei beschämt von dieser Tatsache, sagte die SP-Spitzenpolitikerin.

Die nähere Auseinandersetzung mit der Thematik bringt rasch auf den Tisch, was Fehr damit moniert: Die Kenner der Politik, Professoren, Forscher und Fachleute aus der Praxis sind sich weitgehend darüber einig, was gegen die Kinderarmut in der Schweiz getan werden muss. Die besten Vorschläge sind bekannt, die vorgeschlagenen Modelle erprobt und das nötige Geld zur Umsetzung ist vorhanden. Aber dennoch leben in der Schweiz 260'000 Kinder in Armut.

Nach unseren Beobachtungen erhielt Fehr für ihr Referat am 27. Januar 2012 von den anwesenden Fachleuten viel Applaus. Der politische und gesellschaftliche Grundtenor tönt aber anders: Die Problematik wird gerne individualisiert. Es wird die Schuldhaftigkeit der Eltern ins Feld geführt und auf andere staatliche Ebenen und die Sozialhilfe verwiesen. Die Eigenverantwortung und der Grundsatz „Familie ist Privatsache“ ist meist ebenso Bestandteil einer politisch liberal geprägten Argumentation wie auch verschiedene relativierende Vergleiche; beispielsweise „früher hatten wir es auch nicht besser“.

Die Frage, warum die reiche Schweiz die Armutsproblematik nicht in den Griff bekommt, zieht eine komplizierte Antwort nach sich. Es geht um Ideologien, Kulturkämpfe und ungünstige strukturelle Faktoren. Fehr (2012) nennt nebst der Ideologie „was nicht sein darf, ist nicht“ und „privat gegen Staat“ auch den Kulturkampf rund um die Familienbilder und allgemeine gesellschaftliche Veränderungen als Gründe für das politische Versagen. Strukturelle Elemente wie der Föderalismus spielen genauso eine Rolle wie der Steuerwettbewerb.

Die Dimensionen und Folgen von Kinderarmut sind weitreichend und auf der Ebene der Gesellschaft eine Zeitbombe: Die Kinder von heute sind die Erwerbstätigen von Morgen. Bedingt durch die demografische Entwicklung in der Schweiz werden sie später viel Verantwortung übernehmen müssen; sie sind der Motor einer volkswirtschaftlich überalterten Gesellschaft. Die Zukunft verlangt nach gut ausgebildeten, selbstbewussten und gesunden Erwachsenen. Die Kinderarmut führt aber dazu, dass viele potentielle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer schon früh ab dem Wagen fallen. In der Gegenwart leben 260'000 Kinder mit dem Risiko, den Anschluss an die Gesellschaft früher oder später zu verlieren. Wir werden irgendwann gezwungener Massen handeln müssen. Bleibt nur zu hoffen, dass es dann nicht zu spät ist.

In der vorliegenden Arbeit werden wir immer wieder auf die sozialpolitischen Dimensionen der Kinderarmut stossen. Die Soziale Arbeit muss neben den klassischen Aufgaben (Einzelfallhilfe, die Arbeit mit Gruppen, Gemeinwesenarbeit) auch ihr politisches Mandat wahrnehmen, und „sich in sozial-, gesundheits-, wohnungs- und bildungspolitischen Entscheidungen einmischen“ und dabei als Lobby für jene Menschen eintreten, „die sich aus eigener Kraft nicht helfen können“ (Gerull, 2011, S. 73).

Die Schere zwischen Armut und Reichtum, Integration und Ausschluss ist eines der Spezialgebiete von Prof. Dr. Ueli Mäder, den wir im Rahmen unserer Recherchen in einem Expertengespräch befragen konnten. Was Armut für die Betroffenen bedeutet, das weiss Ueli Mäder von seiner langjährigen Forschungstätigkeit: Armut bedeutet

mehr als finanziell schwach dazustehen. Arm sein bedeutet in der Schweiz mit Befürchtungen zu leben, dass das Geld zur Deckung aller Grundbedürfnisse nicht mehr ausreicht. Ängste zu haben, wenn das Kind mit einem finanziellen Begehren nach Hause kommt, wie zum Beispiel einem Schullager. Armut betrifft verschiedene Lebensbereiche wie Gesundheit, Bildung, Freizeit, Wohnen und soziale Kontakte (vgl. Expertengespräch mit Ueli Mäder, Anhang A, ab S. 120).

Kinder trifft die Armut besonders hart. Betroffene Kinder leiden vermehrt unter Wachstumsstörungen, ernähren sich falsch, zeigen Störungen in ihrer Entwicklung, werden vermehrt krank, machen mehr Unfälle, nehmen sich häufiger das Leben und kommen im Schnitt weniger alt (vgl. Fehr, 2012).

„Armut überwinden heisst Ausbruch aus einer Welt ohne Wahl.“

(Schmid, Caritas Schweiz, 2012)

Sind wir machtlos gegen das Phänomen Armut? Nein, Armut ist kein Naturgesetz. Dr. Walter Schmid (2012), Direktor der Hochschule Luzern Soziale Arbeit und Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS)³, hält die Behauptung, dass Armut vererbbar sei, für gefährlich. Er will Armut lieber als einen Mangel an Verwirklichungschancen beschreiben (in Anlehnung an das Konzept der Verwirklichungschancen von Nobelpreisträger Amartya Sen). Der Zustand der Armut dürfe nicht fatalistisch als unveränderbar angesehen werden. Die empirische Evidenz spreche zwar dafür, dass Kinder, die in Armut aufwachsen, überdurchschnittlich häufig wiederum in Armut leben. Trotzdem haben armutsbetroffene Kinder gute Chancen, später nicht mehr in Armut zu leben – vorausgesetzt, sie werden bereits in ihrer frühen Kindheit richtig gefördert. Es brauche einen multidimensionalen Ansatz, weiss Schmid (2012). In der Schweiz sei weniger der materielle Aspekt massgebend als vielmehr die soziale Ausgrenzung.

Gesamtschweizerische Aussagen zur Thematik sind nicht unproblematisch. Je nach Region unterscheidet sich die Situation betroffener Kinder zum Teil stark. In einem unserer Experteninterviews sprachen wir mit Thomas Bucher. Er ist ausgebildeter Sozialarbeiter mit einem breiten Erfahrungsspektrum, Leiter des Standortes Nikolaital des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis und Mitglied der Arbeitsgruppe der Richtlinienkommission (Rete) der SKOS.

Thomas Bucher weiss, dass sich die Sozialarbeit den jeweiligen lokalen Gegebenheiten anpassen muss. Auf dem Land stelle sich die Situation ganz anders dar als in den Städten.

„Hier ist der Druck gross, in diese geordneten, kleinräumigen und sozial kontrollierten Systeme zu passen. In den Städten ist das anders. In den Städten gibt es immer eine Gegenstruktur, ein Gegengewicht. Das fehlt bei uns.“

(Thomas Bucher, Sozialarbeiter und Leiter des Standorts Nikolaital des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis)

³ SKOS: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe. Die SKOS ist ein Fachverband, der sich für die Ausgestaltung und Entwicklung der Sozialhilfe in der Schweiz engagiert. Die Organisation setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern von Gemeinden, Kantonen, vom Bund sowie von privaten Organisationen des Sozialbereichs zusammen. Die SKOS ist in

Armut bezeichnet ein Spannungsfeld zwischen Integration und Ausschluss. Armut ist eine Frage der Gerechtigkeit und der Chancengleichheit. Der Sozialarbeiter Thomas Bucher meint dazu: „Man ist nicht arm, wenn man sich im Innern des gesellschaftlichen Kreises befindet. Wenn man aber draussen ist, läuft man Gefahr zu verarmen [...]. Je länger Armut andauert, desto vermehrt besteht die Gefahr der Isolation“.

Daher muss die Vererbung der Armutssituation bei den Kindern gestoppt werden.

„Es ist wichtig, dass bei Kindern keine Lücken entstehen.
Wenn ein Kind mit 15 oder 16 Jahren falsch aufgegleist ist, dann wird es schwierig.“
(Thomas Bucher, Sozialarbeiter und Leiter des Standorts Nikolaital des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis)

Bucher arbeitet seit Jahren mit sozialhilfebetroffenen Familien und stellt fest: „Man sollte sich wieder vermehrt auf Früher besinnen. Heute schaut man eher auf den Sozialhilfemissbrauch als auf die Kinder und hat dadurch mehr administrativen Aufwand. Man hat keine Zeit mehr, um beispielsweise zu den Leuten nach Hause zu gehen – das wird heute sogar ein Stück weit verpönt. Und dabei ginge es da auch um den Kinderschutz. In Deutschland gab es Fälle, die dazu geführt haben, dass man dort jetzt wieder mehr Hausbesuche macht“ (Experteninterview Thomas Bucher, Anhang B, ab S. 128).

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Armutssituation sozialhilfebetroffener Oberwalliser Kinder und geht der Frage nach, welche Konsequenzen sich daraus für die soziale Begleitung der betroffenen Familien ergeben.

1.1 Persönliche Motivation

Wir arbeiten beruflich mit Menschen, die Unterstützung in einer persönlichen, familiären, finanziellen oder sozialen Problemsituation benötigen. Die Themen in der Beratung sind polyvalent und so unterschiedlich, wie die Menschen, die diese in Anspruch nehmen (müssen). Armut betrifft unterschiedliche Lebensbereiche und schafft einen Mangel an Verwirklichungschancen.

In unserem Beruf spielt Armut fast immer eine Rolle. Armut hat viele Gesichter und Facetten. Sie misst sich nicht am Kontostand. Armut kann als vorübergehender Zustand auftreten, kann sich aber auch verfestigen und für ein Leben lang prägend sein. Armut ist etwas Subjektives.

Dennoch kann und muss Armut aber auch objektiv erfasst werden. Dabei geht es vor allem um eine Frage: Wer gilt als arm? Die Antwort hängt dann davon ab, wer diese mit welcher Motivation erteilt. Die Armutsproblematik betrifft nicht nur die Ebene des Individuums, sondern hat u.a. auch eine soziale, politische, ökonomische und ökologische Relevanz.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema Armut ist äusserst interessant und hat letztlich sehr viel mit der eigenen ethischen Einstellung zu tun. Uns schien die Thematik daher aufgrund des direkten Bezuges zu unserer Praxis als Gegenstand einer Bachelorthesis geeignet. Eine Bachelorthesis in Sozialer Arbeit hat für uns den Anspruch, dass darin unbedingt auch Fragen der Berufsidentität und berufspolitische Anliegen angesprochen werden. Auch diesbezüglich bot sich das Thema Armut hervorragend an.

Als wir ganz zu Beginn der Projektierungsphase den Entschluss fassten, unsere Bachelorthesis dem Thema Armut zu widmen (die Beschränkung auf die Kinderarmut war damals noch kein Thema für uns), starteten wir erste Recherchen dem 21. Jahrhundert entsprechend mit einer Suchabfrage bei Google®. Die Bildersuche sollte Klarheit darüber geben, was die Internetcommunity mit dem Begriff Armut assoziiert. Die Suche liefert folgende Bilder: Ausgehungerte Kinder, Obdachlose, Menschen suchen im Abfall nach Essbarem, Bettler, magere dunkelhäutige Kinder mit traurigen Augen und nochmals Kinder, diesmal beim Arbeiten. Alle Menschen sind vom Leben gezeichnet. Sie sind Randständige. Man sieht es ihnen an, dass sie arm sind.

Unter dem Suchbegriff „Armut in der Schweiz“ dann ein ähnliches Bild: Der Mann mit den zerlumpten Kleider vor einem Abfallkübel, eine Bettlerin und immer wieder Obdachlose. Was bei der Ergänzung der Suchabfrage mit den Worten „in der Schweiz“ aber nun hinzukam, waren die Bilder von Familien, die um den Esstisch versammelt sind.

Auch auf den meisten der Bilder zum Begriff „Armut in der Schweiz“ kann man den Menschen ihre Armut ansehen. Einzelne Bilder lassen aber erahnen, dass Armut nicht unbedingt äusserlich erkennbar sein muss.

Die Bilder, die wir aufgrund unserer beruflichen Auseinandersetzung mit der Thematik von der Armut haben, sind anders, als die von Google®. Auf unseren Bildern kann man es den Menschen meistens gar nicht ansehen, dass sie arm sind. Die Unsichtbarkeit der Armut macht sie erst recht zu einem Problem.

Zur Auseinandersetzung mit der Kinderarmut im Speziellen haben uns unterschiedliche Gründe bewegt. Es liegt zum Einen vermutlich in der Natur des Menschen, dass Schicksale insbesondere dann sehr betroffen machen, wenn Kinder darin verwickelt sind. Kinder werden von Erwachsenen wohl auch aus biologischen Gründen generell als unschuldig, schutzbedürftig und mitleiderweckend wahrgenommen.

Die Kinderarmut ist aber nicht nur aus emotionalen Gründen ein besonders eindrückliches Phänomen sondern auch aus wissenschaftlicher Sicht. Die Kinder von heute sind die Erwachsenen von morgen. Geht es unseren Kindern nicht gut, haben diese schlechtere Chancen für ihre Zukunft. Wenn die Erwerbstätigen von morgen nicht fit sind, steht es schlecht um unseren Wohlstand.

In unserem Beruf begegnen wir der Kinderarmut nicht mit dem Fokus einer Ökonomin oder eines Ökonomen. Wie bereits erwähnt hat Armut für die Soziale Arbeit nichts mit dem finanziellen Kontostand zu tun. Aus unserer Optik ist Kinderarmut ein Mangel an Chancen. Die Sozialarbeit hat es zur Aufgabe, diese Kinder zur Erschliessung von mehr Chancen zu befähigen.

Das Schnittfeld zwischen Kinderarmut und Sozialarbeit interessierte uns. Wir wollten herausfinden, welches Gesicht Kinderarmut im Oberwallis hat und welche Rolle die Sozialarbeit in diesem Kontext spielt.

1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Die IFSW (International Federation of Social Workers) hat eine international anwendbare Definition Sozialer Arbeit aufgestellt. Diese lautet:

„Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel,
Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie
die Ermächtigung und Befreiung von Menschen,
um ihr Wohlbefinden zu heben.
Unter Nutzung von Theorien menschlichen Verhaltens
und sozialer Systeme vermittelt Soziale Arbeit am Punkt,
wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken.
Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit
für die Soziale Arbeit fundamental.“
(IFSW⁴)

Armut ist ein gesellschaftliches Problem, betrifft menschliche Beziehungen und reduziert das Wohlbefinden des Betroffenen. Die Soziale Arbeit beschäftigt sich gemäss der IFSW-Definition unbedingt mit der Armutsproblematik. Sei es durch Vermittlung am Punkt, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander wirken oder durch die Verpflichtung gegenüber den Menschenrechten und der sozialen Gerechtigkeit.

⁴ Internationale Definition Sozialer Arbeit gemäss der IFSW (International Federation of Social Workers). Auf diese Definition hat sich die IFSW an ihrer Weltkonferenz im Juli 2000 im kanadischen Montreal geeinigt. Quelle: AvenirSocial (2012). *Definition Soziale Arbeit* [online]. Abgerufen am 10.03.2012 von http://www.avenirsocial.ch/cm_data/DefSozArbeitIFSWIASSW.pdf.

Die Aufgabe der Sozialen Arbeit besteht demzufolge einerseits darin, armutsbetroffenen Personen aufzuzeigen, wie persönliche Chancen eröffnet und damit Optionen für die Zukunft geschaffen werden können. Dabei ist dem Grundsatz der Selbstbestimmung stets Rechnung zu tragen. Andererseits setzt sich Soziale Arbeit auch advokatorisch für ihr Klientel ein und versucht, auf gesellschaftliche und politische Prozesse Einfluss zu nehmen (vgl. Gerull, 2011).

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter müssen die Situation der Betroffenen ganzheitlich verstehen können. Dabei steht neben den „objektivierbaren Unterversorgungen“ auch das subjektive Erleben der Betroffenen im Fokus. Benachteiligte Menschen sind keine Opfer, sondern handelnde Subjekte, „die in der Regel souverän über ihr Leben entscheiden wollen und können“ (ibid., S. 74). Ressourcenorientierte Unterstützung muss daher entweder partizipativ gedacht sein oder wird ins Leere laufen. Eine professionelle Konfrontation mit der Armut verlangt von der Sozialarbeiterin oder dem Sozialarbeiter auch ein geschultes ethisches Verständnis. Die Soziale Arbeit konzentriert sich bei der Armutsbekämpfung auf Inklusion anstatt auf Integration und Anpassung.

Der Bezug zwischen der Armutsproblematik und der Sozialen Arbeit ist also vielseitig und kann unter unterschiedlichem Fokus hergestellt werden. Das Klientel der Sozialen Arbeit ist sehr oft von einer Form der Armut betroffen. Armut ist aber nicht nur Gegenstand der beruflichen Praxis; aus der Armutsproblematik ergeben sich auch ethische und politische Fragestellungen für die Soziale Arbeit.

1.3 Thematik und Problematisierung

Es gibt keine genauen Angaben über die Anzahl Kinder, welche in der Schweiz in ärmlichen Verhältnissen aufwachsen. Die Sozialhilfe ist das letzte Auffangnetz im System der sozialen Sicherheit. Alle Sozialhilfebeziehenden sind von monetärer Armut betroffen. Trotzdem kann Armut nicht auf den Bezug von Sozialhilfe reduziert werden. In diesem Zusammenhang wird der Begriff „Nichtbezugsquote“ oder „versteckte Armut“ verwendet. Die Nichtbezugsquote hat das Bundesamt für Statistik erstmals 2009 berechnet: Damals machten knapp ein Drittel, genauer 28.2%, der Bezugsberechtigten von ihrem Recht zum Bezug von Sozialhilfe keinen Gebrauch (vgl. Kehrli, 2010).

Diese Arbeit befasst sich mit Kindern, deren Eltern den Lebensunterhalt mit Hilfe von öffentlichen Fürsorgeleistungen bestreiten. Das sind gemäss BFS-Statistik für das Jahr 2010 schweizweit durchschnittlich 4.4% aller Kinder. Es ist ein erklärtes Ziel der Sozialhilfe, diesen Kindern ein menschenwürdiges Leben zuzusichern und sie dazu zu befähigen, später ein unabhängigeres Leben als ihre Eltern zu führen. Aber wenn die Eltern Ängste und Sorgen haben, unter Stress sind und ständig dafür kämpfen müssen, der Gesellschaft zuzugehören, haben deren Kinder für ihre eigene Zukunft eine schwierige Ausgangslage.

Im Vorliegenden steht die Frage im Zentrum, welches Gesicht Kinderarmut im Oberwallis hat und welche Rolle Sozialarbeit in diesem Kontext spielt.

2 Fragestellung und Ziele

2.1 Forschungsfrage

Wie stellt sich die Armutssituation sozialhilfebetroffener Oberwalliser Kinder dar und welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die soziale Beratung der Familien?

Die Forschungsfrage operationalisieren wir nachfolgend durch mehrere Begriffe, die für die obenstehende Frage semantisch wichtig sind.

- Armutssituation: Darunter verstehen wir die Auswirkungen der prekären finanziellen Verhältnisse auf unterschiedliche Lebensbereiche.
- Sozialhilfebetroffene Kinder: Im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen ausschliesslich Kinder, deren Eltern vollständig oder teilweise auf Sozialhilfeleistungen angewiesen sind.
- Konsequenzen: Unter einer Konsequenz verstehen wir eine folgerichtige Schlussfolgerung.
- Soziale Beratung: Die Beratung ist eine wichtige sozialarbeiterische Methode und „Überbegriff für die Form der Interaktion zwischen Klient und Helfer“ (Wittkötter, 2009, S. 9). Die Beratung zielt im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe auf die Förderung und Wieder-/Herstellung von Bewältigungskompetenzen ab.
- Familien: Im Rahmen unseres Forschungsvorhabens gilt eine Familie nur dann als relevant, insofern sie Leistungen der Sozialhilfe bezieht und ihr Unterstützungswohnsitz in einer Oberwalliser Gemeinde liegt.

2.2 Operationalisierung der Forschungsfrage

Zur Untersuchung der Forschungsfrage orientieren wir uns den nachstehenden Unterfragen.

1. Stellt sich die Armutssituation sozialhilfebetroffener Kinder im Oberwallis einheitlich dar?
2. Wie erklären sich die Unterschiede in der Armutssituation einzelner Kinder? Welche Rolle spielen dabei die individuell unterschiedlichen Ressourcen der Kinder?
3. Wie schätzen Sozialarbeitende die Rolle der Sozialberatung ein? Was kann die Sozialarbeit zur Unterstützung betroffener Kinder tun?

2.3 Forschungsziele

Die Sozialhilfe soll einerseits die materielle Existenz (fast) aller in der Schweiz wohnhaften Personen sichern. Genauso wichtig ist aber auch die Förderung der persönlichen Unabhängigkeit. Durch professionelle Begleitung sollen betroffene Personen möglichst rasch wieder von der Sozialhilfe losgelöst werden. Dazu stellen die Kantone konkrete Massnahmen zur beruflichen und sozialen Integration bereit.

Wer ein Leben am Existenzminimum führen muss, ist dadurch verschiedenen Problematiken ausgesetzt. Das Fehlen von finanziellen Mitteln hat ebenso Folgen für Betroffene wie auch der Mangel an Verwirklichungsmöglichkeiten, die soziale Ausgrenzung oder der Bezug von Sozialhilfe per se.

Im theoretischen Teil wollen wir das Phänomen Armut im Kontext des hierzulande vorherrschenden Lebensstandards beschreiben und die häufigsten Gründe für die Entstehung von Armut verdeutlichen. Der Schwerpunkt des theoretischen Teils dieser Arbeit liegt schliesslich auf der Kinderarmut im Allgemeinen und den in der Fachliteratur zu findenden Folgen der Kinderarmut. Wir stellen die Frage, was der Staat zur Bekämpfung der Armut unternimmt und welche Mandate dabei die Soziale Arbeit einlösen muss.

Im empirischen Teil unserer Arbeit wollen wir herausfinden, wie sich die Armutssituation sozialhilfebetroffener Kinder im Oberwallis darstellt (ob sich die Armutssituation bei den einzelnen Kindern einheitlich darstellt) und welche günstigen Faktoren bei den befragten Kindern zu einer Kompensation der Armutsfolgen beitragen. Im Übrigen wollen wir herausfinden, welche Rolle der Sozialberatung zukommt und was diese für die betroffenen Kinder tun kann.

Zusammengefasst halten wir daher folgende Forschungsziele fest:

- Wir definieren Armut aus Sicht der Sozialen Arbeit in der Schweiz.
- Wir kennen verschiedene Armutsursachen, im Speziellen Ursachen für die Kinderarmut.
- Wir kennen mögliche Folgen und Auswirkungen der Armutssituation bei Kindern.
- Wir wissen, welche Strategie der Staat bei der Bekämpfung der Armut anstrebt und welche Mandate die Soziale Arbeit dabei einlösen muss.
- Wir können die Armutssituation der befragten sozialhilfebetroffenen Kinder beschreiben.
- Wir kennen die Einschätzung der befragten Sozialarbeitenden zur Armutssituation sozialhilfebetroffener Kinder im Oberwallis.
- Wir können Beispiele nennen, was die Sozialarbeit für betroffene Kinder tun kann.

3 Theoretische Grundlagen

3.1 Das Phänomen Armut

„Nenne dich nicht arm, weil deine Träume nicht in Erfüllung gegangen sind;
wirklich arm ist nur, der nie geträumt hat.“

Marie von Ebner-Eschenbach (2012)

3.1.1 Definitionen der Armut

„Keine zerlumpten Kinder, die betteln, keine Obdachlosen, die sich ihr Nachtlager in Hauseingängen einrichten, selten der Anblick von Menschen, die Abfalleimer nach etwas Essbarem durchsuchen. Diese tägliche Wahrnehmung verleitet leicht zur gewissensberuhigenden Grundannahme, dass alle Menschen in unserer Gesellschaft ein Leben ohne Not führen.“

(Kehrli & Knöpfel, Handbuch Armut in der Schweiz, 2006, S. 15)

Täglich berichten die Medien über Armut. Armut wird oft mit Bildern aus den afrikanischen Ländern südlich der Sahara und mit Eindrücken aus Asien oder Lateinamerika assoziiert. In vielen Ländern der Welt ist Armut und das damit verbundene Elend für alle sichtbar.

Im Jahr 2000 hat sich die UNO zum Ziel gesetzt, Armut bis 2015 weltweit zu halbieren. Dieses sogenannte Millenniums-Ziel ist ein Stück näher gerückt: Von 1900 bis 2005 hat sich die Zahl der weltweit in Armut lebenden Menschen von 1.8 Milliarden auf 1.4 Milliarden reduziert, und dies trotz dem Bevölkerungswachstum von einer halben Milliarde Menschen. Gemäss Definition der Weltbank lebt in Armut, wer mit weniger als 1.25 Dollar pro Tag auskommen muss. Am meisten Fortschritte wurden dank Chinas rasantem Wachstum in Ostasien gemacht, am wenigsten in Afrika südlich der Sahara (vgl. Mathari, 2010). In der Schweiz muss niemand mit weniger als 1.25 Dollar pro Tag auskommen und arme Menschen müssen daher nicht ums nackte Überleben kämpfen.

Bei uns ist die Armut meist nicht erkennbar. „Wer sich am Strassenbild unserer Städte orientiert, findet kaum Anhaltspunkte dafür, dass in der reichen Schweiz arme Menschen leben. (...) Doch der Schein trügt: Jede siebte Person in der Schweiz kann die Existenz nicht aus eigener Kraft sichern. Armut ist verbreitet, auch wenn sie kaum sichtbar ist“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 15).

Die Schweiz belegt im Human Development Report 2009 den neunten Rang. Der Human Development Index (HDI⁵) der Vereinten Nationen dient der Messung und dem Vergleich der Lebensqualität in 182 Ländern weltweit. Die hohe Schweizer Lebensqualität gilt aber nicht für alle in der Schweiz lebenden Personen gleichermassen.

In der Schweiz leben, trotz des gut ausgebauten Systems der sozialen Sicherheit, armutsgefährdete und von Armut betroffene Menschen. „Je nach Kontext – etwa in Ent-

⁵ HDI: Der Human Development Index dient der Messung des Wohlstandes in einem Land. Er misst die Entwicklung eines Landes durch das Kombinieren von Indikatoren zur Lebenserwartung, dem Bildungsniveau und dem Einkommen. Quelle: Website UNDP. <http://hdr.undp.org/en/statistics/hdi/> (Stand 24.06.2012)

wicklungsländern, in Schwellenländern oder in Industrieländern – bedeutet Armut etwas anderes“ (Bundesamt für Sozialversicherungen, 2010, S. 15). Entsprechend gibt es keine allgemeingültige und überall anwendbare Definition von Armut.

Der Begriff Armut spaltet sich in der Literatur deshalb in verschiedene Dimensionen auf. Gemäss Gysin (1999, S. 7) ist Armut „kein feststehender Begriff, sondern kann verschieden umschrieben werden.“

Wir stellten Thomas Bucher (vgl. Experteninterview, Anhang, ab S. 128) die Frage, wie er selber Armut definiere. „Für mich ist jemand arm, wenn er an der Umgebung, in welcher er lebt, nicht teilhaben kann. Die Grenze zur Armut ist in Afrika sicher anders als im Goms oder in Visp. Es ist sicher mehr als Essen und ein Dach über dem Kopf zu haben. Auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gehört dazu. Es geht darum, sich gewisse Dinge anzuschaffen und sich nicht zurückziehen zu müssen.“

Im Nachfolgenden geben wir einen kurzen theoretischen Überblick über die verschiedenen Definitionskonzepte von Armut.

3.1.1.1 Absolute Armut

Das älteste Konzept in der empirischen Sozialforschung ist das der absoluten Armut. „Das Konzept beruht auf der Annahme, dass es – losgelöst vom allgemeinen Lebensstandard einer Bevölkerung – einen gewissen minimalen Bedarf an Nahrungsmitteln, Kleidung und Obdach gebe, der für das Überleben eines Menschen notwendig ist und der objektiv errechnet werden kann“ (Buhmann & Leu, 1999).

Dieses Konzept betrachtet Armut losgelöst vom gesellschaftlichen Kontext. Jeder Versuch, Angaben darüber zu machen, was ein Mensch als Minimum zum Überleben braucht, kann diskutiert werden. Reicht Wasser und Brot? Muss der Mensch ein Dach über dem Kopf haben oder reicht ihm ein Pappkarton (vgl. Kehrli & Knöpfel 2006)?

Für Thomas Bucher sind existenzielle Grundbedürfnisse „sicher ein anständiges Dach über dem Kopf und ein ausgewogenes Essen. Das Essen sollte zudem abwechslungsreich sein und Freude machen. Auch die Wohnung sollte so eingerichtet sein, dass sie einem gewissen Standard entspricht, damit man auch jemand zu sich nach Hause einladen kann, ohne sich schämen zu müssen“ (Experteninterview Thomas Bucher, Anhang, ab S. 128).

„Bei der Heilsarmee schlafen zu gehen oder in einem Kloster eine Suppe mit einem Brot zu erhalten, das kann nur eine Notlösung sein und kein Zustand auf Dauer.“

Thomas Bucher (Experteninterview)

In der Schweiz garantiert der Artikel 12 in der Bundesverfassung die Hilfe in Notlagen: „Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind.“ Dieses Recht ist einklagbar, allerdings ist unklar, was der Begriff „menschenwürdiges Dasein“ genau bedeutet. Das Bundesgericht hat in einem Entscheid definiert, dass darunter jene Mittel verstanden werden, die zum Überleben unerlässlich sind: „Der

Anspruch umfasst nur ein Minimum, d.h. einzig die in einer Notlage im Sinne einer Überbrückungshilfe unerlässlichen Mittel (in Form von Nahrung, Kleidung, Obdach und medizinischer Grundversorgung), um überleben zu können“ (BGE 130 I 71 S. 75⁶).

Ueli Mäder ist der Ansicht, dass man in einem reichen Land wie der Schweiz „schon davon ausgehen kann, dass zum Beispiel der Zugang zu kulturellen Einrichtungen wie ein Theater- oder Kinobesuch oder für ein Kind das Erlernen eines Instrumentes dazu gehören. Aber nicht nur kulturelle Bedürfnisse gehören dazu, sondern auch soziale Bedürfnisse und damit der Zugang zu sozialen Einrichtungen“ (Experteninterview Ueli Mäder, Anhang, ab S. 120).

Es sei an dieser Stelle wenigstens als Randnotiz darauf hingewiesen, dass nicht alle Betroffenen unfreiwillig in Armut leben. Thomas Bucher: „Es gibt auch Personen, die in Armut leben und diese Situation frei gewählt haben. Durch Enthaltung kommen diese Personen zu einem Stück mehr Freiheit. Das sind Armutssituationen, die nicht von aussen her gegeben sind – die Betroffenen leben darin freiwillig und sind den Umständen entsprechend auch glücklich damit“ (Experteninterview Thomas Bucher, Anhang, ab S. 128).

Unser Fazit: Es ist letztlich umstritten, welche Bedürfnisse absolut existenziell sind. Eine objektive Definition des absoluten Mindestbedarfs ist damit unmöglich. Wir vermuten, dass das absolute Armutskonzept in der Bevölkerung populär sein dürfte. In Kreisen, die mit der Thematik gut vertraut sind, ist dieses Konzept inzwischen aber definitiv aus der Mode gekommen.

3.1.1.2 Relative Armut

Gemäss Buhmann und Leu (1999) wird Armut im Verhältnis zum allgemeinen Lebensstandard der Bevölkerung als relative Armut definiert. „Relative Konzepte beruhen auf der Annahme, dass die Bedürfnisse des einzelnen Menschen mit steigenden allgemeinen Lebensstandard zunehmen“ (Gysin, 1999, S. 4). Armut scheint so ein Mangel an Lebensqualität zu sein, abhängig vom allgemeinen Lebensstandard. „Arm ist, wer seine Bedürfnisse nicht bis zu jedem Minimum decken kann, das die Gesellschaft als notwendig erachtet für die Zugehörigkeit zu dieser Gesellschaft“ (Rossi & Sartoris, 1999, S. 97).

Gemäss diesem Konzept ist also nicht nur arm, wer nichts zu Essen findet oder kein Dach über dem Kopf hat, sondern wer im Vergleich zu seinen Mitmenschen in seinem Land ein eingeschränktes Leben führen muss (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

3.1.1.3 Objektive und Subjektive Armut

Armut kann auf verschiedene Arten definiert werden. Armut kann von aussen nur objektiv angeschaut werden. Man kann aber auch das subjektive Empfinden der betroffenen Personen einbeziehen. In der Forschung unterscheidet man demzufolge zwischen objektiver und subjektiver Armut.

Es ist möglich Armut objektiv zu definieren, indem gewisse Parameter festgelegt wer-

⁶ Download unter: http://www.hslu.ch/s-bge_130_i_71.pdf (Stand: 21.06.12)

den, bei deren Nichterreichung die Betroffenen als arm gelten (vgl. Gysin, 1999). Man kann eine Armutsdefinition daher als objektiv bezeichnen, „wenn sich die Wissenschaft auf einen Massstab einigen konnte. Die Situation der einzelnen Menschen oder Haushalte wird dann mit diesem Massstab verglichen und so in arm und nicht arm unterschieden“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 24). In den meisten Armutskonzepten wird nach diesem Muster vorgegangen.

Im Gegensatz dazu definieren Rossi und Sartoris (1999, S. 97) subjektiv arm als denjenigen, der seine Entbehnungssituation auch persönlich wahrnehmen und als Mangel zu empfinden vermag. Subjektive Armutsdefinitionen sind in der Forschung wenig verbreitet.

3.1.1.4 Ökonomische und soziokulturelle Ansätze

Der ökonomische Ansatz richtet den Fokus auf die finanzielle Situation des Haushaltes. Die finanzielle Situation kann entweder objektiv oder subjektiv betrachtet werden.

Der Ressourcenansatz ist Beispiel eines ökonomischen Ansatzes. Buhmann und Leu (1999) sehen den Ressourcenansatz als einzige Möglichkeit, Armut zu definieren, da er die Eigenverantwortung und somit den Betroffenen selbst betont. „Arm ist, wessen Einkommen die Armutsgrenze nicht erreicht“ (ibid., S. 254). Dieser Ansatz fasst Armut als Einkommensschwäche auf. „Die bisher vorliegenden Forschungsergebnisse zeigen, dass die finanzielle Ressourcenausstattung den wichtigsten Armutsindikator darstellt“ (Gysin, 1999, S. 6).

Einen weiteren ökonomischen Ansatz findet man im sogenannten Leyden-Ansatz. Dieses Konzept wurde an der Universität Leyden entwickelt und berücksichtigt das subjektive Empfinden der Haushalte. Die Einkommensgrenze wird hier von jedem Haushalt subjektiv festgelegt. Die tatsächliche Einkommenssituation des Haushaltes wird schliesslich in Bezug zur subjektiv festgelegten Armutsdefinition gesetzt. Studien zeigen, dass das subjektive Empfinden und die objektive Situation erstaunlich gut übereinstimmen (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

Der soziokulturelle Ansatz berücksichtigt neben der finanziellen Situation eines Haushaltes auch andere Lebensbereiche wie Arbeit, Bildung, Wohnen, Gesundheit, soziale Kontakte oder Freizeit. Eine Person, die an einer chronischen Krankheit leidet und deswegen nicht arbeiten kann, wird gemäss den soziokulturellen Definitionen ebenso als arm bezeichnet wie eine Person, die mangels finanzieller Ressourcen unter Armut leidet (ibid.).

Gysin (1999) weist auf das Lebenslagenkonzept hin. Dieses gehört zu den soziokulturellen Ansätzen. Es misst die tatsächliche Versorgungslage von Personen und Haushalten wie beispielsweise Nahrung, Bildung, Wohnen, Gesundheit, Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, Wohlbefinden etc. „Arm ist eine Person, die in einem oder mehreren zentralen Lebensbereichen nicht mit der Mindestausstattung versorgt ist“ (Leu, Burri & Priester, 1997, S. 20). Dieses Konzept zeigt die Vielschichtigkeit des Phänomens Armut auf und erfasst die Armutsproblematik am treffendsten. Die Anwendung dieses Konzepts ist aber kompliziert, da sich die Frage stellt, wie eine Unterversorgung gemessen werden kann. Hierfür müssen Standards definiert werden, bei deren Unterschreiten eine Person als arm gilt (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

Das Lebenslagenkonzept wurde durch den Ökonomie-Nobelpreisträgerträger Amartya

Sen weiterentwickelt zum Konzept der Verwirklichungschancen („capabilities“). Unter Verwirklichungschancen versteht Sen „bestimmte Dinge zu tun und über die Freiheit zu verfügen, ein von ihnen mit Gründen für erstrebenswert gehaltenes Leben zu führen“ (Sen, 2002, S. 108). Sen unterscheidet die Verwirklichungschancen in „capacities“ (Rahmenbedingungen und Ressourcen) und „abilities“ (Fähigkeiten und Kompetenzen).

Als Faktoren nennt Sen einerseits materielle und immaterielle individuelle Potenziale, aber andererseits auch gesellschaftlich bedingte Chancen bzw. instrumentelle Freiheiten. Der Einfluss der Gesellschaft (und damit auch die Einflussmöglichkeiten des Sozialstaates) wird damit stärker betont als beim Lebenslagenkonzept (Gerull, 2011).

Für die Soziale Arbeit von Bedeutung ist die Frage nach „Zugang zu Arbeit und ausreichendem Einkommen, die sozialen Chancen im Sinne des Zugangs zu Bildung, ausreichendem Wohnraum etc. sowie der soziale Schutz im Sinne einer sozialstaatlichen Absicherung vor materieller Armut oder Kriminalität. Auch die Transparenzgarantie (z.B. unbürokratischer und gerechter Zugang zu Hilfen) sind instrumentelle Freiheiten des Einzelnen, die in der Sozialen Arbeit eine Rolle spielen und von den dortigen Akteurinnen und Akteuren mitbeeinflusst werden können“ (ibid., S. 23). Nach Sens Konzept ist Armut ein Mangel an Verwirklichungschancen. Reichtum hingegen wird als hohes Mass an Verwirklichungschancen interpretiert.

3.1.1.5 Definition aus Sicht der Sozialen Arbeit

Es gibt mehrere Möglichkeiten Armut zu definieren. Je nach Kontext und Absicht wird eine andere Definition gewählt. Wie Armut definiert wird, spielt für die Soziale Arbeit eine bedeutende Rolle. Eine erste wichtige Erkenntnis für die Soziale Arbeit ist daher:

„Das Klientel der Sozialen Arbeit wird schliesslich nicht zuletzt darüber definiert, ob und in welchem Ausmasse dieses hilfebedürftig ist. Definitionen entscheiden also auch über den Zugang zur Hilfe.“
(Gerull, 2011, S. 212)

Armut wird oft auf monetäre Aspekte reduziert. In der Auffassung der Sozialen Arbeit muss Armut als Problem der Ausgrenzung und Ungleichheit in der Gesellschaft angeschaut werden und beschränkt sich nicht auf die Almosenvergabe: Armut tritt in allen Lebensbereichen auf und ist ein mehrdimensionales Phänomen.

Längst nicht alle Armutsbetroffenen werden sozialarbeiterisch betreut und beziehen Sozialhilfe. Über die Gründe des Nichtbezugs ist – soviel sei als Randbemerkung erwähnt – wenig bekannt: Neben ungenügender Information und dem Willen, die Situation selber zu meistern, würden auch Gefühle von Scham und Stolz angeführt, schreibt Christin Kehrli (2010). Es sei zu vermuten, dass der Bezug von Unterstützungsleistungen mit der Intensität der Armut korreliere: „Je gravierender die Armutssituation einer Person, desto eher wird sie Hilfe der öffentlichen Hand in Anspruch nehmen“ (ibid.).

Ganz ähnlich sieht dies auch der Soziologe Dr. Ueli Mäder: „Man kann nicht absolut sagen, wer dazu gehört und wer nicht. Je nachdem wie Armut definiert wird, gibt es mehr oder weniger Betroffene. Es ist wichtig, dass sich die Armutsdefinition auf die Ge-

sellschaft bezieht, und man muss auch das subjektive Moment mit einbeziehen. Es gibt Haushalte, die sich nicht als arm bezeichnen würden, welche aber de facto dazu gehören“ (Expertengespräch Ueli Mäder, Anhang A, ab S. 120).

Armut darf bestimmt nicht als ein in einem losgelösten Lebensbereich auftretendes Problem verstanden werden: Armutsbetroffene Personen sind fast immer von Defiziten in verschiedenen Lebensbereichen betroffen. Die materiellen Entbehrungen gehen oft einher mit sozialer Ausgrenzung und verbreitetem Misstrauen. Zudem gibt es auch Menschen, die über genügend materielle Ressourcen verfügen, dennoch auf eine bestimmte Weise nicht an einem für alle anderen normalen Leben teilhaben können.

Das Bundesamt für Statistik definiert Armut als „ressourcenbedingte Unmöglichkeit, das Leben so zu gestalten, wie es die Erwartungen und Werte der Gesellschaft voraussetzen“ (Schweizer Fernsehen, 2010).

Dr. Walter Schmid, Rektor der Hochschule für Soziale Arbeit in Luzern und Präsident der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) weiss, dass Armut verschiedene Gesichter hat. „Sie schlägt sich nieder in unzureichendem Geld zur Deckung der lebensnotwendigen Auslagen, in prekären Wohnverhältnissen, fehlender Arbeit, mangelhafter Ernährung, unzureichender Betreuung der Kinder, gesundheitlichen Problemen oder ungenügender Ausbildung. Armut kann in einer spezifischen Lebenslage vorübergehend sein oder sich über die Dauer verfestigen“ (Schmid, 2010, S. 6).

Die Europäische Union hat 1984 Armut in diesem Sinne treffend formuliert. Die Definition des Europäischen Rates berücksichtigt auch den gesellschaftlichen Kontext und definiert Armut als ein relatives global auftretendes Phänomen, das sich jeweils auf die Bevölkerung eines bestimmten Landes bezieht (vgl. Kehrli, 2010).

„Personen, Familien und Gruppen sind arm, wenn sie über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist.“

(Kommission der Europäischen Gemeinschaft, 1991, S. 4)

Auch der Bundesrat hat sich in seinem Bericht „Gesamtschweizerische Strategie zur Armutsbekämpfung“ vom 31. März 2010 für die Definition der Europäischen Union und damit für eine multidimensionale Definition entschieden (vgl. Bundesamt für Sozialversicherungen, 2010).

In der Sozialen Arbeit sollte Armut umfassend und ganzheitlich angeschaut werden. Professionelle der Sozialen Arbeit handeln auf dem Hintergrund einer Definition, die alle Dimensionen der Armut vereint und einen ressourcenorientierten, professionellen Umgang mit armen Menschen ermöglicht.

Susanne Gerull hat in ihrem kürzlich erschienen Lehrbuch eine solche Definition aus Sicht der Sozialen Arbeit wie folgt umschrieben:

„Unter Armut ist die Kumulation von Unterversorgungslagen und sozialen Benachteiligungen zu verstehen, wobei diese weder vollständig objektivierbar sind noch ausschliesslich anhand des

subjektiven Erlebens definiert und operationalisiert werden können. Armut [...] ist dabei immer relativ zu betrachten und dem Lebensstandard der Gesamtbevölkerung gegenüberzustellen. So definierte Armut ist durch die massive Einschränkung von Handlungsspielräumen gekennzeichnet, sodass ein Leben in Menschenwürde gefährdet und im Extremfall unmöglich gemacht wird. Sie wird individuell erfahren, basiert auf sozialer Ungleichheit und kann Ausgrenzungserfahrungen nach sich ziehen. Individuelle Bewältigungsstrategien, ein stabiles soziales Netzwerk und professionelle Unterstützungsangebote können eine Verfestigung von Armutslagen verhindern und soziale Inklusion ermöglichen.“

(Gerull, 2011, S. 28)

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter müssen in der Lage sein, Armutslagen zu erkennen und wahrzunehmen, um die Betroffenen bei der Überwindung ihrer Notlagen unterstützen zu können. Gerull (2011) führt dazu aus, dass sogenannte kritische Lebensereignisse (z.B. Trennung, Verlust des Arbeitsplatzes) in der Regel zwar nicht die Ursache, aber Auslöser für Armutsprozesse seien. Im Beratungsgespräch ist deshalb eine ganzheitliche Betrachtung der Lebenssituation und der Handlungsspielräume der Hilfesuchenden von grosser Bedeutung.

„Armut kann jeden und jede treffen: Von Armut bedroht ist, wer arbeitslos oder krank ist, wer ungenügend ausgebildet ist, drei oder mehr Kinder hat, eine Scheidung durchmacht oder Opfer der Wirtschaftskrise wird“ (Caritas Schweiz, 2010).

3.1.2 Betroffene Bevölkerungsschichten

In den letzten Jahren, so erwähnen Buhmann et al. (1989), sind nebst den Pensionierten, die wohl eine der bedeutendsten Gruppen darstellen (kein Lohn Einkommen mehr, kleine AHV-Rente, geringe oder keine Altersvorsorge), weitere Bevölkerungsgruppen zunehmend unter die Armutsgrenze gefallen oder ihr näher gekommen, nämlich

- wachsende Teile der lohnabhängigen Bevölkerung, die über ein geringes Einkommen verfügen
- Frauen, vor allem lohnabhängige, aufgrund der wesentlich niedrigeren Frauenlöhne und der häufig schlechteren Qualifizierung der Frauen
- ältere Arbeitslose, die keine Arbeit mehr finden
- Langzeitarbeitslose
- Alleinerziehende
- Behinderte
- chronisch Kranke
- Menschen mit psychischem Leiden
- Angehörige von gesellschaftlichen Subgruppen wie Drogenabhängige, entlassene Strafgefangene, ethnische Minderheiten wie z.B. gewisse Ausländer, Asylsuchende Flüchtlinge, Fahrende (S. 68f.).

Weiter stellen Buhmann et al. (1989) spezifische Äusserungsformen von Armut bei der unten erwähnten bedrohten/betroffenen Bevölkerung dar (S. 70-94):

- Working Poor: Erwerbstätige mit Einkommen wenig über oder unter der Armuts- grenze, die zu Unterstützungsfällen werden
- Frauenarmut: Benachteiligte alleinerziehende Mütter mit finanziellen Problemen

- und möglichen gesundheitlichen Beschwerden durch psychische Belastungen
- Jugendliche: Steigerung der Leistungsanforderungen in Schulen, Betrieben, Universitäten durch immer neue Technologien führen zu Schulversagen, Problemen am Arbeitsplatz, Arbeitslosigkeit, Abrutschen ins Drogenmilieu, psychischen Leiden und Suizid
 - Altersarmut: Ruhigstellung und Verwahrlosung von Pflegebedürftigen (in Altersheimen)
 - Ethnische Minderheiten: Benachteiligung von gewissen Ausländern und Asylsuchenden in sozialen Bereichen wegen geringeren Ausbildungsstandes und abweichenden kulturellen und religiösen Wertvorstellungen
 - Eltern, die ein oder mehrere Kinder in ein Heim einweisen müssen und denen erzieherische Schwierigkeiten angelastet werden
 - Funktionale Analphabeten leiden ebenfalls an grossem Mangel an Lebensqualität und leben teils sozial völlig isoliert

Die Armut mit ihrer Palette an Äusserungsformen und Auswirkungen tritt in allen Bevölkerungsschichten auf. Dabei sind die obgenannten Schichten besonders vulnerabel und sind damit einem grösseren Verarmungs-Risiko ausgesetzt. Grundsätzlich kann Armut in irgendeiner Form allerdings jeden auf der Welt lebenden Menschen treffen.

3.1.3 Armutsursachen

„Arm ist derjenige, der sich ständig oder vorübergehend in einer Situation der Schwäche, Abhängigkeit oder der Erniedrigung befindet, in einer nach Zeit und Gesellschaftsform unterschiedliche geprägten Mangelsituation, einer Situation der Ohnmacht und gesellschaftlichen Verachtung: Dem Armen fehlen Geld, Beziehungen, Einfluss, Macht, Wissen, technische Qualifikation, ehrenhafte Geburt, physische Kraft, intellektuelle Fähigkeit, persönliche Freiheit, ja Menschenwürde.“

Michel Mollat (zit. in Buhmann et al. "Armut in der reichen Schweiz", 1989, S.9)

3.1.3.1 Armutsursache: Gesellschaftliche Faktoren

Um den gesellschaftlichen Wandel und seinen Einfluss auf den Alltag der Menschen aufzuzeigen, machen Kehrli und Knöpfel (2006) einen Vergleich zwischen neuer und alter Realität:

In der alten Realität absolvierte man(n) eine Berufsausbildung, fand nach Abschluss einen Arbeitsplatz, wechselte sehr selten die Stelle, erlebte kontinuierlich einen Aufstieg und ging mit fünfundsechzig in Rente.

In dieser Zeit gehörte die Vollbeschäftigung zum Alltag. Vom Verlust des Arbeitsplatzes waren höchstens Gastarbeiter betroffen oder Frauen aus Doppelverdiener-Haushalten. Der Sozialstaat wurde im Gegensatz zur neuen Realität als subsidiär zur Erwerbsarbeit verstanden. Dennoch gab es auch in dieser Zeit Familien der unteren Schichten, die darauf angewiesen waren, dass beide Elternteile erwerbstätig waren. Auch ausländische Familien arbeiteten schon in diesen Zeiten unter prekären Anstellungsbedingungen.

In der alten Lebenswelt orientierten sich die meisten Haushalte an einem Ernährungslohnmodell. Der Mann war arbeitstätig und sein Einkommen reichte aus, um der Familie ein anständiges Leben zu ermöglichen. Die Frau war für die Hausarbeit zuständig und

übernahm die Erziehung der Kinder. In der Nachbarschaft kannte man sich und es wurde bemerkt, wenn sich in der Familie etwas veränderte. Diese Form sozialer Kontrolle gewährte ein gewisses Mass an Sicherheit.

In der alten Realität gab es viele Kinder, genügend Erwachsene und wenige Alte.

Mitte der 70er-Jahre erlebt die Schweiz die Auflösung des alten Gesellschaftsvertrages (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

„Jetzt kommt eine Zeit, in der wir wieder in andere Lebensformen
hineinkommen – nicht alle, aber eine wachsende Zahl.
Diese Lebensformen werden eher denen ähneln, die Frauen
in den letzten Jahrzehnten gekannt haben, als denen der Männer,
das heisst, es werden nicht Karrieren sein, sondern Kombinationen
von Teilzeitarbeit, gelegentlichen Arbeitsverträgen, von unbezahlter Arbeit
und freiwilliger Tätigkeit für den Allgemeinnutzen,
von einer ganzen Fülle von Dingen. [...] Es ist eine ganz verrückte Welt,
in die wir da hinein geraten, gemessen an den Massstäben
der alten Arbeitsgesellschaft.“

Dahrendorf (zit. in Kehrli & Knöpfel, 2006)

3.1.3.1.1 Wirtschaftlicher Wandel

Kehrli und Knöpfel (2006) charakterisieren den wirtschaftlichen Wandel mit folgenden zwei Stichworten: Globalisierung und Flexibilisierung. Durch die weltweite Öffnung der Warenmärkte büsst der industrielle Sektor in hohem Mass Arbeitsplätze ein. Der Bereich der Dienstleistungen hingegen gewinnt markant an Bedeutung. Die Automatisierung der Produktion und die Verlagerung von Arbeitsplätzen in Länder, in denen die Herstellung billiger ist, führen zu einem schweren Verlust von Arbeitsplätzen mit einem geringen Anforderungsprofil. Hinzu kommt, dass Teilzeitarbeit, Arbeit auf Abruf, temporäre Jobs und ähnliches immer mehr an Bedeutung gewinnen. Die Erwerbsbiografien verlaufen nicht mehr ohne Unterbrüche. Kurze Phasen der Erwerbslosigkeit, häufigere Stellenwechsel, Umschulungen gehören heute zur beruflichen Normalität. Diese Normalität geht einher mit hohen Arbeitslosenzahlen, mit Invalidisierung von Menschen, die für den Arbeitsmarkt nicht fit genug erscheinen und einer wachsenden Zahl an Sozialhilfebezügern.

Ueli Mäder (Expertengespräch, Anhang A, S. 120) stellt zudem folgendes fest: „Zwar steigen die Löhne nominell im Durchschnitt. Aber bei den untersten zehn Lohnprozent kann man seit den neunziger Jahren einen Verlust von 18% des verfügbaren Einkommens (nach Abzug der Ausgaben für Steuern, Versicherungen, die Mietentwicklung berücksichtigt) feststellen.“

3.1.3.1.2 Sozialer Wandel

Kehrli und Knöpfel (2006) schreiben weiter, dass sich die Rolle der Frau verändert hat. Frauen erreichen heute ein höheres Bildungsniveau als früher, was ihnen zu neuer ökonomischer Selbstständigkeit verhilft und den Blick für die Beziehungen, in denen sie leben, schärft. Die Männer verpassen es oft, sich dem neuen Selbstverständnis der

Frau anzupassen, was zu Trennungen und Scheidungen führt. Dadurch entstehen neue familiäre Lebensformen. Buhmann et al. (1989) sprechen von der Ablösung der sesshaften Grossfamilie durch die mobile Kleinfamilie. Die primären sozialen Beziehungen der Heranwachsenden haben sich somit auf die Eltern und vielleicht einen Bruder oder eine Schwester reduziert. Dies führt nach Kehrli und Knöpfel (2006) zu einer Entwicklung, in welcher die familiären Netzwerke an Tragfähigkeit verlieren. Buhmann et al. (1989) gehen noch weiter und sprechen von zunehmender Unsicherheit, die bis zum Zerfall sicherer und verlässlicher sozialer Beziehungen innerhalb und ausserhalb der Familie führen kann. Hinzu kommt, dass die Individualisierung unserer Gesellschaft einen wesentlichen Beitrag zum Zerfall leistet. Jedermann ist immer mehr auf sich selber gestellt und muss für sich selber herausfinden, was gut und recht ist, da das Wertesystem an Geltung verloren hat.

3.1.3.2 **Armutsursache: Arbeit und Arbeitslosigkeit**

3.1.3.2.1 *Die Bedeutung der Erwerbsarbeit*

Sowohl Kehrli und Knöpfel (2006) als auch Buhmann et al. (1989) messen der Erwerbsarbeit in unserer Gesellschaft eine wichtige und zentrale Stellung zu. Sie ist notwendig, um materielle und immaterielle Bedürfnisse befriedigen zu können. Die Menschen identifizieren sich mit ihrer Arbeit. Müssen Menschen einer Arbeit nachgehen, die nicht ihren Fähigkeiten entspricht, oder können sie keiner Arbeit oder nur einer Arbeit nachgehen, deren Einkommen nicht genügt um die materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, wird das Selbstbewusstsein der Betroffenen stark belastet.

Daraus kann gefolgert werden, dass die Arbeit einen wesentlichen Teil zu unserer Lebensqualität beiträgt. Wer im Arbeitsprozess steht, verbringt einen Drittel seiner Zeit damit. Somit ist es für das Individuum wichtig, sich in seiner Arbeit verwirklichen und einer sinnvollen und positiv erlebten Arbeit nachgehen zu können. Dies erhöht die Lebensqualität und kann nach Buhmann et al. (1989) Armutsgefährdung vermindern.

Arbeit bedeutet einerseits materielle Bedürfnisbefriedigung und andererseits Selbstverwirklichung.

Ueli Mäder (Expertengespräch, Anhang A, S. 120) sieht aber nicht nur Positives: „Leistung ist etwas Tolles, wenn es aber angstbesetzt ist und alles immer effizienter sein muss, hat dies auch etwas Kontraproduktives.“

In unserer täglichen Arbeit erleben wir, wie wichtig die Arbeit für jeden einzelnen Menschen ist. Immer wieder bekommen wir zu hören: „Ich hätte doch einfach gerne wieder eine Arbeit, einfach eine Arbeit“.

3.1.3.2.2 *Working Poor und Tieflohnsegment*

Menschen, die trotz Erwerbsarbeit arm sind, werden Working Poor genannt. Gemäss Caritas Schweiz (1998, S. 25) sind dies „Haushalte, die trotz einer kumulierten Erwerbstätigkeit von mindestens 90% kein Einkommen erreichen, das über der von der

SKOS⁷ definierten Armutsgrenze liegt.“ Die betroffenen Haushalte können ergänzend zu ihrem Einkommen Sozialhilfe beantragen. Hier kann von einer grossen Dunkelziffer ausgegangen werden, da die Hemmschwelle zur Sozialhilfe für viele Betroffene zu gross ist. Auch Ueli Mäder (Expertengespräch, Anhang A, S. 120) bestätigte uns im Expertengespräch, dass viele Working Poor solche Unterstützung gar nicht wahrnehmen. Im Jahr 2003 lebten 7,4 % der Erwerbstätigen und 44 % der armen Bevölkerung in einem Working-Poor Haushalt. In den betroffenen Haushalten lebt auch eine grosse Anzahl von Kindern, die von der Armut mitbetroffen ist. Unserer Meinung nach schenkt man den betroffenen Kindern immer noch zu wenig Aufmerksamkeit. Dies können wir auch in unserer täglichen Arbeit beobachten. Viel zu oft geraten die Kinder zu schnell in Vergessenheit.

Die Working-Poor Quoten machen konstant etwa die Hälfte der von Armut Betroffenen aus, wobei sich diese Quoten parallel entwickeln.

Neben der Gruppe der Working Poor gibt es nach Kehrli und Knöpfel (2006) die Gruppe der Tieflohneempfängerinnen und Tieflohneempfänger. Diese Bevölkerungsgruppe erzielt bei einer Vollzeitbeschäftigung ein Einkommen, welches unter einer gewissen Schwelle liegt. Aus diesem Grunde fordern die Gewerkschaften die Schaffung eines Mindestlohnes von Fr. 3000.00. Caritas Schweiz (2009) belegt, dass diese Jobs, welche die Einheimischen meiden, körperlich anstrengend, repetitiv, schmutzig und meist mit einem niedrigen Status verbunden sind.

Working Poor wie auch Tieflohneempfangende arbeiten oft in prekären Arbeitsverhältnissen. Hierzu hat Caritas Schweiz eine Studie veröffentlicht, die diesen Begriff klar definiert. Ein Arbeitsverhältnis kann dann als prekär eingestuft werden, wenn es den Arbeitnehmenden keine soziale Sicherheit oder keine Perspektive auf Kontinuität bieten kann. Dazu müssen mindestens zwei der folgenden Kriterien erfüllt sein:

- „Instabilität des Arbeitsplatzes: Der Verlust des Arbeitsplatzes ist dauernd möglich
- Unsicherheit: Arbeitnehmende haben keine Kontrolle über das Arbeitsverhältnis oder können dessen Gestaltung nicht beeinflussen
- Fehlender rechtlicher Schutz wie zum Beispiel in Kollektivarbeitsverträgen vorgesehen
- Ökonomische Verletzlichkeit: Der Lohn reicht nicht zur Existenzsicherung
- Soziale Verletzlichkeit: Massnahmen zur Vorbeugung sozialer Ausgrenzung fehlen“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 80f).

Nach Kehrli und Knöpfel (2006) handelt es sich hier konkret um Arbeitsverhältnisse wie befristete Arbeitsverträge, temporäre Arbeitsverhältnisse, Arbeit auf Abruf, Aushilfsjobs, Kurzarbeit, Unterbeschäftigung, Arbeitsverhältnisse ohne Arbeitsvertrag, ohne Bewilligung, ohne gültigen Aufenthaltsstatus. In der Schweiz sind rund 400'000 Person davon betroffen.

Das Staatssekretariat Seco⁸ hingegen hat noch den subjektiven Aspekt mitberücksichtigt und ist zu folgender Definition gekommen: „Ein Arbeitsverhältnis wird dann als prekär bezeichnet, wenn relative Unsicherheit vorhanden ist, die weder erwünscht ist noch finanziell abgegolten wird.“ Diese Definition wird wie folgt konkretisiert: „ein Arbeitsver-

⁷ Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (SKOS)

⁸ Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) ist das Kompetenzzentrum des Bundes für alle Kernfragen der Wirtschaftspolitik

hältnis wird dann als prekär bezeichnet, wenn eine Hauptunsicherheit (zeitlich, ökonomisch, fehlender Schutz) gegeben ist und das auf eine Vollzeitstelle hochgerechnete Jahreseinkommen unter dem Schwellenwert von netto 36'000 CHF plus Risikoprämie liegt, oder wenn zwei oder mehr Hauptunsicherheiten gegeben sind und das Jahreseinkommen unter dem Schwellenwert von netto 60'000 CHF plus Risikoprämie liegt“ (Ecoplan, 2003, S.10).

Unter Anwendung dieser Definition stehen gemäss Seco 152'000 Personen in prekären Arbeitsverhältnissen. Dazu gehören Frauen, in den meisten Fällen Zweitverdienende, schlecht gebildete sowie junge Personen. Das Seco hat im Gegensatz zur Caritas die Schwarzarbeit und die Sans-Papiers aus den Berechnungen ausgeschlossen.

3.1.3.2.3 Arbeitslosigkeit / Langzeitarbeitslosigkeit Aussteuerung

Das Seco versteht unter Arbeitslosen „Personen, welche bei einem Regionalen Arbeitsvermittlungszentrum (RAV) gemeldet sind, keine Stelle haben und sofort vermittelbar sind. Dabei ist unerheblich, ob diese Personen eine Arbeitslosenentschädigung beziehen oder nicht“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 83). Die SAKE⁹ hingegen erfasst alle Stellensuchenden, auch diejenigen, die nicht beim Arbeitsamt registriert sind. Die SAKE-Daten sind international vergleichbar.

Die Arbeitslosen können heute maximal 400 Tage Arbeitslosentaggelder beziehen, sofern sie vor der Arbeitslosigkeit während 12 Monaten Beiträge an die Arbeitslosenversicherung einbezahlt haben. Personen, die in den zwei Jahren vor der Arbeitslosigkeit während 18 Monaten Beiträge einbezahlt haben, Personen die älter als 55 Jahre alt und Personen, die invalid sind, erhalten maximal 520 Bezugstage. Versicherten mit Unterstützungspflicht werden 80% des versicherten Verdienstes ausbezahlt, Versicherten ohne Unterstützungspflicht 70% (vgl. Caritas Schweiz, 2009). Sind diese Tage ausgeschöpft, werden die Personen ausgesteuert und landen meistens in der Sozialhilfe. Trotz der guten Wirtschaftslage in der Schweiz finden viele Menschen solange keine Arbeit, bis sie ausgesteuert werden.

Nach Kehrli und Knöpfel (2006) stellt Erwerbslosigkeit dann ein Armutsrisiko dar, wenn man kein Anrecht auf Arbeitslosengeld hat, weil man entweder nicht oder nicht lange genug versichert war, oder wenn die Leistungen der ALV nicht ausreichen, um ein Einkommen über der Armutsgrenze zu garantieren. Somit müssen viele von Erwerbslosigkeit Betroffene Sozialhilfe als Ergänzung zum Arbeitslosengeld beantragen. Im Kanton Zürich waren dies im Jahr 2003 4,1 % der gemeldeten Sozialhilfefälle.

Arbeitslosigkeit ist nach Buhmann et al. (1989) keine neue Erscheinung. Die Erkenntnis hingegen, dass trotz Hochkonjunktur eine Sockelarbeitslosigkeit bestehen bleibt, ist eher neu. Diese Erkenntnis ist Ausdruck vom Zerfall unserer Gesellschaft einerseits in einen Wirtschaftssektor mit verhältnismässig hohen Löhnen, welcher in Statistiken aufgenommen wird (Bruttosozialprodukt) und andererseits in einen inoffiziellen Schattenbereich, welcher in den Statistiken nicht erscheint. In diesen Schattenbereich gehören Arbeitslose, Rentner und Hausfrauen, die in der Regel auch eine Arbeit verrichten. Winkler Ruedi (1988) sieht den Grund für die Sockelarbeitslosigkeit in den schwindenden Schonräumen an den Arbeitsplätzen. Das Streben nach immer mehr Produktivität lässt die schwächeren Arbeitnehmenden dem erhöhten Arbeitsrhythmus nicht mehr

⁹ Schweizerische Arbeitskrafterhebung (SAKE) des Bundesamtes für Statistik

mithalten. Es gibt nur noch wenige Betriebe, die die Schwächeren unserer Gesellschaft mittragen. Gehört den Schwächeren denn nicht auch ein angemessener Platz in unserer Gesellschaft?

Ulrich Beck (1986, S. 144) schreibt zur Arbeitslosigkeit Folgendes: „Die Arbeitslosigkeit wird den Menschen unter den Bedingungen der Individualisierung als persönliches Schicksal aufgebürdet. Die Menschen werden nicht mehr sozial sichtbar und kollektiv, sondern lebensphasenspezifisch von ihr betroffen.“ Der von Arbeitslosigkeit bzw. Armut Betroffene kann immer weniger auf soziale Strukturen zurückgreifen, welche ihn in dieser schwierigen Lebenslage unterstützen und ihm helfen, mit seinem Schicksal zu recht zu kommen.

Das Armutsrisiko ist nach Kehrli und Knöpfel (2006) für Langzeitarbeitslose besonders hoch. Als Langzeitarbeitslos gelten diejenigen Personen, die mehr als ein Jahr arbeitslos sind. Zu den Langzeitarbeitslosen gehört auch die Gruppe der Ausgesteuerten. Ausgesteuert werden diejenigen Personen, die ihren Anspruch auf Arbeitslosentaggelder ausgeschöpft haben. Dieser ist ausgeschöpft, weil entweder der Höchstanspruch auf Arbeitslosentaggelder erreicht wurde oder weil nach Ablauf der zweijährigen Rahmenfrist der Anspruch erloschen ist. Fakt ist: Je länger die Arbeitslosigkeit andauert, desto geringer sind die Chancen, im Arbeitsmarkt wieder Fuss zu fassen.

In einer Studie von Sozialforscher Dr. Daniel C. Aepli haben nur gerade 50% aller befragten Ausgesteuerten entweder eine Arbeit gefunden, sich selbständig gemacht, eine Arbeit gefunden, diese aber wieder verloren oder an einem Beschäftigungsprogramm teilgenommen. Ein beachtlicher Teil, nämlich die anderen 50%, blieben auch nach einem Jahr seit ihrer Aussteuerung ohne Arbeit. Dies betraf vor allem ältere Menschen, Personen ausländischer Nationalität, Frauen, sowie Personen mit einer eher schlechten Bildung.

Im Durchschnitt waren die Personen, die wieder eine Arbeit gefunden haben, sieben Monate lang ausgesteuert. Die Arbeitsverhältnisse, die sie angenommen haben, waren jedoch oft prekär. Das heisst, dass beinahe die Hälfte aller untersuchten Fälle mit dem neuen Verdienst die Lebensunterhaltskosten nicht decken konnten. In 55 % der Fälle war der neue Verdienst sogar tiefer als vor der Arbeitslosigkeit und in einem Drittel der Fälle sogar tiefer als die Arbeitslosenentschädigung (vgl. Aepli, 2000).

Gemäss Aepli (2000) bezogen nur gerade mal 22% der Ausgesteuerten Sozialhilfe. Die meisten Betroffenen leben in den Monaten nach ihrer Aussteuerung von einem eigenen Erwerbseinkommen. Die zweitwichtigste Einnahmequelle ist das Einkommen des Lebenspartners oder der Lebenspartnerin. Andere Einnahmequellen sind Ersparnisse sowie Beiträge von Eltern, Verwandten und Freunden. Ein anderer Teil der Betroffenen lebt erneut von der Arbeitslosenentschädigung. Diese konnten nach der Aussteuerung eine neue Rahmenfrist eröffnen, weil sie vorübergehend während eines Jahres Arbeit gefunden haben, bevor sie wiederum arbeitslos wurden.

Nach Buhmann et al. (1989) nehmen Langzeitarbeitslose schliesslich auch Jobs an, für die sie überqualifiziert sind oder Jobs, die nicht ihren Fähigkeiten entsprechen. Somit laufen sie Gefahr, dass sie kurz nach ihrer Anstellung die Arbeit wieder verlieren, da sie den Anforderungen der neuen Arbeitsstelle nicht genügen.

Nach dem VPOD (1988) tragen auch gewisse Arbeitgeber Verantwortung für den Ausschluss einzelner Gruppen vom Arbeitsmarkt. Der Ausschluss geschehe oftmals durch

die Wegrationalisierung von Arbeitskräften, deren psychische, physische oder kulturelle Eigenschaften keine genügende Produktivität gewährleisten. Für diese Personengruppe ist es äusserst schwierig, den Anschluss im ersten Arbeitsmarkt wieder zu erlangen.

Abschliessend kann in diesem Abschnitt gesagt werden, dass Arbeitslosigkeit zur Verarmung führt. Die Verarmung äussert sich einerseits in der fehlenden Existenzsicherung oder im sozialen Abstieg. Durch das verminderte Einkommen und dem fehlenden Lebensinhalt fehlt ein wesentlicher Beitrag zur Lebensqualität und zur eigenen Selbstverwirklichung.

3.1.3.3 Armutsursache: Geringe Bildung

Volken und Knöpfel (2004) schreiben, dass sich trotz unterschiedlichen Ergebnissen diverser Untersuchungen von Armutsdynamiken gewisse Konstanten ergeben. Das Armutsrisiko steigt, je tiefer das Bildungsniveau der Personen ist.

„Der Kampf gegen die grosse Armut ist nicht eine Kostenfrage, sondern eine Frage der Prioritäten. Es geht nicht mehr darum zu wissen, ob wir in unseren reichsten Ländern alle Kinder lesen lehren können, sondern ob wir dies wollen. Ob wir allen Jugendlichen eine Chance auf eine Berufsausbildung geben, ob wir verhindern, dass irgendein Erwachsener irgendeine Familie arbeitslos ist, dass sie in beschämenden Verhältnissen wohnen, ausgeschlossen vom gemeinsamen Leben und von der gewerkschaftlichen und politischen Mitbestimmung.

Es geht darum, endlich zu verstehen, dass die Konsultierung und Darstellung einer Bevölkerung, die bis jetzt jeglicher Mittel beraubt war, sich zu informieren, eine gemeinsame Meinung auszuarbeiten und diese zur Geltung zu bringen, den Vorrang haben müssen“ (Die Präsidentin der internationalen Bewegung ATD Vierte Welt zit. in Buhmann et al., S. 31).

Nach Buhmann et al. (1989) leben in der Schweiz etwa 20'000 – 30'000 Analphabeten schweizerischer Herkunft, nicht Einwanderer. Menschen, die nicht lesen und schreiben können, werden vom gesellschaftlichen, politischen und gewerkschaftlichen Leben ausgeschlossen. Diesen Menschen wird keine Achtung und Anerkennung entgegengebracht, was zu Selbstzweifel und dem Gefühl von Wertlosigkeit führt. Diese Menschen haben Mühe, Motivation und Energie zu finden, um aus der Armut herauszukommen. Volken und Knöpfel (2004) gehen noch weiter und sagen, dass jemand, der nur gerade einen Grundschulabschluss besitzt, einem permanenten Armutsrisiko ausgesetzt ist. Diese Personen sind öfter und länger arbeitslos. Im 18. Jahrhundert konnte jemand ohne Lesen und Schreiben im Arbeitsmarkt bestehen, im 19. Jahrhundert hat sich das Beherrschen der Sprache in Wort und Schrift als notwendige Voraussetzung entwickelt und Ende des 20. Jahrhunderts reicht ein Hauptschulabschluss nicht mehr aus, um im Arbeitsmarkt integriert zu werden. Der Anteil Personen zwischen 24 und 65 Jahre, der nur über die obligatorische Grundausbildung verfügt, beträgt in der Schweiz immer noch 18,7 %.

Nach Levy (zit. in Volken & Knöpfel, 2004) wird die Bildung als wesentlicher Faktor der Ungleichheit erachtet. Ohne Bildung ist es schwierig, sich in leitenden Funktionen oder auch in Kaderpositionen wiederzufinden. Daraus folgt, dass diejenigen, die über keine Ausbildung oder nur eine Berufsbildung verfügen, eine geringe Chance auf ein hohes Einkommen haben.

Nach Buhmann et al. (1989) schafft unser Bildungssystem Benachteiligungen und somit Chancenungleichheiten. Um den heutigen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen entsprechen zu können und sich nicht armutsfördernd auszuwirken, sollte die heutige Bildung darauf abzielen, Werte und Normen zu vermitteln, die davon ausgehen, dass Menschen und menschenwertes Leben zu den höchsten Gütern zählen, die es gibt. Mit der vorherrschenden Anzahl unterschiedlicher und teilweise sich widersprechender Weltbilder droht sich ein Kampf aller gegen alle durchzusetzen, und somit wird es für alle Benachteiligten hoffnungslos, sich und ihre Anliegen zur Geltung zu bringen. Würde man sich mit den unterschiedlichen Weltbildern und deren Ursprung vertieft befassen und verstehen, kann die Fähigkeit erlernt werden, mit verschiedenen unterschiedlichen und sich widersprechenden Weltbildern umzugehen. Nur so können gesellschaftliche Probleme, dazu gehört auch die Armutsproblematik, gelöst und in die Lösungsstrategien miteinbezogen werden.

3.1.3.3.1 Bildung und Gesundheit

Levy (zit. in Volken & Knöpfel, 2004) konnte ein Zusammenhang zwischen dem Ausbildungsniveau und körperlichen Beschwerden feststellen. Körperliche Beschwerden kommen bei Personen mit einem tiefen Ausbildungsniveau deutlich häufiger vor als bei Personen mit einem mittleren bzw. hohen Bildungsniveau. Das lässt sich darauf zurückzuführen, dass Personen mit einem niedrigen Bildungsniveau bei der Arbeit häufiger risikoreichen Belastungen ausgesetzt sind. Aufgrund finanzieller Mittel ernähren sie sich schlechter und wohnen an Orten, an denen sie grösseren Umweltbelastungen ausgesetzt sind. Sie verfügen zudem über geringeres Wissen über angemessene Handlungsstrategien.

Ein tiefes Bildungsniveau ist mit einem höheren Gesundheitsrisiko verknüpft und somit auch mit einer geringeren Lebenserwartung.

3.1.3.3.2 Bildung und Homogamie

Nach Volken und Knöpfel (2004) steigt das Armutsrisiko, wenn kumulativ mehrere Personen im Haushalt ein tiefes Bildungsniveau aufweisen. „Je mehr Personen im gleichen Haushalt ein niedriges Bildungsniveau aufweisen, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit der Armutsbetroffenheit“.

In der Regel weisen die in einem gemeinsamen Haushalt lebenden Partner das gleiche oder ein ähnliches Bildungsniveau auf. Soziologen sprechen hier von Homogamie¹⁰. In der Schweiz zeigt sich die Situation so, dass 44 Prozent der Paare vollkommen homogam sind, das heisst, dass sie das gleiche Bildungsniveau vorweisen. 39 Prozent der Paare sind quasi homogam, sie weisen nur eine geringe Bildungsdistanz auf.

3.1.3.3.3 Bildung und Reproduktion

Der Zusammenhang der Bildung der Eltern und der Bildung ihrer Kinder ist in der Schweiz, Deutschland und Belgien besonders ausgeprägt. Es wurde festgestellt, dass

¹⁰ Nach Volken und Knöpfel (2004) spricht man in der Soziologie von Homogamie, wenn man die Nähe und Distanz, besonders die sozioökonomische, zwischen zwei Partnern definieren will.

sich für diese Länder die schichtspezifischen Unterschiede nicht abgeschwächt haben trotz der Expansion der Bildungsmöglichkeiten.

Die Bildungsnähe des Haushalts beeinflusst die Entscheidung der Haushaltsmitglieder in Bezug auf die Bildung. Für Kinder von ungelernten Arbeitern und Angestellten ist die Wahrscheinlichkeit 15-mal höher als für Kinder aus Akademikerfamilien, nach der obligatorischen Schulpflicht keine weitere Ausbildung zu erlangen.

Haushalte mit tiefen Bildungsniveaus generieren in der Regel ein bescheidenes Einkommen. Das heisst die Kinder versuchen möglichst schnell ihre finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen, um den Haushalt nicht zu belasten. Das Armutsrisiko eines Haushalts verringert sich, sobald ein Kind den elterlichen Haushalt verlässt. (vgl. Volken & Knöpfel, 2004)

3.1.3.4 **Armutsursache: Krankheit und Unfall (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006)**

Nach Kehrli und Knöpfel (2006) können gesundheitliche Probleme Armutskarrieren auslösen. Das Problem stellen die verminderten Einnahmen aufgrund einer vollständigen oder teilweisen Arbeitsunfähigkeit dar.

Für Unfall und Krankheit hat der Sozialstaat Schweiz zwei Lösungen entwickelt (Unfallversicherungs- [UVG] und Krankenversicherungsgesetz [KVG]). Das Unfallversicherungsgesetz ist eine obligatorische Versicherung, in welcher der Arbeitgeber verpflichtet wird, alle Arbeitnehmenden gegen Lohnausfall infolge von Betriebsunfällen und Betriebskrankheiten zu versichern. Ab acht Stunden Arbeitszeit bei demselben Arbeitgeber ist dieser verpflichtet, die Arbeitnehmenden zusätzlich gegen Nichtbetriebsunfälle zu versichern.

Das Krankenversicherungsgesetz verpflichtet alle in der Schweiz wohnhaften Personen, sich obligatorisch gegen Krankheiten und Personen, die nicht UVG versichert sind, zusätzlich gegen Unfall zu versichern.

Die Heilungs- und Behandlungskosten werden von der Unfallversicherung vollständig und von der Krankenversicherung je nach Selbstbehalt und Franchise übernommen.

Die Bezahlung der Krankenversicherungsprämien lässt viele Familien unter die Armutsgrenze fallen. Hinzu kommt für einkommensschwache Familien die Belastung durch den Selbstbehalt und die Jahresfranchise.

Fehlt eine Krankentaggeldversicherung, welche nicht obligatorisch ist, und kann der Arbeitnehmer infolge einer Krankheit seiner Arbeit nicht mehr nachgehen, gilt nach Art. 324 Abs. 1a des Obligationenrechtes eine Lohnfortzahlungspflicht des Arbeitgebers. Im ersten Dienstjahr sind dies drei Wochen, in den darauffolgenden Dienstjahren erhöht sich die Dauer der Lohnfortzahlungspflicht.

Dauert die Krankheit länger als die Lohnfortzahlungspflicht des Arbeitgebers, so droht dem Arbeitnehmenden, dass von einem Monat auf den anderen das Einkommen fehlt und die Lücke mit Sozialhilfe überbrückt werden muss.

Die meisten Arbeitgeber schliessen für ihre Arbeitnehmer eine kollektive Krankentaggeldversicherung ab. Diese deckt eine Lohnfortzahlung von 720 Tagen ab. Das Krankentaggeld beträgt meistens 80% vom versicherten Lohn. Die restlichen 20% werden teilweise auch vom Arbeitgeber übernommen, obwohl dies von Gesetzes wegen nicht vorgesehen ist.

Bei einem Unfall oder einer Berufskrankheit bezahlt die Unfallversicherung ein Taggeld bis zur Genesung oder bis zur Sprechung einer IV-Rente aus.

Wenn die Arbeitsunfähigkeit länger andauert, so muss ein Rentenanspruch abgeklärt werden.

Der Übergang von einem Taggeld zu einer Rente bei der Unfallversicherung verläuft meist unproblematisch.

Bei der Invalidenversicherung, wenn die Arbeitsunfähigkeit durch Krankheit verursacht wurde, besteht vorerst eine Wartefrist von einem Jahr nach Auftreten des schädigenden Ereignisses, bevor ein Anspruch auf eine IV-Rente entsteht. Die Klärung dieses Anspruchs kann längere Zeit dauern, was bei den Betroffenen häufig zu finanziellen Engpässen führt und der Gang zum Sozialamt unumgänglich wird.

Werden Renten gesprochen ist die zweite Frage, ob die Rente für das Bestreiten des Lebensunterhalts ausreicht. Eine ganze Rente der Unfallversicherung entspricht maximal 80% des versicherten Lohnes bzw. maximal 106 800 Franken pro Jahr. Diese Rente kann durch eine BVG-Rente ergänzt werden, so dass maximal 90% des vorherigen versicherten Verdienstes erreicht werden können. Dies reicht normalerweise aus, um den gewohnten Lebensstandard beizubehalten.

Anders sieht es bei einer IV-Rente. Eine ganze Rente beträgt im Minimum Fr. 1075 und im Maximum Fr. 2150. Erstere reicht kaum aus, um die Existenz zu sichern. BVG-Versicherte erhalten auch bei einer IV-Rente das Anrecht auf eine BVG-Rente.

Wenn die IV-Renten nicht ausreichen die Existenz zu sichern haben die Versicherten die Möglichkeit, Ergänzungsleistungen (EL), Beihilfen (BH) oder Gemeindezuschüsse (GZ) zu beantragen.

Unfall und Krankheit können trotz den bestehenden Sozialversicherungen und den zusätzlichen Bedarfsleistungen zu Armut führen. Viele Menschen sind trotz dem Bezug dieser Leistungen ergänzend auf Sozialhilfe angewiesen.

3.1.3.5 Armutsursache: Trennung / Scheidung (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006)

Scheidung und Trennung gehören heute zu den häufigsten Ursachen von Armut. Alle Beteiligten sind mitbetroffen, der Vater, die Mutter und die Kinder, da Mehrkosten für die Führung zweier Haushalte entstehen. Auch Kosten für die Kinderbetreuung und Alimente fallen hier stark ins Gewicht.

Das Scheidungsrisiko hat sich in den letzten Jahrzehnten verschärft. Heute werden von 5 Ehen zwei wieder geschieden. Somit steigt auch die Zahl der sogenannten Scheidungskinder.

Eine Scheidung verursacht auf mehreren Ebenen Kosten. Das Scheidungsverfahren kann kostspielig sein. Hinzu kommt, dass sich die Fixkosten wie Miete, Telefonanschluss etc. aufgrund der Trennung von einem Haushalt in zwei Haushalte verdoppeln. Kommt eine Erhöhung der Stellenprozente aufgrund von Betreuungsaufgaben nicht in Frage und kann die Situation finanziell nicht mehr bewältigt werden, folgt unweigerlich eine Anpassung des Lebensstandards.

Das Sorgerecht wird einem Elternteil zugesprochen. Der andere Elternteil ist verpflichtet, für jedes Kind Alimente zu bezahlen. Die Festlegung der Höhe der Alimente hängt von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Ehegatten ab. Hat der Ehegatte ein niedri-

ges Einkommen, schuldet er einen Unterhaltsbeitrag, der sein betriebsrechtliches Existenzminimum nicht überschreiten darf. Reichen die Unterhaltsbeiträge und das Einkommen nicht aus um die Existenz zu sichern, ist der Gang zum Sozialamt unumgänglich.

3.1.3.6 **Armutsursache: Verschuldung (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006)**

Nach Kehrli und Knöpfel (2006) kann Verschuldung zu Armut führen. Es werden zwei Formen von Verschuldung unterschieden. Man kann sich zur Deckung des Grundbedarfs bei der Krankenkasse oder dem Steueramt verschulden. Man kann sich aber auch mit Käufen von Luxusgütern verschulden.

Armut führt selten zur Verschuldung, da diesen Menschen die Kreditwürdigkeit fehlt. Vielmehr aber kann Verschuldung in die Armut führen, da oft der gewohnte Lebensstandard trotz einer Erwerbseinkünfte durch Arbeitslosigkeit, Scheidung, Familienzuwachs weitergeführt wird. Auch eine Suchtproblematik kann eine Ursache für Verschuldung sein.

Eine Form der Verschuldung ist der Konkurs. Eine Lohnpfändung, veranlasst durch die kantonal organisierten Schuldbetreibungs- und Konkursämter, zwingt die Schuldner oft über eine längere Zeit mit dem betriebsrechtlichen Existenzminimum auszukommen.

3.1.3.7 **Armutsursache: Kinder**

3.1.3.7.1 *Armut betrifft hauptsächlich Familien*

Die Definition der Armutsgrenze wurde im Familienbericht 2004 aus den Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe abgeleitet.

Ein Viertel der Einelternefamilien (27%) und ebenfalls ein Viertel der Paare mit drei und mehr Kindern (24%) lebt unter der Armutsgrenze. Einzelpersonen geraten am häufigsten aufgrund eines niedrigen Erwerbseinkommens in die Armut. Für die Armut in Familien sind die Gründe aber andere. Sie sind oft Working Poor: Trotz einem Beschäftigungsgrad von mindestens 90% deckt das Einkommen den Haushaltsbedarf nicht (Branger, 2008, S. 12).

Jedes sechste Paar mit drei und mehr Kindern ist trotz vollem Erwerb von mindestens einem Elternteil arm. Der Bericht des EDI (Branger, 2008, S. 13) kommt daher zum Schluss, dass „die familienpolitischen Massnahmen keine wirksame Armutsabsicherung bieten“, was schliesslich auch in der Sozialhilfe deutlich werde: Nahezu jeder fünfte Einelternehaushalt bezog 2006 Sozialhilfe. In den Kantonen Bern, Neuenburg und Basel-Stadt lag der Anteil gar bei über einem Viertel.

3.1.3.7.2 *Kinderreiche Familien*

Wann wird eine Familie als „kinderreich“ bezeichnet? Um 1900 galten Familien mit drei bis fünf Kindern durchaus als normal. Heute ist eine Familie mit drei Kindern als besonders anzusehen und wird meist als kinderreiche Familie definiert. Der Massstab, wann eine Familie als kinderreich gilt, ist also stark abhängig von der jeweiligen Zeit und der

Kultur. Es ist allerdings nicht ganz richtig zu behaupten, dass Familien früher generell kinderreicher waren als heute (vgl. Eggen & Rupp, 2006).

3.1.3.7.3 Historische Entwicklung der Familienstrukturen

„Familie ist stets eine historisch variierende Wirklichkeit“, schreiben Dr. Bernd Eggen, Mitarbeiter der Familienforschung Baden-Württemberg im statistischen Landesamt, und Dr. Marina Rupp, stellvertretende Leiterin des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg (Eggen & Rupp, 2006, S. 21). Die Struktur, Semantik und Formenvielfalt seien nur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklung zu interpretieren.

Die statistischen Durchschnittswerte zur Familiengrösse vor 100 bis 200 Jahren überdecken die Tatsache, dass es auch zu dieser Zeit schon Familien mit vielen und Familien mit wenigen Kindern gab. Dennoch gehörten Grossfamilien zur Normalität.

Im Mittelalter gebar eine Bäuerin wohl im Schnitt fünf bis sechs Kinder. In der Zeit vom Spätmittelalter bis zum 17. Jahrhundert kam es in einer Ehe nicht selten bis zu zwanzig Geburten. Es sei jedoch wichtig, führen Eggen und Rupp (2006) aus, zwischen Geburten- und Kinderzahl zu unterscheiden. Aufgrund der schlechten Hygiene, Kriegen, Epidemien und der Enge in der Wohnung seien ein Drittel bis ein Viertel der Kinder vor ihrer Mündigkeit verstorben. Am Ende überlebten in einer Familie oft nur eines oder zwei Kinder.



Abb. 2

Früher dienten Kinder der Familie vor allem als Arbeitskräfte und Erben. Genügend Nachwuchs war also wichtig, stellte gleichsam aber auch eine Gefahr für das Leben der Mutter dar und konnte die ganze Familie in Nahrungsprobleme bringen. Die Einstellung zu den Kleinkindern sei wohl ziemlich fatalistisch gewesen, und es bestand keine grosse emotionale Bindung.

Die Familie begann sich dann zuerst im England des 18. Jahrhunderts grundlegend zu verändern. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Entstehung der modernen Familie: Es vollzog sich ein Wandel von der „primären Aussenorientierung zu einer verstärkten Innenorientierung der Familie“ (Eggen & Rupp, 2006, S. 21). Während früher die Individualität des einzelnen Kindes kaum von Bedeutung und in erster Linie die soziale Einheit (Hausgemeinschaft, Verwandtschaft, u.ä.) zentral war, gewannen nun die einzelnen Familienmitglieder zunehmend als Personen an Bedeutung für die Familie.

Mit diesem Wandel gehe der Rückgang an kinderreichen Familien einher, stellen Eggen und Rupp (2006) fest.

3.1.3.7.4 *Kinder machen arm*

Kinder zu haben bedeutet neben Freude und Erfüllung auch eine finanzielle Mehrbelastung für den Haushalt. Nach Kehrli und Knöpfel (2006) kann zwischen direkten und indirekten Kinderkosten unterschieden werden. Unter direkten Kinderkosten versteht man die Mehrausgaben im Haushalt wie höhere Wohnkosten, Mehrausgaben für Essen, Kleider, Versicherung oder Schulungskosten. Unter indirekten Kinderkosten versteht man die Opportunitätskosten zwischen einem Leben ohne oder mit Kindern. Zum Beispiel fällt das Einkommen der betreuenden Person ganz oder teilweise weg, was zu Mindereinnahmen im Gegensatz zu einem Leben ohne Kinder führt.

Je tiefer das Einkommen eines Haushaltes, umso grösser ist das Armutsrisiko bei der Geburt eines Kindes. Ein Kind kostet ein Elternpaar bis zu seinem 20. Geburtstag 1,2 Millionen Franken an direkten und indirekten Kosten.¹¹

Gemäss Flüglister und Pedergrana (1993) ist die Situation von Alleinerziehenden und Alimentenpflichtigen besonders prekär. Sie haben mit grossen finanziellen Problemen zu kämpfen.

Die geringen finanziellen Mittel verhindern eine Chancengerechtigkeit der Kinder. Armut kann nach Kehrli und Knöpfel (2006) zur Isolation der Kinder sowie zur Beeinträchtigung ihrer Bildungs- und Zukunftschancen führen. Flüglister und Pedergrana (1993) schreiben in ihren Ausführungen, dass eine Studie in den USA ergeben hat, dass Kinder aus Einelternfamilien schlechter ausgebildet sind, geringere Erwerbseinkommen erzielen und an schlechter qualifizierten Arbeitsplätzen arbeiten, da die Eltern sie nicht genügend finanziell unterstützen konnten.

Haushalte mit mehr als drei Kindern und Alleinerziehende sind besonders häufig auf Sozialhilfe angewiesen. Bei den Alleinerziehenden sind es rund 21.8% der Sozialhilfefälle. Jedes zehnte Kind aus einer kinderreichen ausländischen Familie wird von der Sozialhilfe unterstützt. (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006)

3.1.4 Die wichtigsten Armutsursachen im Wallis

Gemäss Mitteilung des Staatsrates würden vor allem zwei Armutsfaktoren Probleme verursachen: „ein tiefer Ausbildungsstand sowie die Situation der Alleinerziehenden“ (Departement für Sicherheit, Sozialwesen und Integration, 2010, S. 19).

Zum Problem des tiefen Ausbildungsstandes lässt sich festhalten, dass beinahe eine von drei Personen aus dem Oberwallis (28.5 Prozent) keine nachobligatorische Ausbildung gemacht hat. Gut jede zweite Person (52.5 Prozent) hat als höchste abgeschlossene Ausbildung entweder eine berufliche Grundausbildung oder einen Mittelschulabschluss vorzuzeigen. Die übrigen 19 Prozent haben eine tertiäre Ausbildung abgeschlossen (vgl. Dienststelle für Sozialwesen, 2011).

¹¹ Mehr zum Thema „Was kosten Kinder?“ siehe Anhang M, S. 85

Dieser Umstand schlägt sich auch in der kantonalen Sozialhilfestatistik 2009 nieder; 59.1 Prozent der volljährigen Sozialhilfeempfänger können keine berufliche Ausbildung vorweisen. Weitere 36.6 Prozent haben eine Berufsausbildung oder eine Maturitätsschule absolviert, die restlichen 4.3 Prozent gar eine Universität oder höhere Fachausbildung (vgl. Departement für Sicherheit, Sozialwesen und Integration, 2010).

Die Situation der Alleinerziehenden, der zweite wichtige Armutsfaktor im Wallis, ist besorgniserregend. Im ganzen Wallis sind 9.3 Prozent der Alleinerziehenden gezwungen, Sozialhilfe zu beziehen (ibid., S. 16).

Alleinerziehende können aufgrund der Erziehungsarbeit oft nur ein reduziertes Arbeitspensum wahrnehmen. Ein weiteres Problem kann für diese Haushalte die schlechte Zahlungsmoral des Ex-Partners darstellen: Die Dienststelle führt in ihrer Statistik 76 finanzschwache Oberwalliser Haushaltungen, denen der Kanton im Jahr 2009 Unterhaltsbeiträge bevorschussen musste, weil der Pflichtige seinen Verpflichtungen nicht nachkommt, und die Haushalte dadurch in finanzielle Schwierigkeiten geraten sind (vgl. Dienststelle für Sozialwesen, 2011).

3.2 Kinderarmut und deren Folgen

Die Kinderarmut gewinnt in den letzten Jahren sowohl als eigenständiger Forschungsgegenstand als auch als gesellschaftliches Problem immer mehr an Bedeutung. Holz (2005) schreibt in ihren Ausführungen, dass die Kinder vor allem als Ursache von Familienarmut in den Blick genommen wurden. Erst im Laufe der 1990er-Jahre ist ein Perspektivenwechsel fest zu stellen. Die Kinder werden fortan als eigenständige Subjekte wahrgenommen. Auch in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen werden die Subjektperspektive und die Kinderperspektive betont. Das heisst die kindliche Wahrnehmung der Lebenssituation und die kindlichen Deutungs-, Bewältigungs- und Handlungsmuster werden verstärkt zum Thema gemacht.

Armut betrifft vor allem Kinder aus Ein-Eltern-Familien und Kinder aus Familien mit mehr als drei Kindern. Armut aber bedeutet hier nicht nur die Tatsache, dass jemand mit seinem Einkommen und/oder Vermögen seine Existenz nicht selber sichern kann, nein, es geht noch weiter. Armut bedeutet nach Chassé et al. (2007) für die betroffenen Kinder und Familien auch soziale Ungleichheit und sozialer Ausschluss.

Die Gefahr der sozialen Ungleichheit und des sozialen Ausschlusses kommt auch in unserem Gespräch mit Thomas Bucher zum Ausdruck: „Wenn die Armut über längere Zeit da ist, für Monate und Jahre, und es ältere Kinder betrifft, klafft es schon auseinander. Die Kinder können dann nicht mehr zum Musikunterricht, haben Mühe, den Jahresbeitrag für Jungwacht und Blauring zu bezahlen, können nicht mit ins Lager, haben Mühe, wenn das T-Shirt nicht den richtigen Aufdruck hat und werden dadurch auch irgendwo ausgegrenzt. Die Eltern haben vielfach ein schlechtes Gewissen, probieren die Kinder dann abzuschirmen. Durch das haben die Kinder weniger Aussenkontakte und leiden unter derartigen Situationen. Selbst die Kontakte zur Verwandtschaft können abnehmen. Es besteht also vermehrt die Gefahr der Isolation, je länger Armut andauert“ (Expertengespräch Thomas Bucher, Anhang B, ab S. 127).

3.2.1 Ursachen von Kinderarmut

Auf die Ursachen wollen wir hier nur kurz eingehen, da diese im vorherigen Kapitel schon diskutiert wurden. Kinder sind immer von der Armut ihrer Eltern mitbetroffen.

3.2.1.1 Arbeitslosigkeit / Niedrigeinkommen

Kinder sind nach Beisenherz (2002) überproportional von Armut betroffen, da diese vor allem in Haushalten von Personen leben, welche im erwerbsfähigen Alter sind. Da in Haushalten mit mehr als zwei Kindern häufig nur eine Erwerbsperson vorhanden ist, kann deren Arbeitslosigkeit oder Niedrigeinkommen zugleich mehrere Kinder in Armut geraten lassen. Er zählt die stagnierend hohe Zahl der Arbeitslosigkeit zur Hauptursache. Kinder geraten in Armut, weil ihre Eltern nichterwerbstätig oder erwerbslos sind (vgl. Chassé, Zander & Rasch, 2007).

Nach Hurrelmann und Klocke (2001) greift die wachsende Arbeitslosigkeit über die Eltern schon früh in die kindliche und jugendliche Sozialisation ein.

Auch für Bieligg (1996) ist Arbeitslosigkeit ein bedeutender Grund der Verarmung. Es können unterschiedlichste Bevölkerungsgruppen davon betroffen sein. Dennoch wird in nachfolgenden Ausführungen ersichtlich, dass bestimmte Gruppen besonders von Armut und Arbeitslosigkeit betroffen sind. Diese wollen wir als eigene Punkte zu den Ursachen von Kinderarmut aufführen.

3.2.1.2 Alleinerziehende / Ein-Eltern-Familien

Durch die Änderung der Familienstruktur nimmt die Zahl der Einelternfamilien zu. Die Kinder verbleiben meist bei der Mutter. Gemäss Beisenherz (2002) sind Frauen eher von Arbeitslosigkeit und Niedriglöhnen betroffen als Männer und haben einen schlechteren Zugang zum Arbeitsmarkt als Nicht-Mütter. Dies erklärt die hohe Zahl von Sozialhilfebetroffenen Alleinerziehenden und somit die steigende Zahl von Kinderarmut. „Kinderarmut ist daher - kausal gesehen - primär Mütterarmut. Im Kern handelt es sich um das Problem, dass die Zeit mit und für Kinder im wesentlichen eine Zeit ist, in der kein Einkommen entsteht oder gesellschaftlich zugestanden wird, die alltägliche Reproduktion aber zunehmend von eigenem Einkommen abhängt“ (Beisenherz, 2002, S. 74).

Auch im Oberwallis sind Alleinerziehende und ihre Kinder eine der am häufigsten von Sozialhilfe betroffenen Bevölkerungsgruppe.

Den Müttern fehlt oft eine qualifizierte Ausbildung und sie kommen nur in prekären Arbeitsverhältnissen unter, oder sie arbeiten Teilzeit und der Lohn reicht nicht aus, um die Existenz zu sichern. Hinzu kommt die schlechte Zahlungsmoral der Ex-Partner, welche unterhaltspflichtig sind. Bieligg (1996) ergänzt die Gründe mit der Erziehungspause. Obwohl die Mütter über eine qualifizierte Ausbildung verfügen, wird ihnen der Zutritt zum Arbeitsmarkt nach einer längeren „Kinderpause“ verwehrt.

3.2.1.3 Kinderreiche Familien

Nach Kehrli und Köpfel (2006) sind neben den alleinerziehenden Familien mit mehr als drei Kindern besonders häufig auf Sozialhilfe angewiesen. Dies betrifft vor allem Familien anderer Nationen. Somit ist jedes zehnte ausländische Kind von Armut betroffen. Oft werden Grossfamilien in der heutigen Zeit verurteilt. Wer viele Kinder hat ist selber schuld, wenn er nicht mehr für diese aufkommen kann, wird kritisiert. Bielgk (1996) schreibt in seinen Ausführungen, dass kinderreichen Familien oft Verantwortungslosigkeit vorgeworfen wird.

In der Tat ist es so, dass in kinderreichen Familien das Gehalt oft nicht ausreicht, um die hohen realen Kinderkosten zu decken.

Zum Schluss kann an dieser Stelle gesagt werden, dass Kinder mittlerweile zu dem Verarmungsrisiko geworden sind. Nach Bielgk (1996) vervielfacht sich dieses Risiko, je mehr Kinder in einem Haushalt aufwachsen.

3.2.2 Folgen und Auswirkungen von Kinderarmut

Die Folgen und Auswirkungen von Armut auf die betroffenen Kinder sind vielschichtig und reichen von gesundheitlichen Beeinträchtigungen über Entwicklungsgefährdungen zu fehlenden Chancen an der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und vielem mehr. Armutsbetroffene Kinder fühlen sich gestresst, verlieren an Selbstwert, entwickeln Schulschwächen und betreiben einen emotional hohen Aufwand, um den familiären Zusammenhalt und die gesellschaftliche Zugehörigkeit zu sichern (vgl. Expertengespräch Ueli Mäder, Anhang A, ab S. 120).

Die aktuelle Lebenslage von Kindern und somit ihre zukünftigen Lebenschancen sind von verschiedenen Einflussfaktoren abhängig. Es ist notwendig, die Armut nicht nur auf das Familieneinkommen zu beschränken, sondern diese in ihrer Mehrdimensionalität zu verstehen. Familiäre Einkommensarmut bringt Auffälligkeiten und Einschränkungen in verschiedenen Bereichen mit sich. Hier genannt seien die materielle Grundversorgung, der soziale, gesundheitliche und kulturelle Bereich (vgl. Holz, 2005).

3.2.2.1 Der sinkende Lebensstandard

„(1) Die Vertragsstaaten erkennen das Recht jedes Kindes auf einen seiner körperlichen, geistigen, seelischen, sittlichen und sozialen Entwicklung angemessenen Lebensstandard an.

(2) Es ist in erster Linie Aufgabe der Eltern oder anderer für das Kind verantwortlicher Personen, im Rahmen ihrer Fähigkeiten und finanziellen Möglichkeiten die für die Entwicklung des Kindes notwendigen Lebensbedingungen sicherzustellen.

(3) Die Vertragsstaaten treffen gemäss ihren innerstaatlichen Verhältnissen und im Rahmen ihrer Mittel geeignete Massnahmen, um den Eltern und anderen für das Kind verantwortlichen Personen bei der Verwirklichung dieses Rechts zu helfen, und sehen bei Bedürftigkeit materielle Hilfs- und Unterstützungsprogramme insbesondere im Hinblick auf Ernährung, Bekleidung und Wohnung vor.

(4) Die Vertragsstaaten treffen alle geeigneten Massnahmen, um die Geltendmachung von Unterhaltsansprüchen des Kindes gegenüber den Eltern oder anderen finanziell für das Kind verantwortlichen Personen sowohl innerhalb des Vertragsstaats als auch im Ausland sicherzustellen. Insbesondere fördern die Vertragsstaaten, wenn die für das Kind finanziell verantwortliche Person in einem anderen Staat lebt als das Kind, den Beitritt zu internationalen Übereinkünften oder den Abschluss solcher Übereinkünfte sowie andere geeignete Regelungen.“¹²

Von Armut betroffene Kinder müssen sich gegenüber anderen Kindern materiell erheblich einschränken. Wie auf diese Einschränkungen reagiert wird, ist sehr unterschiedlich und hängt mit der biographischen und sozialen Situation der Familie zusammen. Es ist ein Unterschied, ob Kinder einen sozialen Abstieg miterleben, oder ob ihr Leben bisher nur in Armut oder nahe der Armutsgrenze verlaufen ist. Festgestellt werden kann, dass die Verarbeitung von solch schwierigen Lebenssituationen sehr stark vom Verhalten der Eltern abhängt, ob diese Gegenstrategien entwickeln oder ob sich Resignation breit macht (vgl. Beisenherz, 2002).

Als mögliche materielle Einschränkung sei hier beispielsweise das Tragen gebrauchter Kleidung genannt. Wird dies den Kindern bewusst, kann das Selbstbewusstsein leiden. Der Verzicht auf „Luxus“ wie frisches Obst und Gemüse hat Auswirkungen auf die gesundheitliche Situation der Kinder. Bei den Spielsachen sorgt mangelnde Qualität bald für Frustration bei den Kindern. Beisenherz (2002) stellt fest, dass Kinder aus ärmeren Haushalten bei den „life-style“ Ausgaben wie Kosmetik, Bildung, Reisen und Information kaum mit anderen Kindern mithalten können. Andress und Lipsmeier (2001) gehen noch weiter und fanden in ihren Studien heraus, dass sich Haushalte mit Kindern weit mehr nicht leisten können als das, was eine grosse Mehrheit der Bürger in Deutschland für notwendig erachtet.

Der aufgrund von Mietrückständen oder anderen unbezahlten die Wohnung betreffenden Rechnungen erzwungene Wohnungswechsel kann für Kinder ein einschneidendes Erlebnis sein. Häufig muss in einen Stadtteil umgezogen werden, dessen Infrastruktur schlechter ist und somit wenig Anregungscharakter für Kinder bietet. Durch die mangelnde Ausstattung der Wohnung und deren Lage wird das Kind wenig angeregt, was zu schulischen Motivationsschwierigkeiten führen kann. Studien fanden heraus, dass das Anregungsniveau, das heisst die Lernangebote in der Wohnung, stärker mit der schulischen Motivation korrelieren als der soziale Status (vgl. Beisenherz, 2002).

3.2.2.2 Körperliche und kognitive Entwicklung

„Die allgemeine Ausprägung des Lern- und Erfahrungsspielraums wird wesentlich beeinflusst durch Form und Inhalt von Sozialisationsprozessen, formellen und informellen, allgemeinen und beruflichen Bildungsmöglichkeiten, Möglichkeiten sozialer Erfahrung und Mobilität“ (Andretta, 1991, S. 121).

Für eine ungestörte kindliche Entwicklung muss die Sicherung der Grundbedürfnisse wie Pflege, Ernährung und Versorgung gewährleistet sein. Unzureichende Nahrungs- und Kalorienzufuhr sowie eine qualitativ schlechte Ernährung, Fehlen von Vitaminen

¹² Art.27 Übereinkommen über die Rechte des Kindes, SR 0.107

und Spurenelementen können zu Entwicklungsstörungen, Befindlichkeitsstörungen, Störungen des Längenwachstums und der Gewichtszunahme führen (vgl. Neuhäuser, 2000).

Hurrelmann und Klocke (2001) belegten, dass sich familiäre Armut auf das Gesundheitsverhalten und den Gesundheitszustand von Kindern negativ auswirken kann. Es fehlt diesen Kindern an angemessener Ernährung, was zu Fehl- und Unterernährung und zu Dauerinfektionen führen kann. Der Grund für diese Fehlernährung ist unklar.

Mielck (2001) geht davon aus, dass dies mit dem Ernährungsverhalten der Eltern zusammenhängt.

Auch Holz (2005) hat in ihren Studien herausgefunden, dass arme Kinder häufiger an gesundheitlichen Problemen litten und in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind als andere Kinder.

Die körperliche Entwicklung ist an die kognitive Entwicklung gekoppelt und umgekehrt. Um ein Beispiel zu nennen führt Unterernährung oder Mangelernährung nicht nur zu Verzögerungen der körperlichen Entwicklung, sondern kann sich auch negativ auf die kognitive Entwicklung auswirken. Aber nicht nur die Ernährung kann die kindliche kognitive Entwicklung gefährden, zu Störungen führen und bleibende Folgen hinterlassen, sondern auch ein Mangel an Erfahrungen, besonders an fehlender emotionaler Zuwendung und interpersoneller Interaktion (vgl. Neuhäuser, 2000).

Unter den Lebensbedingungen von Armut ist ein Kind vor allem dann gefährdet, wenn die für die Entwicklung notwendige Nahrungs- und Kalorienzufuhr ungenügend ist. Armut heisst aber noch nicht, dass das Kind vernachlässigt wird. Die Auswirkungen von Armut und sozialer Benachteiligung können dann kompensiert werden, wenn feste Beziehungen innerhalb der Familie die Grundbedürfnisse nach Interaktion, Geborgenheit, Vertrauen und der Möglichkeit zu Eigenaktivität und Erkundung abdecken. Fehlt all das hat dies Folgen für die körperliche Entwicklung, vor allem aber für die Entwicklung von motorischen und kognitiven Fähigkeiten, für das emotionale Reagieren und die Bildung der Persönlichkeit (vgl. Neuhäuser, 2000).

Vergleicht man aber Familien, die in Armut leben mit Familien, die nicht unter die Armutsgrenze fallen, kann man feststellen, dass Kinder in Armutsfamilien häufiger in belasteten Nachbarschaften und beengten Wohnverhältnissen aufwachsen, die Eltern ein vergleichsweise niedrigeres Bildungsniveau und geringe sozio-kulturelle Orientierungen aufweisen und zu einem kontrollierenden, einengenden Erziehungsstil neigen. Damit kann gesagt werden, dass Armutsfamilien durch eine Kumulation restriktiver Sozialisationsbedingungen geprägt und somit benachteiligt sind (vgl. Grundmann, 2001). Die Folgen für die betroffenen Kinder und ihre Lebenschancen sind verheerend.

3.2.2.3 Bildungschancen

„(1) Die Vertragsstaaten erkennen das Recht des Kindes auf Bildung an; um die Verwirklichung dieses Rechts auf der Grundlage der Chancengleichheit fortschreitend zu erreichen.“¹³

¹³ Art. 28 Übereinkommen über die Rechte des Kindes, SR 0.107

Die Qualitätsanforderungen an die Erwerbstätigen sind mit der Globalisierung deutlich gestiegen. Absolventen einer Grundausbildung sind häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen und beziehen häufiger Sozialhilfeleistungen (vgl. Gärtner, 2012).

Nachfolgend wird dargelegt, dass Kinder, die in sozial benachteiligten Familien aufwachsen, reduzierte Bildungschancen vorweisen. Somit sind diese Kinder im Erwachsenenalter häufiger von Armut betroffen.

Nach Mayr (2000) sind vor allem die Spätfolgen früher gesundheitlicher Beeinträchtigungen sowie fehlende familiäre Anregungen im Kleinkind und Vorschulalter verantwortlich für die schulischen Defizite armutsbetroffener Kinder. Die Einstellung und Möglichkeiten der Eltern wie mangelndes Interesse oder fehlende Unterstützung und fehlende materielle Ressourcen wie Computer und Bücher, wirken sich zusätzlich negativ auf die aktuelle schulische Entwicklung der Kinder aus.

Studien bestätigen, dass die Schulleistungsentwicklung von sozialen Umweltbedingungen, insbesondere der sozialen Lage der Kinder, abhängt. Somit sind wir an den unterschiedlichen Bildungschancen von Kindern, die in sozial benachteiligten Schichten aufwachsen gegenüber den restlichen Kindern, angelangt. Diese unterschiedlichen Bedingungen führen zum Risiko, dass die betroffenen Kinder den Anschluss an die Gesellschaft früher oder später verlieren. Dieser Ungerechtigkeit entgegen zu wirken, sehen wir als eine wichtige Aufgabe in unserer täglichen Arbeit, auf die wir noch vermehrt ein besonderes Augenmerk richten müssen.

3.2.2.4 Erholung und Musse / Freizeit

Nach Chassé, Zander und Rasch (2007) erfordert die kindliche Entwicklung die Möglichkeit nach Entspannung und Rückzug. Die vielen Lern-, Verhaltens- und Bewältigungsanforderungen unserer Zeit erfordern eine Entlastung und ein Sich-Zurück-Ziehen können des Kindes. Viele Familien sind überfordert, das Kind bei der Herstellung der Balance von Familie, Schule, Freizeit und Kinderkultur zu unterstützen. „Wenn unterschiedliche Zeit- und Arbeitsrhythmen von Eltern und Kinder letztere kaum zum Zuge kommen lassen, wenn Familien desorganisiert sind und deswegen dem Kind selbst noch emotionale Energie und psychosoziale Bewältigung abfordern, die es bräuchte, um sich zu erholen und für die Schule zu regenerieren, wenn Konflikte in der Familie das Kind belasten, fehlt den Kindern die notwendige Struktur zur Musse und Regeneration“ (Chassé, Zander, & Rasch, 2007, S. 179).

Die Schere zwischen den Polen „arm“ und „reich“ wird nach Hurrelmann und Klocke (2001) immer grösser. Das heisst aber auch, dass die Teilhabechance an Konsum und Freizeit für immer mehr Kinder und Jugendliche ungleich verteilt ist. Dies führt unweigerlich zu Vergleichen innerhalb vom Freundeskreis, der Nachbarschaft und/oder der Schule. Das „Nicht-Mithalten-Können“ und somit das Leben in Armut kann eine psychosoziale Belastung darstellen.

3.2.2.5 Soziale Kontakte und Netzwerke

„Die Möglichkeit, wichtige Interessen zu entfalten und zu realisieren, hängt massgeblich ab von der Gewährleistung sozialer Kontakte und der Chance zur Kooperation mit anderen Menschen“ (Andretta, 1991, S. 131).

In den Ausführungen von Chassé, Zander und Rasch (2007) wird verdeutlicht, dass soziale Kontakte zu Erwachsenen als auch zu Gleichaltrigen und anderen Kindern für den Sozialisationsprozess von Kindern von grosser Wichtigkeit sind. Den Kindern werden somit Erfahrungen und Austausch von Gefühlen möglich gemacht. In positiven sozialen Kontakten finden die Kinder Unterstützung bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben sowie die für die Persönlichkeitsentwicklung notwendige Erfahrung von Anerkennung.

Soziale Kontakte knüpfen und pflegen zu können hängt aber stark von den verfügbaren finanziellen und materiellen Mitteln ab. Was für ein Hobby ausgeübt werden kann und wie oft, ist eng mit der finanziellen Situation der Familie verknüpft.

Wie wir bereits gesehen haben, wohnen sozial benachteiligte Familien oft in beengten Wohnverhältnissen oder in belasteten Wohnquartieren. Diese Wohnsituation kann die Kinder daran hindern, Freunde zu sich nach Hause einzuladen, weil sie sich dafür schämen oder einfach der Platz dazu fehlt oder es fehlt in diesen Quartieren die Möglichkeit soziale Kontakte zu knüpfen (vgl. Bieligg, 1996).

Die Beziehung von Kindern zu Gleichaltrigen dient nach Chassé, Zander und Rasch (2007) als Übungsfeld für das Sozialverhalten, als Lernfeld für Konfliktbewältigung, als Entwicklung von Handlungsorientierungen und vielem mehr. In Freundschaften können familiäre Konflikte und soziale Probleme angesprochen und bewältigt werden. In der mittleren Kindheit werden Freundschaften als Beziehung verstanden, in der auf einander eingegangen wird.

Was das Fehlen von Möglichkeiten soziale Kontakte zu knüpfen für die betroffenen Kinder für Folgen haben kann, beschreibt Hafen (2012) in seinen Ausführungen wie folgt: Unzureichend ausgebildete soziale Kompetenzen können zu verminderter Emotionsregulierung, geringerer Frustrationstoleranz und schwächerem Einfühlungsvermögen und später zu misslingenden sozialen Beziehungen führen.

Nach Holz (2006) zeigen Kinder aus benachteiligten Familien beim Sozialverhalten weniger Interaktion mit anderen Kindern und nehmen weniger an Gruppenaktivitäten teil.

3.2.2.6 Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

Der Entscheidungs- und Dispositionsspielraum wird in Chassé, Zander und Rasch (2007, S.198) als „die mögliche Einflussnahme von Individuen auf die gesellschaftlichen Prozesse um wichtige Interessen zu entfalten und realisieren zu können“ definiert. Übertragen auf die Kinder bedeutet dies, die eigenen Wahlmöglichkeiten und Interessen verfolgen zu können. Die kindlichen Gestaltungs- und Optionsmöglichkeiten werden nicht nur durch die materiellen Rahmenbedingungen, sondern können zusätzlich durch den Erziehungsstil der Eltern gefördert oder eingeengt werden. Zudem haben diese Einschränkungen und Benachteiligungen in den Bereichen des Aufwachsens und Aneignens zukünftige Folgen für den Platzierungsprozess in der Gesellschaft (vgl. Chassé, Zander & Rasch, 2007).

Uns ist es wichtig, für alle beschriebenen Lebensbereiche der Kinder heraus zu finden wie ihre Wahl, Gestaltungs- und Mitbestimmungsmöglichkeiten aussehen und wodurch sie beschränkt oder eingeengt werden.

3.3 Armutsbekämpfung

Die Soziale Arbeit hat im Kontext der Armut verschiedene Funktionen und Mandate. Immer wichtiger wird ihr politisches Mandat. Die Soziale Arbeit muss sich im Namen ihres Klientels in politisch relevante Dossiers einmischen.

Einerseits werden wir im Folgenden aufzeigen, welche Rolle der Staat bei der Bekämpfung von Armut einnimmt und wie die künftige nationale Armuts politik nach dem Willen des Bundesrates aussehen soll. Im Speziellen gehen wir zusätzlich auf die Prinzipien der Sozialhilfe ein.

Auf der anderen Seite sind auch die NGOs (Nicht-Regierungsorganisationen) wichtige Akteure bei der Armutsbekämpfung. Daher werden wir mit dem Beispiel der Bewegung ATD Vierte Welt die Anliegen eines Interessenverbandes von Armutsbetroffenen aufzeigen.

Im letzten Teil des Kapitels werfen wir einen persönlichen Blick auf die Rolle der Sozialen Arbeit bei der Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung.

3.3.1 Die Verantwortung des Staates

Die Schweiz verfügt über ein vergleichsweise gut ausgebautes soziales Netz und es werden heute bereits einige Wege zur Bekämpfung der Armut und sozialer Ausgrenzung beschritten. Jedoch sind immer mehr Personen darauf angewiesen. „Hauptinstrument der Armutsbekämpfung ist das Sozialversicherungssystem. Entsprechend wird es ergänzt durch bedarfsabhängige Sozialtransfers (Sozialhilfe- bzw. Fürsorgeleistungen, etc.)“ (Leu, Burri & Priester, 1997, S. 443). Die Kantone und Gemeinden kennen dieselben Leistungen, sie unterscheiden sich jedoch in Umfang, Anspruchsvoraussetzungen und Vollzug der Leistungen erheblich.

Das System der Sozialen Sicherheit in der Schweiz hat sich über die Jahre zu einem komplexen Gebilde entwickelt. Primäre Quelle der sozialen Sicherheit ist und bleibt die Erwerbsarbeit sowie die Familie. „Das Lohn Einkommen sichert nicht nur die Existenz des Einzelnen, sondern ist auch wesentliche Quelle für die Finanzierung des Sozialstaats. Erwerbsarbeit ist auch vielfach Voraussetzung für Ansprüche an den Sozialstaat. Um so mehr muss beunruhigen, wenn der Arbeitsmarkt nicht mehr allen Erwerbsfähigen die Chance zur eigenverantwortlichen Lebensgestaltung gewährt, denn wer wenig berufliche Qualifikationen hat, wer gesundheitlich eingeschränkt ist, wer auf Grund familiärer Verpflichtungen nicht voll flexibel am Arbeitsplatz auftreten kann, der hat es zunehmend schwer, ein (normales) Arbeitsverhältnis zu finden“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 142).

Die zweitwichtigste Quelle der sozialen Sicherheit, die Familie, „ist eine Solidargemeinschaft, von der wesentliche soziale Leistungen erwartet werden“ (ibid., S. 142). Beispielsweise in der Begleitung von Kindern und Jugendlichen, bei der Pflege von Familienangehörigen oder in der Freiwilligenarbeit. Der soziale Wandel, die Auflösung sozialer Milieus und die fortschreitende Individualisierung führen so denn auch zu neuen Herausforderungen für die soziale Sicherheit in der Schweiz – der Sozialstaat gewinnt immer mehr an Bedeutung.

3.3.2 Garantie der persönlichen Grundrechte

Die Bundesverfassung hält fest, worin der Zweck der Schweizerischen Eidgenossenschaft besteht: Sie schützt die „Freiheit und die Rechte des Volkes und wahrt die Unabhängigkeit und die Sicherheit des Landes“. Insbesondere fördert sie „die gemeinsame Wohlfahrt, die nachhaltige Entwicklung, den inneren Zusammenhalt und die kulturelle Vielfalt des Landes“ und sorgt für eine „möglichst grosse Chancengleichheit unter den Bürgerinnen und Bürgern“ (BV Art. 2 Abs. 1-3¹⁴).

Die Bundesverfassung und damit die eigentliche Gründung der Schweiz geht auf die Einigung vom 12. September 1948 der Schweizer Staaten zum Bundesstaat zurück. Dieser Schritt erfolgte auch in wesentlichem Masse unter ideologischer Beeinflussung der Französischen Revolution.

In der Präambel der Bundesverfassung ist der Grundstein unseres Staates festgehalten: Der Willen des Volkes und der Kantone „in gegenseitiger Rücksichtnahme und Achtung ihre Vielfalt in der Einheit zu leben.“ Den Gründungsvätern der Schweiz war bewusst, dass sich die Stärke des Volkes am Wohl der Schwachen misst.

Aus dieser Überzeugung heraus garantiert die Bundesverfassung unantastbare Grundrechte. So leitet sich auch der Zweck der Sozialhilfe aus dem Art. 12 „Recht auf Hilfe in Notlagen“ ab: „Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind.“

Ein geschriebenes Recht auf finanzielle Existenzsicherung ergibt sich daraus noch nicht. Daher musste sich das Bundesgericht in einem konkreten Fall mit der Reichweite dieses Grundrechtes auseinandersetzen und hat einen bedeutenden Entscheid gefällt: Das Bundesgericht führt im Entscheid BGE 121 I 367¹⁵ aus, dass die Bundesverfassung zwar nicht ausdrücklich ein Grundrecht auf Existenzsicherung vorsehe, dass ihr aber ein entsprechendes ungeschriebenes Recht zu entnehmen sei. Die Erfüllung elementarer menschlicher Bedürfnisse wie Nahrung, Kleidung und Obdach sei die Bedingung menschlicher Existenz und Entfaltung und unentbehrlicher Bestandteil unseres demokratischen und rechtsstaatlichen Gemeinwesens. Daher erfülle die Existenzsicherung in Form von Geldleistungen oder Naturalleistungen die Voraussetzung, um als ungeschriebenes verfassungsmässiges Recht gewährleistet zu werden.

Die Haltung des Bundesgerichts ist hierbei aus unserer Sicht zu begrüssen; demnach anerkennt es den Minimalanspruch auf Existenzsicherung für ein menschenwürdiges Leben. „Als Leistungsanspruch garantiert es [...], dass das Gemeinwesen jedem Menschen in Notlagen eine menschenwürdige Existenz gewährleistet“ (Gysin, 1999, S. 238).

3.3.3 Grundlagen einer nationalen Armutspolitik

Es ist, wie soeben aufgezeigt wurde, die Aufgabe des Bundes, durch die Schaffung von Rahmenbedingungen all seinen Bürgerinnen und Bürgern eine menschenwürdige Existenz zu garantieren. Der Föderalismus bedingt aber, dass die direkte Verantwortung für

¹⁴ Quelle: <http://www.admin.ch/ch/d/sr/101/a2.html> (Stand 21.06.12)

¹⁵ Quelle: <http://www.servat.unibe.ch/dfr/c1121367.html> (Stand: 21.06.12)

die Unterstützung Bedürftiger gemäss BV Art. 115 bei den Kantonen liegt: „Bedürftige werden von ihrem Wohnkanton unterstützt. Der Bund regelt die Ausnahmen und Zuständigkeiten.“

Auch die Sozialhilfe als subsidiäres staatliches Instrument für die Bekämpfung von Armut untersteht damit kantonalen Kompetenzen und ist demzufolge auch kantonal unterschiedlich organisiert. Für die Ausführung der Sozialhilfe sind entweder die Gemeinden oder überregionale Verbände verantwortlich, während der Kanton die Ausgestaltung und Umsetzung der Sozialhilfe vorgibt und die ausführenden Organe kontrolliert.

Allerdings ist Armut keine kantonal oder regional beschränkte Problematik, sondern ein in der ganzen Schweiz verbreitetes Phänomen und damit nationale Aufgabe. Der Bund als Garant der Grundrechte steht damit in der Verantwortung, eine menschenwürdige Existenz für alle sicherzustellen und eine nationale Strategie zur Bekämpfung von Armut und Ausschluss vorzugeben.

Es wird schon lange über eine nationale Armuts politik diskutiert. Im Herbst 2012 organisiert der Bund wieder einen Austausch mit verschiedenen Akteuren am „runden Tisch“. Trotzdem: Im politischen Tagesgeschäft ist man von einem nationalen Verständnis der Armutsproblematik noch weit entfernt. Es wird zurzeit noch darüber diskutiert, ob der Bund mit einem Rahmengesetz die Ausgestaltung der Sozialhilfe für die ganze Schweiz zumindest im Grundsatz vorgeben soll.

Der Bundesrat hat indes am 31. März 2010 eine Strategie zur Bekämpfung der Armut in der Schweiz veröffentlicht. Sie sieht Handlungsbedarf in einer verbesserten Zusammenarbeit der Sozialversicherungen. Der Bund setzt auf die Eingliederung Armutsbetroffener in den Arbeitsmarkt und empfiehlt den Kantonen und Gemeinden auch Massnahmen zur Verbesserung der Chancengleichheit im Bereich Bildung sowie zur Bekämpfung der Familienarmut (Bundesamt für Sozialversicherungen, 2010).

Der Bericht des Bundesrates versteht sich als gesamtschweizerische Strategie im Kampf gegen die Armut und konzentriert sich auf sechs wesentliche Themenbereiche. Für uns ist vor allem der erste Themenbereich von Interesse, welcher den Kindern in armutsbetroffenen Familien gewidmet wurde. Im Bericht wird festgehalten, dass Armut die „intellektuelle, soziale, physische und psychische Entwicklung“ der Kinder einschränke und „damit ihre zukünftigen Lebenschancen“ beeinträchtigen. Die Armutsprävention müsse deshalb „auf früh einsetzenden, spezifischen Fördermassnahmen für Kinder mit schlechten Ausgangsbedingungen“ beruhen (ibid., S. 3).

Wichtig sei die Unterstützung der Eltern in ihrer Erziehungskompetenz. Damit ist gemeint, dass die Umgebung und vor allem die Eltern in den ersten Lebensjahren dem Kind neue Herausforderungen bieten sollen und die Rolle als Entwicklungs- und Bildungsbegleitende wahrnehmen müssen. Die kindliche Aneignungstätigkeit soll durch Erwachsene bewusst angeregt werden. Die sogenannte frühkindliche Bildung ist ein Schlüsselfaktor für den späteren Lern- und Lebenserfolg und ein zentraler Baustein, um die Bildungsfähigkeit benachteiligter Kinder zu verbessern (ibid.).

Die Unterstützung und Förderung sei dann während der ganzen Schulzeit fortzusetzen, damit das Risiko der Armutsgefährdung nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit minimiert sei, schreibt der Bundesrat weiter. Die Institutionen familien- und schulergänzender Betreuung könnten hierbei unterstützend wirken, sofern sie die notwendige För-

derung und Unterstützung anbieten können. Bei der Bekämpfung von Armut kommt diesen Institutionen eine strategisch wichtige Rolle zu: Verschiedene Studien belegen, dass die familien- und schulergänzende Betreuung die Fähigkeit zur sozialen und kulturellen Integration und zur Förderung der Bildungs- und Zukunftschancen von potentiell benachteiligten Kindern hat (ibid., S. 23).

Gemäss dem Bericht des Bundesrates können insbesondere „Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund“ stark von der frühen Betreuung in Kindertageseinrichtungen profitieren. In der Schweiz bestünden aber, wird im Bericht zugegeben, nicht genügend subventionierte Betreuungsangebote für Kinder. Eine Studie im Rahmen des NFP 52¹⁶ schätzt den Bedarf auf 84'000 Betreuungsplätze – das bestehende Angebot umfasst 30'000. Der weitere Ausbau des Angebots ist ein wichtiges familienpolitisches Postulat (ibid., S. 26).

Der Artikel 62 BV garantiert in der Schweiz den obligatorischen (an öffentlichen Schulen unentgeltlichen) Grundunterricht und schafft damit für Kinder grundsätzlich Bildungsvoraussetzungen. Der Erfolg in der Schule ist jedoch stark vom familiären Umfeld abhängig, wird im Bericht weiter festgehalten. „Eltern, die arbeitslos sind, Sozialhilfe oder eine Invalidenrente beziehen, oder die einen Beruf mit tiefem Status und entsprechend tiefem Gehalt ausüben, können ihren Kindern oft ein kulturell weniger reiches Umfeld anbieten“ (ibid.). Die Erhebung PISA 2003 zeigte auf, dass Kinder bezüglich schulischer Leistungen dann benachteiligt sind, wenn sie aus „einer sozialökonomisch benachteiligten Familie stammen, die zu wenig finanzielle und zeitliche Ressourcen für ihr Kind aufbringen kann“, wenn sie aus bildungsfernen Familie stammen oder wenn sie sich „noch nicht lange in der Schweiz aufhalten und/oder die Unterrichtssprache nicht oder nur ungenügend beherrschen“ (ibid., S. 28).

Die spätere Teilhabe am Arbeitsmarkt und die soziale Integration sind der beste Schutz gegen Arbeitslosigkeit und Einkommensarmut. Die Voraussetzungen im Kindes- und Jugendalter sind dafür Bildung und berufliche Qualifikation.

Wichtig ist auch der Freizeitbereich. Bei Freizeitaktivitäten wird die intellektuelle, physische, psychische und soziale Entwicklung des Kindes angeregt. Arme Kinder sind oftmals in ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt und können so weniger soziale Kontakte knüpfen. Daher erfahren arme Kinder „gewissermassen einen (partiellen) Ausschluss von der „Kinderkultur“ (ibid., S. 30). Die Einbindung benachteiligter Kinder in organisierte Freizeitaktivitäten könnte sich deshalb positiv auf deren Erfolg auswirken.

Betont wird im bundesrätlichen Bericht zudem die Wichtigkeit einer professionellen Begleitung armutsbetroffener Menschen: „Eine Politik, die dazu beitragen soll, Armut und soziale Ausgrenzung zu verhindern oder zu vermindern, kann sich nicht in der Sicherung materieller Grundbedürfnisse allein erschöpfen“ (ibid., S. 14).

¹⁶ Nationales Forschungsprogramm 52 «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel». Projekt «Nachfrage nach familienergänzender Kinderbetreuung in der Schweiz», http://www.nfp52.ch/d_dieprojekte.cfm?Projects.Command=details&get=9 (Stand: 01.11.2011)

3.3.4 Die Sozialhilfe und ihre Grundsätze

„Wer in Not gerät und nicht in der Lage ist, für sich zu sorgen, hat Anspruch auf Hilfe und Betreuung und auf die Mittel, die für ein menschenwürdiges Dasein unerlässlich sind“ (Art. 12 BV).

Die öffentliche Sozialhilfe nimmt im Rahmen der Armutsbekämpfung eine zentrale Stellung ein. In unserem föderalistischen Staatsaufbau ist die Ausrichtung der Sozialhilfe auf kommunaler Ebene geregelt. Wenn jemand der Sozialhilfe bedarf, ist er von Armut betroffen. Diese Personen sind nicht in der Lage, ihren Lebensunterhalt selber zu bestreiten (vgl. Kocher Hofer & Wassmann, 2006).

Wenn jemand Sozialhilfe beanspruchen muss, hat unser Sozialversicherungssystem eigentlich schon versagt.

Seit der Gründung setzt sich die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe für die Förderung der Fachlichkeit und Professionalisierung in der Sozialhilfe ein. Um eine Vereinheitlichung der Ausrichtung von Sozialhilfe innerhalb des Bundes zu erreichen, wurden die SKOS-Richtlinien entwickelt. Nach Kehrli und Knöpfel (2006) haben die Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) zum Ziel, die Sozialhilfe in der Schweiz zu vereinheitlichen. Die genannten Richtlinien definieren die Armutsgrenze in der Schweiz. Leider sind die SKOS-Richtlinien nur unverbindliche Empfehlungen zuhanden der Sozialhilfeorgane von Bund, Kantonen und Gemeinden.

In den SKOS-Richtlinien wird die Zielsetzung der Sozialhilfe wie folgt beschrieben: „Sozialhilfe sichert die Existenz bedürftiger Personen, fördert ihre wirtschaftliche und persönliche Selbständigkeit und gewährleistet die soziale und berufliche Integration“ (SKOS-Richtlinien, A.1-1).

Nachfolgend wollen wir die Grundsätze der Sozialhilfe, welchen in der Armutspolitik eine grosse Bedeutung zukommt, näher betrachten.

3.3.4.1 Solidarität

„Wer solidarisch handelt, tut dies mit einem Gefühl von Verbundenheit und der Möglichkeit auf Gegenseitigkeit“ (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006, S.41).

Dem Sozialversicherungssystem in der Schweiz liegt dieser solidarische Grundgedanke zugrunde. Die AHV zum Beispiel basiert auf der Solidarität zwischen den Generationen, zwischen Besser- und Schlechter-Verdienenden und zwischen Ehegatten.

3.3.4.2 Eigenverantwortung

Die Eigenverantwortung ist in Artikel 41 Abs. 1 der Bundesverfassung ausdrücklich festgehalten. Es können aber nicht alle Menschen die Eigenverantwortung wahren, denn ihnen wird der Zugang zur Erwerbsarbeit, dem Schlüssel der Eigenverantwortung, sei es durch Unfall, Krankheit oder Arbeitslosigkeit, verwehrt. Diese Menschen sind auf die Solidarität anderer angewiesen. Mit den Sozialversicherungen wird das Risiko der Individuen auf die ganze Gesellschaft verteilt.

Nicht alle Risiken können aber versichert werden. Gegen Armut gibt es keine Sozialversicherung. Nach der Eigenverantwortung kommt die Verantwortung der Familie,

welche bei der Sozialhilfe im Sinne der Verwandtenunterstützung zum Zuge kommt (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

3.3.4.3 Bedarfsprinzip und Bedarfsleistungen

Neben den Ergänzungsleistungen ist die Sozialhilfe das berühmteste sozialstaatliche Sicherungsinstrument. Die Sozialhilfe wird nur gegen Offenlegung der persönlichen Situation und wenn ein konkreter, wirtschaftlicher Bedarf zur Deckung des Existenzminimums besteht, ausgerichtet (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

3.3.4.4 Finalitätsprinzip

Hier geht es darum, anders als bei den Sozialversicherungen, dass nicht nach der Ursache des Bedarfs gefragt wird, sondern es wird nur das Vorhandensein des Bedarfes abgeklärt (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

3.3.4.5 Subsidiaritätsprinzip

Die Sozialhilfe befindet sich am Ende der Solidaritätskette im Sozialstaat. Die Sozialhilfe wird erst ausgerichtet, wenn die anderen Versicherungsleistungen ausgeschöpft sind oder nicht ausreichen, um die Existenz zu sichern.

Die SKOS-Richtlinien kennen noch weitere explizite Grundsätze der Sozialhilfe:

1. Wahrung der Menschenwürde
2. Individualität
3. Angemessenheit der Hilfe
4. Leistung und Gegenleistung (Auskunftspflicht, Mitwirkungspflicht, Schadenminderungspflicht, Rückerstattungspflicht)

Folgende implizite Grundsätze können die expliziten ergänzen:

1. Prävention
2. Teilhabe an der Gesellschaft
3. Integration

3.3.5 Strategien der NGOs am Beispiel der Bewegung ATD Vierte Welt

Nicht nur der Bundesrat sondern auch zahlreiche NGOs¹⁷ haben Vorschläge zur Bekämpfung der Armut erarbeitet. Stellvertretend gehen wir an dieser Stelle auf ein Dossier ein, welches die Bewegung ATD Vierte Welt im Oktober 2007 anlässlich des Welttages zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung der damaligen Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey überreichte.

Wir haben uns für den Vorschlag der Bewegung ATD Vierte Welt entschieden, da sich die Bewegung als Interessenvertreter der Armutsbetroffenen versteht. Die Bewegung

¹⁷ NGO: Ein von den Vereinten Nationen eingeführter Begriff zur Bezeichnung nichtstaatlicher Organisationen. Die Abkürzung NGO steht für den englischen Ausdruck "non-governmental organization"

schreibt über sich auf ihrer Internetseite, dass sich in der Bewegung ATD Vierte Welt "Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen mit von Armut direkt Betroffenen für die Überwindung von Not und Ausgrenzung" einsetzen würden (ATD Vierte Welt, 2011).

Die Bewegung geht auf den Franzosen Joseph Wresinski zurück. Wresinski hat ATD Vierte Welt gemeinsam mit Familien, die in einem Obdachlosenlager in Noisy-le-Grand bei Paris untergebracht waren, gegründet. ATD Vierte Welt "wehrt sich dagegen, dass Frauen, Männer und Kinder in unserer Gesellschaft als wertlos gelten und mit Verachtung behandelt werden" (ibid.).

Im Dossier zuhanden der damaligen Bundespräsidentin möchten Mitglieder der Bewegung auf ihre Nöte aufmerksam machen. Im ersten Kapitel machen Armutsbetroffene auf ihre Situation aufmerksam machen und fordern, dass man mit ihnen spricht. "Wir wollen nicht weiter als Schmarotzer und Betrüger betitelt werden. In jeder Gemeindefinanzrechnung werden wir als Ursache für Kostenüberschreitungen angeführt. [...] Menschen, die von der Sozialhilfe leben, sind keine Nichtsnutze, die keine Lust zum Arbeiten haben, doch oft leben sie im Elend und sind entmutigt, wenn sie dem System gegenüber stehen. Sie haben einen schwierigen Lebensweg und werden durch den stetigen Mangel an Geld und an Perspektiven geschwächt und aufgerieben. Sie haben auch Angst, von anderen verurteilt zu werden" (ATD Vierte Welt, 2007, S. 5).

Die Betroffenen berichten auch vom Gefühl der Bevormundung. Im Dossier wird gefordert, dass die Amtspersonen die Klienten zu Wort kommen lassen sollten, „auch wenn es Zeit braucht, um wirklich zu verstehen, was sie bedrückt und was ihnen wichtig ist, um weiter zu kommen. Herausfinden, was ihre Prioritäten sind im Leben und nicht einseitig auf die Eingliederung in einen Arbeitsmarkt fixiert sein! [...] Die Sozialarbeiter müssen besser ausgebildet sein" (ibid.). Die Bewegung fordert, dass es Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter brauche, die Sozialhilfeabhängigen beispielsweise helfen ein Budget zu erstellen. Zuhören und Beraten sei gefragt und wichtiger, anstatt zu kontrollieren.

Die Bewegung berichtet in ihrem Dossier von Fällen, in denen Betroffene während Wochen oder Monaten keine Sozialhilfe erhielten. Oftmals würden die Sozialämter Armutsbetroffenen den Unterstützungsbetrag kürzen oder verweigern. In einem Fall habe eine Person zwölf Monate lang den Anspruch auf Sozialhilfe nicht geltend machen können, weil sie die notwendigen Unterlagen nicht zusammentragen konnte, und das Sozialamt ihr dabei nicht helfen wollte.

ATD Vierte Welt bemängelt, dass Sozialhilfebezügerinnen und Sozialhilfebezüger vom Sozialamt oft nicht genügend und angemessene Informationen erhalten. „Wenn wir nicht kontrollieren, was getan wurde, oder wenn wir nicht ganz genaue Gesuche formulieren, kommt es oft vor, dass wir das, was uns zusteht, nicht erhalten. Wir brauchen eine Formulierung des Sozialwesens mit klaren, einfachen Worten in einer verständlichen Sprache und auch eine Wegleitung, die das Ganze vorstellt" (ibid.).

Die Bewegung hat 14 konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Situation armutsbetroffener erarbeitet. So soll der Bund unter anderem dafür sorgen, dass Armutsbetroffene an regelmässigen Dialogen mit den Behörden teilnehmen können, dass Sozialhilfeempfängern der Mindestbetrag der Sozialhilfe auf jeden Fall zustehe, nicht gekürzt und dass eine qualifizierte soziale Begleitung gewährleistet werde. Zudem fordert die Bewegung Massnahmen, um die benachteiligten Jugendlichen auf ihrem Weg ins Er-

werbsleben besser zu begleiten. Zudem solle der Bund für Arbeitgeber Anreize schaffen, damit sich diese an der beruflichen Integration von Benachteiligten beteiligen. Die Förderung des Erhalts und Baus von günstigem respektive bezahlbarem Wohnraum sei ebenso von grosser Bedeutung. Um die Teilhabe betroffener Personen am kulturellen und gesellschaftlichen Leben zu fördern, müsse die Sozialhilfe konkret Freizeit und Ferien finanziell unterstützen (ibid.).

3.3.6 Mandate der Sozialen Arbeit

In der vorliegenden Arbeit wurde bereits verschiedentlich erwähnt, dass die Linderung und Bekämpfung menschlicher Nöte und sozialer Ungerechtigkeit ein wichtiges berufsethisches Ziel der Sozialen Arbeit darstellt.

Im Berufskodex von AvenirSocial werden „ethische Richtlinien für das moralische berufliche Handeln in der Sozialen Arbeit dargelegt“ (AvenirSocial, 2010, S. 4). Das Menschenbild der Sozialen Arbeit bestehe aus zwei Leitideen: Alle Menschen haben „Anrecht auf die Befriedigung existenzieller Bedürfnisse sowie auf Integrität und Integration in ein soziales Umfeld.“ Menschen sind verpflichtet, andere „bei der Verwirklichung dieses Anspruchs zu unterstützen. [...] Die ausgleichend gerechte Kooperation der Menschen untereinander und gerechte Sozialstrukturen“ sind Voraussetzung für das erfüllte Menschsein (ibid., S. 6).

Die Soziale Arbeit hat gemäss dem Berufskodex einerseits zum Ziel eine Notlage von Menschen oder Gruppen „zu verhindern, zu beseitigen oder zu lindern“. Die Soziale Arbeit begleitet Menschen, betreut und schützt diese und sichert oder stabilisiert deren Entwicklung. Soziale Arbeit ist nicht nur dem Anstellungsträger und dem Klienten verpflichtet, sondern auch der sozialen Gerechtigkeit und den Menschenrechten (ibid., S. 6).

Wir haben Thomas Bucher gefragt, ob Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im Rahmen der Sozialhilfe etwas für die Verbesserung der Situation der Kinder tun können. Bucher ist überzeugt: „Sicher, in dem in den Abläufen die Kindsinteressen definiert werden und in dem man gegenüber den Verantwortlichen der Gemeinden die Situation der Kinder immer wieder herausstreicht. Man sollte individuelle Leistungen auf die Budgets setzen, und keine Hemmungen oder Angst haben, die Gemeinde würde einem auf den Buckel steigen.“

Und man müsse genau hinschauen und zuhören. Auch mal ausprobieren, kreative Ideen haben. Es kann auch angezeigt sein, den Betroffenen Ausgefallenes zu ermöglichen. „Die traditionellen Entwicklungsstufen, wie beispielsweise eine Lehre zu machen, kann man einer Gemeinde gut verkaufen. Wenn es aber dann in ein breiteres Feld von Verwirklichungschancen geht, wird es schwierig. Darauf müsste man aber trotzdem achten und solche Sachen aufgleisen.“

Thomas Bucher wünscht sich, „dass man auch wieder etwas zurückkommt auf früher, wo man noch mehr Zeit hatte als heute. Heute schaut man eher auf den Sozialhilfemissbrauch als auf die Kinder – hat durch das einfach auch mehr administrativen Aufwand und immer weniger Zeit“ (Experteninterview Thomas Bucher, Anhang B, S. S. 128).

3.3.6.1 Armutspolitik und Soziale Arbeit

Hat Soziale Arbeit etwas mit Politik zu tun?

„Ja, ganz klar“, sagt Thomas Bucher (ibid.). „Ich denke schon, dass jede und jeder, der oder die in der Sozialarbeit arbeitet, Missstände zurückspeiegeln muss.“

Wir wollen das politische Mandat der Sozialen Arbeit am folgenden Beispiel verdeutlichen.

Der vorgestellte Bericht des Bundesrates über eine nationale Strategie zur Bekämpfung der Armut war die Basis für eine Nationale Armutskonferenz am 09. November 2010. Ziel der Armutskonferenz war eine Konsultation der Nation zum Thema Armut – die Konferenz sollte ein Startschuss im Kampf gegen die Armut sein. Die Plätze zur Teilnahme an der Armutskonferenz waren begrenzt, es wurden nur einige auserwählte Personen zur Konferenz zugelassen. Eine breite NGO-Koalition¹⁸ (dazu gehörte auch AvenirSocial) befürchtete deshalb, dass die versprochene nationale Konsultation unter diesen Umständen nicht gewährleistet wird und richtete sich einige Wochen vor der nationalen Armutskonferenz mit einem offenen Brief an den zuständigen Bundesrat Didier Burkhalter. Die Koalition erinnerte darin Didier Burkhalter daran, „dass in der Schweiz weiterhin soziale, wirtschaftliche und kulturelle Menschenrechte nicht einklagbar sind und die Bundesverfassung nur von Sozialzielen spricht.“ Eine Strategie zur Bekämpfung der Armut umzusetzen, sei für eines der reichsten Länder der Welt, indem über zehn Prozent der Bevölkerung in Armut leben, „kein Luxus“ (Amnesty International Schweiz, 2010).

Die NGO-Koalition forderte zwei Punkte: Erstens die „Konstituierung eines Gremiums, welches die Umsetzung der gesamtschweizerischen Strategie zur Armutsbekämpfung begleitet und eine Evaluation sicherstellt“ und zweitens sei es unerlässlich, dass in diesem Gremium „sämtliche an der Bekämpfung beteiligten Akteurinnen und Akteure mit einbezogen werden. Insbesondere müssen von Armut betroffene Menschen und jene Institutionen vertreten sein, die ihnen eine eigene Stimme verleihen, sowie andere Organisation, die sich für die Armutsbekämpfung engagieren“ (ibid.).

Die Soziale Arbeit wendet sich in ihrer ethisch begründeten Praxis der „Persönlichkeit und Not des oder der Anderen“ zu und nimmt diese wahr. Sie motiviert Betroffene von ihren Rechten, Fähigkeiten und Ressourcen Gebrauch zu machen und setzt sich „für das Recht auf Ausbildung, Chancengleichheit, Erwerbsarbeit sowie politische und kulturelle Bestätigung ein“ (ibid., S. 10).

Im Sinne einer professionellen Sozialen Arbeit ist der Kampf gegen die Armut mittels einer gesamtschweizerischen Strategie ein äusserst wichtiges Postulat. Die Professionellen der Sozialen Arbeit sind verpflichtet, sich anwaltschaftlich für die Interessen ihres Klientels einzusetzen und auf politische und gesellschaftliche Prozesse auf dem Hintergrund ihrer ethischen Verpflichtungen Einfluss zu nehmen. Der bundesrätliche Bericht ein ist ein willkommener Schritt in die richtige Richtung und verspricht allen Akteuren

¹⁸ Folgende Organisationen haben den offenen Brief an Bundesrat Didier Burkhalter unterzeichnet: Amnesty International Schweiz, ATD Vierte Welt, AvenirSocial, Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax, Schweizer Dachverband Lesen und Schreiben, Heilsarmee Sozialwerk, IG Sozialhilfe, KABBA, Liste 13, Netzwerk Kinderrechte Schweiz, Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Pro Familia Schweiz, Strassenmagazin Surprise, Travail Suisse, Schweizerische Verband alleinerziehender Mütter und Väter (SVAMV), Schweizerischer Gewerkschaftsbund.

eine breit abgestützte und im Prozess einer nationalen Konsultation entstandenen Strategie zur Armutsbekämpfung.

Die Nationale Armutskonferenz im November 2010 hat für die Soziale Arbeit jedoch einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen und hat Zweifel am Vorgehen des Bundes aufkommen lassen. Die Tatsache, dass sich der Bund um einen koordinierten und umfassenden Aktionsplan gegen die Armut bemüht, ist aus Sicht der Sozialen Arbeit sehr zu begrüßen. Allerdings muss eine nationale Strategie unter Einbezug aller Akteurinnen und Akteure entwickelt und umgesetzt werden. Die Soziale Arbeit muss daher betroffenen Personen zum gesellschaftlichen und politischen Gehör verhelfen und sie in der Formulierung ihrer Anliegen unterstützen.

Wir möchten schliesslich anmerken, dass die Armutsbekämpfung eine globale Herausforderung darstellt. Auch zur globalen und staatsübergreifenden Bekämpfung sozialer Ungerechtigkeit ist die Schweiz verpflichtet. Im vorliegenden Zusammenhang haben wir die Frage nach politischen Strategien und Zielsetzungen bei der nationalen Armutsbekämpfung gestellt. Gemäss Buhmann et al. (1989) kann Armut als globales Phänomen nur im Rahmen einer weltweiten Strategie erfolgreich bekämpft werden. „Eine wirksame Strategie gegen die Armut muss von einer detaillierten globalen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Analyse her versuchen, ausgehend von lokalen Gegebenheiten an Ort eine praxisorientierte und langfristige Tätigkeit zu entwickeln“ (ibid., S. 96).

4 Hypothesen

Im Zusammenhang mit unserer Forschungsfrage orientieren wir uns im Folgenden an den nachstehenden Hypothesen.

4.1 Haupthypothesen

- H₁: Die Armutssituation sozialhilfebetroffener Kinder im Oberwallis stellt sich uneinheitlich dar.
- H₂: Die Sozialarbeit befähigt armutsbetroffene Kinder und ihre Eltern dazu, sich aus eigener Kraft Ressourcen zu erschliessen.

4.2 Unterhypothesen

U₁: Das familiäre Umfeld nimmt Einfluss darauf, inwieweit sich ein sozialhilfebetroffenes Kind materiell einschränken muss.

U₂: Die betroffenen Kinder zeigen Auffälligkeiten hinsichtlich Ernährung und soziale Kontakte und sind offensichtlich in ihrer körperlichen und sozialen Entwicklung behindert.

U₃: Die prekären materiellen Rahmenbedingungen und insbesondere die ungünstige Wohnsituation beeinflussen die sozialen Kontakte und Netzwerke betroffener Kinder.

U₄: Sozialhilfebetroffene Kinder leiden weniger stark unter der Armutssituation, wenn sie ausreichend Erholung finden und in ihrer Freizeitgestaltung unterstützt werden.

U₅: Je grösser der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum eines betroffenen Kindes ist, desto mehr Chancen zur eigenen Verwirklichung erhält es dadurch.

U₆: Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sehen die Armutsproblematik als Mandat der Sozialen Arbeit.

5 Methodik

Im nachfolgenden Kapitel werden wir auf zentrale Punkte eingehen, die den Forschungsprozess massgeblich mitgeprägt haben. Wir erläutern nachfolgend wie wir methodisch vorgegangen sind, weshalb die beschriebene Methode ausgewählt wurde und welche Vorteile und Risiken die von uns gewählte Methode mit sich bringt. Anschliessend folgt eine Beschreibung der Stichprobe und der Durchführung der Interviews. Zuletzt diskutieren wir noch wichtige ethische Aspekte.

5.1 Forschungsvorgehen

Die Daten wurden mittels Interviews erhoben.

Nach einer vertieften Auseinandersetzung mit unserem Thema und nachdem sich die Fragestellung mit ihren spezifischen Zielen herauskristallisiert hat, haben wir Hypothesen gebildet, welche die Grundlage für die Festlegung der Indikatoren bildeten. In unserer Arbeit beschränken wir uns auf zwei Haupthypothesen, wobei wir die zweite Haupthypothese in mehrere Unterhypothesen gliederten. Anhand der Indikatoren erstellten wir einen Interviewleitfaden für die Kinder sowie für die Sozialarbeitenden. Dieser Interviewleitfaden umfasst weitgehend ähnliche bis gleiche Fragen, um bei der Synthese Vergleiche anzustreben zu können.

Den Interviewleitfaden teilten wir in verschiedene Themenbereiche auf und wählten die dazugehörigen Fragestellungen so aus, dass die zur jeweiligen Hypothese aufgeführten Indikatoren angesprochen und in der Synthese vertieft diskutiert werden können.

Der Pretest für die Interviews wurde mit zwei den Probanden ähnlichen Personen durchgeführt. Dies erlaubte uns Verbesserungen vorzunehmen.

Im Zentrum der Befragung stehen von Sozialhilfe betroffene Kinder im Orientierungsschulalter im Oberwallis und Sozialarbeitende, die in ihrer alltäglichen Arbeit im Sozialmedizinischen Zentrum Oberwallis vor allem mit den Eltern dieser Kinder zu tun haben. Wir haben uns nach reiflichen Überlegungen dazu entschieden Kinder zu befragen, weil wir der Meinung sind, dass diese in unserer täglichen Arbeit in Vergessenheit geraten und um den Blickwinkel auf diese Personengruppe zu erweitern. Wir hätten uns auch gegen eine Befragung von Kindern entscheiden können und deren Eltern befragen können, wie sie die Situation ihrer Kinder in dieser schwierigen Lebenslage erleben. Es war uns aber wichtig, die Perspektive der Kinder zu erfassen und zu erforschen, um für die Praxis neue Handlungsvorschläge aufzuzeigen und so die Unterstützung optimieren zu können.

Den anderen Teil der Interviews führten wir wie bereits erwähnt mit Sozialarbeitenden aus dem Sozialmedizinischen Zentrum Oberwallis durch. Hier war uns wichtig, die Sichtweise der Sozialarbeitenden zu diesem Thema zu erfassen und in den Vergleich mit den Aussagen der Kinder zu bringen. Durch die Befragung dieser unterschiedlichen Personengruppen lässt sich die Problematik aus zwei verschiedenen Sichtweisen erleuchten und erlaubt uns eine genauere Analyse der Situation.

Es folgte das Transkribieren der Interviews und das Erstellen des Auswertungsrasters nach Mayring (2007).

5.2 Die Datenerhebungsmethode

Wir haben uns für die qualitative Forschungsmethode entschieden, da wir das Erleben und Wahrnehmen von Armut erforschen wollen und Interviews in der Sozialforschung ein spezifisches Instrument darstellen, um Erleben, Wahrnehmen und Handeln einer Person oder Gruppe in Bezug auf ein soziales Problem zu befragen (vgl. Steinert & Thiele, 2000).

Die Experteninterviews wurden mittels eines halboffenen Leitfadeninterviews geführt, welches dem Befragten Spielraum lässt frei zu erzählen. Somit kann ein offenes Gespräch entstehen, in welchem der Interviewer die Möglichkeit hat bei Unklarheiten und Präzisierungsbedarf nachzufragen.

Für die Datenerhebung der Interviews mit den Kindern im Orientierungsschulalter und mit den Sozialarbeitenden wurde das halbstandardisierte Interview gewählt. Als Grundlage für die Erstellung des Interviewleitfadens diente der theoretische Teil mit der Fragestellung, den dazugehörigen Hypothesen und den festgelegten Indikatoren. Mit Hilfe des Interviewleitfadens, konnte den Probanden gezielte Fragen gestellt werden. Diese Methode erlaubte es uns zudem eine Struktur in das Gespräch zu bringen, Fragen zu verändern, Zusatzfragen zu stellen und nachzuhaken, wenn etwas nicht verstanden wurde. Es wurden den Kindern und den Sozialarbeitenden ähnliche bis gleiche Fragen gestellt, damit bei der Synthese ein Perspektivenvergleich möglich ist.

5.3 Vorteile und Risiken

Wir möchten in den folgenden Zeilen festhalten, welche Vor- und Nachteile die Forschungsmethode des halbstandardisierten Interviews mit sich bringt.

5.3.1.1 Vorteile

- Die Probanden legen ihre Sichtweise, ihre Empfindungen und Wahrnehmungen zum befragten Thema dar.
- Durch die aktive Beteiligung des Interviewers wird der Forschungsprozess miterlebt, was bei einer schriftlichen Befragung nicht möglich ist.
- Während dem Interview können neue Aspekte spontan aufgenommen werden, was eine Diskussion auf persönlicher Ebene begünstigt.
- Non-Verbale Signale werden sichtbar und sind feststellbar.
- Bei Unklarheiten besteht die Möglichkeit nach zu fragen.

5.3.1.2 Risiken und Grenzen

- Die Interviewenden können das Interview bewusst oder unbewusst manipulieren.

- Der Aspekt der Zuverlässigkeit ist eher kritisch zu betrachten, da das Interview ein Erhebungsverfahren ist, das auf direktem zwischen menschlichem Kontakt beruht. Das Interview würde bei der gleichen Person zu einem anderen Zeitpunkt oder bei der gleichen Person von einem anderen Interviewer geführt ein anderes Ergebnis bringen
- Es kann davon ausgegangen werden, dass je nach Entwicklungsstufe und Muttersprache der Kinder der sprachliche Ausdruck nur begrenzt zur Verfügung steht.
- Gewisse Fragen können bei den Kindern unangenehme Gefühle auslösen, da gewisse Erlebnisse sie emotional belasten dürften.
- Das Interview vermag die Probanden unter Druck zu setzen, rasch zu antworten. Dies mag dazu führen, dass wichtige Dinge unausgesprochen bleiben.

5.4 Ermittlungsbereich und Beschreibung der Stichprobe

Wir haben uns entschieden, in unserer Forschungsarbeit Interviews mit von sozialhilfebetroffenen Kindern aus dem Oberwallis und mit Sozialarbeitenden des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis zu führen.

Wenn jemand der Sozialhilfe bedarf, ist er von Armut betroffen. Wir wollten die Kinder befragen und deren Sichtweise, ihre Wahrnehmung und das Erleben von Armut erfassen. Es war uns wichtig, dass die befragten Kinder in keinem Zusammenhang mit den befragten Sozialarbeitenden stehen. Auch die Interviewenden stehen in einem neutralen Verhältnis zu den Kindern.

Wir haben uns für Kinder im Orientierungsschulalter entschieden, da ihre Ausdrucksfähigkeit so weit entwickelt sein sollte, um auf unsere Fragen Antwort geben zu können.

Weiter wollten wir die Sichtweise zu diesem Thema öffnen, um zusätzlich einen professionellen und differenzierten Blick auf dieses Thema zu erhalten, weshalb wir uns entschieden haben, Sozialarbeitende des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis zu befragen.

Die Sozialarbeitenden des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis orientieren sich bei der Ausrichtung der Sozialhilfe an den SKOS-Richtlinien sowie an der kantonalen Gesetzgebung. Somit sind die Bezugsvoraussetzungen von Sozialhilfeleistungen für alle im Kanton Wallis wohnhaften Personen dieselben.

Aus sprachlichen und zeitlichen Gründen begrenzen wir uns bei unserer Untersuchung auf den deutschsprachigen Teil des Wallis.

5.5 Zur Durchführung der Interviews

Wir haben zwei Experteninterviews durchgeführt. Aufgrund der von uns bearbeiteten Literatur entschieden wir uns, Ueli Mäder und Thomas Bucher zu befragen. Mit Ueli Mäder setzten wir uns per E-Mail in Kontakt und berichteten über unser Forschungsvorhaben im Rahmen unseres Studiums an der HES-SO Wallis. Ueli Mäder hat sich schnell gemeldet und sich bereit erklärt, uns an der Uni Basel für ein Interview zur Verfügung zu stehen. Ueli Mäder ist Ordinarius für Soziologie an der Universität Basel und Professor an der Hochschule für Soziale Arbeit.

Thomas Bucher haben wir in einem persönlichen Gespräch angefragt. Auch er hat sich direkt zu einem Interview bereit erklärt. Thomas Bucher ist ausgebildeter Sozialarbeiter mit einem breiten Erfahrungsspektrum. Er ist Leiter des Standortes Nikolaital des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis und Mitglied der Arbeitsgruppe der Richtlinienkommission (Rete) der SKOS.

Beide Expertengespräche waren sehr aufschlussreich und haben uns durch ihre kritischen Anregungen zu wichtigen Denkanstössen verholfen.

Vor eine grosse Herausforderung stellte uns die Gewinnung der Probanden für die Kinderinterviews. Anfänglich wollten wir acht Interviews durchführen. Wir haben unsere Arbeitskollegen und -kolleginnen angefragt, ob sie uns Kinder vermitteln können, die uns für ein Interview zur Verfügung stehen. Es erwies sich aber als ziemlich schwierig, betroffene Kinder zu finden, die bereit sind, über ihre Situation Auskunft zu geben. Aus diesem Grunde haben wir uns für sechs Interviews entschieden, drei Kinderinterviews und drei Interviews mit Sozialarbeitenden. In der zu untersuchenden Gruppe von Kindern sollten beide Geschlechter sowie Personen aus der Schweiz und Personen mit Migrationshintergrund vertreten sein. Die Sozialarbeitenden haben vorgängig die Eltern und deren Kind angefragt und den Kontakt mit uns Interviewer hergestellt. Es war uns wichtig, dass die Eltern mit einbezogen wurden und sie ihre Kinder entsprechend vorbereiten konnten. Wir haben den Eltern unser Forschungsvorhaben erläutert und darauf hingewiesen, dass die Anonymität der Interviewpartner gewahrt wird. Mittels eines Einwilligungsblasses erklärten sich die Eltern (Mutter) mit ihrer Unterschrift bereit, dass ein Interview mit ihrem Kind durchgeführt werden kann. Voraussetzung war hier aber, dass das Kind selber auch zu einem Interview bereit war.

Alle Interviews wurden mit einem Diktaphon aufgezeichnet. Dies erlaubte es uns, mit vollster Aufmerksamkeit den Probanden zuzuhören, bei Unklarheiten nachzufragen und auf sie einzugehen.

Die Interviews wurden im Dialekt geführt und sinngemäss ins Hochdeutsche transkribiert. Hinter diesem Vorgehen steht der Gedanke, dass wir uns in unserer Alltagssprache besser und differenzierter ausdrücken können. Vor allem den Kindern ist es wesentlich leichter gefallen, sich im Dialekt mitzuteilen.

5.6 Ethische Aspekte

Ein wichtiger Aspekt, den es hier zu berücksichtigen gilt, liegt darin, dass wir beide als Sozialarbeitende im Sozialmedizinischen Zentrum Oberwallis tätig sind. Wir sind uns bewusst, dass wir als Forscher und Forscherin eine neutrale Haltung und eine objektive Sichtweise einnehmen müssen. Tatsache ist aber, dass der Zugang zu sozialhilfebe-

troffenen Kindern nur über die Sozialarbeitenden des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis hergestellt werden kann.

Wir haben bewusst darauf geachtet, dass wir die Probanden nicht kennen, um eine gewisse Objektivität zu erreichen.

Der Grundsatz der Freiwilligkeit und der Anonymität wurde berücksichtigt. Das wichtige Prinzip der informierten Einwilligung (Gläser & Laudel, 2010) befolgten wir, indem wir die Eltern und die Probanden mittels einem Einwilligungsformular über unser Forschungsthema, das Ziel der Befragung, die Interviewdauer, den Hinweis auf Datenschutz, Anonymität, die Aufnahme auf einen Tonträger und die Transkription informiert haben. Die Eltern haben ihr Einverständnis mit einer Unterschrift zusätzlich bestätigt (siehe Anhang P, S. 200).

6 Datenanalyse

6.1 Angaben zur Stichprobe

Für die Auswertung der Interviews haben wir die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring gewählt.

Für Mayring (2007) gibt es verschiedenste, vom Ansatz völlig unterschiedliche Definitionen der Inhaltsanalyse. Er verzichtet darauf, eine weitere eigene Definition zu entwickeln, weist aber in seinen Ausführungen die Spezifika der Inhaltsanalyse zusammenfassend wie folgt auf:

„Die Inhaltsanalyse will

- Kommunikation analysieren
- fixierte Kommunikation analysieren
- dabei systematisch vorgehen
- das heisst auch theoriegeleitet vorgehen
- mit dem Ziel Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen“ (Mayring, 2007, S. 13).

Zur Auswertung der Interviews schlägt Mayring (2007, S. 62) folgende Arbeitsschritte vor:

„Schritt 1: *Paraphrasierung*

- Streiche alle nicht (oder wenig) inhaltstragenden Textbestandteile wie ausschmückende, wiederholende, verdeutlichende Wendungen!
- Übersetze die inhaltstragenden Textstellen auf eine einheitliche Sprachebene!
- Transformiere sie auf eine grammatikalische Kurzform!

Schritt 2: *Generalisierung auf das Abstraktionsniveau*

- Generalisiere die Gegenstände der Paraphrasen auf die definierte Abstraktionsebene, so dass die alten Gegenstände in den neu formulierten impliziert sind!
- Generalisiere die Satzaussagen (Prädikate) auf die gleiche Weise!
- Belasse die Paraphrasen, die über dem angestrebten Abstraktionsniveau liegen!
- Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zuhilfe!

Schritt 3: *Erste Reduktion*

- Streiche bedeutungsgleiche Paraphrasen innerhalb der Auswertungseinheiten!
- Streiche Paraphrasen, die auf dem neuen Abstraktionsniveau nicht als wesentlich inhaltstragend erachtet werden!
- Übernehme die Paraphrasen, die weiterhin als zentral inhaltstragend erachtet werden (Selektion)!
- Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zuhilfe!

Schritt 4: *Zweite Reduktion*

- Fasse Paraphrasen mit gleichem (ähnlichem) Gegenstand und ähnlicher Aussage zu einer Paraphrase (Bündelung) zusammen!

- Fasse Paraphrasen mit mehreren Aussagen zu einem Gegenstand zusammen (Konstruktion/Integration)!
- Fasse Paraphrasen mit gleichem (ähnlichem) Gegenstand und verschiedener Aussage zu einer Paraphrase zusammen (Konstruktion/Integration)!
- Nimm theoretische Vorannahmen bei Zweifelsfällen zu Hilfe!“

Die den Hypothesen zugeordneten Indikatoren bilden das Kategoriensystem. Die Antworten der Interviewfragen, die sich auf die einzelnen Indikatoren beziehen, wurden nach dem Transkribieren paraphrasiert, generalisiert und zuletzt reduziert.

Am Schluss haben wir jeder einzelnen Kategorie die Reduktionen der gesamten Interviews in einem gemeinsamen Raster zugeordnet.

Aus der Fülle des ursprünglichen Textmaterials haben wir mit dieser Reduktionstabelle eine Reduktion auf wesentliche Punkte vorgenommen, die die Informationsbasis bilden, um die Forschungsfrage zu beantworten.

6.2 Kurzprofile der Probanden

Wir haben drei Interviews mit von Sozialhilfe betroffenen Kindern geführt und 3 Interviews mit Sozialarbeitenden aus dem Sozialmedizinischen Zentrum Oberwallis. Die verschiedenen Interviews sind jeweils mit den Buchstaben A, B und C gekennzeichnet.

Da die Sozialarbeitenden alle ein ähnliches Profil vorweisen und zudem für ein und dieselbe Institution, jedoch an verschiedenen Standorten, arbeiten, wurde auf eine Erstellung des Kurzprofils verzichtet. Alle befragten Sozialarbeitenden haben eine abgeschlossene Ausbildung in Sozialer Arbeit und langjährige Erfahrung im Bereich der gesetzlichen Sozialhilfe.

Profil Kinderinterview A

Kind A ist ein Mädchen von 16 Jahren und hat die Orientierungsschule kürzlich beendet. Das Mädchen erreichte ein schulisches Niveau von 1 und 2. Kind A ist das älteste von drei Geschwistern. Die Eltern sind geschieden. Das 16-jährige Mädchen lebt mit ihren beiden Geschwistern bei ihrer Mutter. Die Mutter ist Teilzeit berufstätig und hat eine abgeschlossene Ausbildung. Der Vater hat auch eine abgeschlossene Ausbildung. Die Familie bezieht ergänzend zum Erwerbseinkommen Sozialhilfe.

Profil Kinderinterview B

Hier handelt es sich um ein Mädchen von 15 Jahren mit Migrationshintergrund. Das Mädchen absolviert die Orientierungsschule, erhält Stützunterricht und befindet sich schulisch im Niveau 2. Kind B hat einen etliche Jahre jüngeren Bruder. Die Eltern stammen beide aus dem Ausland. Der Vater lebt immer noch dort. Die Mutter lebt mit ihren beiden Kindern in der Schweiz. Sie ist fast Vollzeit erwerbstätig. Die Familie bezieht ergänzend zu ihrem Einkommen Sozialhilfe. Die Eltern haben beide keine Ausbildung absolviert.

Profil Kinderinterview C

Das Interview C wurde mit einem Mädchen von 13 Jahren geführt. Das Kind absolviert die Orientierungsschule im Niveau 1. Ihre Eltern sind geschieden. Kind C hat noch zwei Geschwister. Die Mutter ist Teilzeit berufstätig und hat eine abgeschlossene Ausbildung. Auch der Vater hat eine Ausbildung absolviert. Die Familie bezieht ergänzend zum Einkommen Sozialhilfe.

6.3 Beschreibung der Indikatoren anhand der Unterhypothesen

Zur Auswertung der Interviews wurden Indikatoren herangezogen, die sich aus den aufgestellten Hypothesen ableiten lassen. Die nachfolgenden Faktoren bilden die verwendeten Indikatoren:

1. U₁: Das familiäre Umfeld nimmt Einfluss darauf, inwieweit sich ein sozialhilfebetroffenes Kind materiell einschränken muss.
→ **Faktor: Sinkender Lebensstandard**
2. U₂: Die betroffenen Kinder zeigen Auffälligkeiten hinsichtlich Ernährung und soziale Kontakte und sind offensichtlich in ihrer körperlichen und sozialen Entwicklung handikapiert.
→ **Faktor: Körperliche und kognitive Entwicklung**
3. U₃: Die prekären materiellen Rahmenbedingungen und insbesondere die ungünstige Wohnsituation beeinflussen die sozialen Kontakte und Netzwerke betroffener Kinder.
→ **Faktor: Soziale Kontakte und Netzwerk**
4. U₄: Sozialhilfebetroffene Kinder leiden weniger stark unter der Armutssituation, wenn sie ausreichend Erholung finden und in ihrer Freizeitgestaltung unterstützt werden.
→ **Faktor: Erholung und Musse / Freizeit**
5. U₅: Je grösser der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum eines betroffenen Kindes ist, umso mehr Chancen zur eigenen Verwirklichung erhält es dadurch.
→ **Faktor: Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum**
6. U₆: Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sehen die Armutsproblematik als Mandat der Sozialen Arbeit.
→ **Faktor: Soziale Arbeit**

Die Indikatoren der nachfolgenden Tabelle wurden gemäss den obgenannten Faktoren gebildet.

Indikatoren für die Kinderinterviews

Indikatoren für die Interviews
mit Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeiter

Sinkender Lebensstandard

- | | |
|--|---|
| - Weniger Geld als andere Familien | - Lebensstandard allgemein tiefer |
| - Verzicht auf materielle Güter vorhanden | - Weniger materielle Wünsche erfüllbar |
| - Eigenes Zimmer vorhanden | - Verzicht auf materielle Güter |
| - Computer vorhanden | - Eigenes Zimmer vorhanden |
| - Rückzugsmöglichkeit vorhanden | - Computer vorhanden |
| - Störfaktoren in der Wohnung vorhanden | - Rückzugsmöglichkeit vorhanden |
| - Taschengeld wie Gleichaltrige | - Taschengeld wie Gleichaltrige |
| - Wünsche in Bezug auf Kleider und Spielsachen erfüllt | - Markenkleider finanzierbar? |
| - Qualitativ und Quantitativ gute Ernährung | - Qualitativ und Quantitativ gute Ernährung |

Körperliche und kognitive Entwicklung

- | | |
|--|--|
| - Keine überdurchschnittlichen Arztbesuche | - Auswirkungen von Armut auf Entwicklung bestätigt |
| - Hunger vorhanden | - Hunger vorhanden |
| - Wohlbefinden in der Klasse vorhanden | - Wohlbefinden in der Klasse vorhanden |
| - Unterstützung und Erwartungen der Eltern vorhanden | - Tieferer Bildungsstand vorhanden |
| - Tieferer Bildungsstand vorhanden | |

soziale Kontakte und Netzwerk

- | | |
|---|---------------------------------------|
| - Soziale Kontakte und Netzwerk | - Soziale Kontakte und Netzwerk |
| - Freunde vorhanden | - Weniger Freunde vorhanden |
| - Verzicht auf Treffen mit Freunden | - Bezugspersonen / Netzwerk vorhanden |
| - Bezugspersonen/Vertrauenspersonen neben Freunden vorhanden? | |
| - Kontakt mit Nachbarschaft vorhanden? | |

Erholung und Musse / Freizeit

- | | |
|---|---|
| - Erholung und Musse / Freizeit | - Erholung und Musse / Freizeit |
| - Hobby vorhanden und frei wählbar | - Hobby frei wählbar |
| - Aufgaben im Haushalt vorhanden | - Häufigere Mithilfe im Haushalt als Andere |
| - Genügend Zeit zum Entspannen vorhanden | - Genügend Zeit zum Entspannen vorhanden |
| - Ferien machen möglich | - Ferien machen möglich |
| - Einschränkungen in der Freizeitgestaltung vorhanden | - Einschränkungen in der Freizeitgestaltung vorhanden |

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

- | | |
|--|--|
| <ul style="list-style-type: none"> - Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum - Mitspracherecht in der Familie vorhanden - Unerfüllte Wünsche vorhanden - Freundeskreis selber bestimmbar - Möglichkeit Freunde nach Hause einzuladen vorhanden - Erziehungsstil der Eltern | <ul style="list-style-type: none"> - Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum - Weniger Mitspracherecht in der Familie als andere - Unerfüllte Wünsche vorhanden - Freundeskreis selber bestimmbar - Möglichkeit Freunde nach Hause einzuladen vorhanden - Unterschied im Erziehungsstil der Eltern (SH / keine SH) vorhanden |
|--|--|

Soziale Arbeit

- | | |
|---|---|
| <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme am Beratungsgespräch vorhanden - Kontakt zum Sozialarbeiter / zur Sozialarbeiterin vorhanden - Unterstützung durch Sozialarbeiter/in vorhanden - Teilnahme an Gesprächen erwünscht | <ul style="list-style-type: none"> - Teilnahme am Beratungsgespräch vorhanden - Kontakt zum Sozialarbeiter / zur Sozialarbeiterin vorhanden - Perspektive der Kinder thematisiert - Teilnahme an Gesprächen erwünscht - Aussagen zu Unterstützung der Eltern zur Schaffung eines besseren Umfeldes |
|---|---|

6.4 Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die Ergebnisse aus den durchgeführten Interviews werden wir im Folgenden anhand einer Reduktionstabelle darstellen. Dieses Vorgehen erlaubt uns, die durchgeführten Interviews direkt miteinander zu vergleichen. Das ganze Kategoriensystem kann anschliessend im Sinne der Fragestellung interpretiert und analysiert werden.

6.4.1 Reduktionstabelle der Kinderinterviews

Indikator	Interview A	Interview B	Interview C
↓	↓	↓	↓
Sinkender Lebensstandard			
Weniger Geld als andere Familien	Mittelmässig Geld	Weniger Geld vorhanden	Nicht zu viel vorhanden
Verzicht auf materielle Güter vorhanden	Verzicht vorhanden	Viel Verzicht vorhanden	Bei grösseren Sachen Verzicht vorhanden
Eigenes Zimmer	Eigenes Zimmer	Eigenes Zimmer	Eigenes Zimmer

vorhanden	vorhanden	vorhanden	vorhanden
Computer vorhanden	Computer vorhanden	Computer vorhanden	Computer vorhanden
Rückzugsmöglichkeiten vorhanden	Zimmer als Rückzugsmöglichkeit	Zimmer als Rückzugsmöglichkeit	Zimmer als Rückzugsmöglichkeit
Störfaktoren in der Wohnung vorhanden	Nicht erwähnt	Zu Hause alles in Ordnung	Keine Störfaktoren vorhanden
Taschengeld wie Gleichaltrige	50 Franken Manche Freunde kriegen mehr	20 Franken Nicht erwähnt	20 Franken Nicht erwähnt
Wünsche in Bezug auf Kleider und Spielsachen erfüllt	Wünsche erfüllt	Wünsche in Bezug auf Kleider nicht erfüllt	Wünsche erfüllt
Qualitativ und Quantitativ gute Ernährung	Kühlschrank immer voll Kein Verzicht auf Wunschnahrungsmittel Warmes Essen vorhanden	Kühlschrank immer voll Kein Verzicht auf Wunschnahrungsmittel Warmes Essen vorhanden	Kühlschrank immer voll Kein Verzicht auf Wunschnahrungsmittel Warmes Essen vorhanden

Körperliche und Kognitive Entwicklung

Keine öfteren Arztbesuche	Keine öfteren Arztbesuche vorhanden	In letzter Zeit öfter zum Arzt wegen Verletzung	Keine öfteren Arztbesuche vorhanden
Hunger vorhanden	Nein	Nein	Nein
Wohlbefinden in der Klasse vorhanden	Gute Schülerin Beliebt Kein Ausschluss vorhanden	Könnte bessere Schülerin sein Nicht erwähnt Ausschluss vorhanden	Gute Schülerin Normal beliebt Kein Ausschluss vorhanden

		Verbale und körperliche Tötlichkeiten vorhanden	
--	--	---	--

Unterstützung und Erwartungen der Eltern vorhanden	Unterstützung vorhanden	Unterstützung vorhanden	Unterstützung wenn gefordert vorhanden
	Nicht erwähnt	Erwartungen an gute Noten vorhanden	Erwartungen an gute Noten vorhanden

Tiefer Bildungsstand der Eltern vorhanden	Eltern Lehrabschluss	Eltern keine Ausbildungen	Eltern Lehrabschluss
---	----------------------	---------------------------	----------------------

Soziale Kontakte und Netzwerke

Freunde vorhanden	Freunde vorhanden (zwei bis drei)	Freunde vorhanden (vier bis fünf)	Freunde vorhanden (sechs bis sieben)
	Täglicher Kontakt mit Freunden	Täglicher Kontakt vorhanden wenn Hausaufgaben erledigt	Täglicher Kontakt möglich

Verzicht auf Treffen mit Freunden	Kein Verzicht vorhanden	Verzicht vorhanden aus finanziellen Gründen	Kein Verzicht vorhanden
-----------------------------------	-------------------------	---	-------------------------

Bezugspersonen / Vertrauenspersonen neben Freunden vorhanden	Andere Bezugspersonen vorhanden (Halbschwester von Mutter)	Andere Bezugspersonen vorhanden (Cousine)	Andere Bezugspersonen vorhanden (Freund von Mutter, Firmgotti)
Bezugspersonen von Eltern vorhanden	Mutter hat Bezugspersonen	Kein Kontakt zu anderen Personen	Mutter hat Bezugspersonen
	Vater eher weniger Kontakt	Nicht erwähnt	Vater hat Bezugsperson

Kontakt mit Nachbarschaft vorhanden	Kein Kontakt vorhanden	Nicht erwähnt	Kein Kontakt vorhanden
-------------------------------------	------------------------	---------------	------------------------

Erholung und Musse / Freizeit

Hobby vorhanden und frei wählbar	Hobby vorhanden und frei wählbar Verzicht auf Klettern aus finanziellen und anderen Gründen	Hobby vorhanden Verzicht auf Gitarrespielen aus finanziellen Gründen	Hobby vorhanden und frei wählbar
----------------------------------	--	---	----------------------------------

Aufgaben im Haushalt vorhanden	Aufgaben werden übernommen, Tisch abräumen, Spülmaschine einräumen, eigene Toilette putzen, manchmal Zimmer staubsaugen	Aufgaben werden übernommen, Putzen und Kochen ein bis zweimal pro Woche	Aufgaben werden übernommen, Tisch auf-tischen und abräumen täglich, staubsaugen manchmal
--------------------------------	---	---	--

Genügend Zeit zum Entspannen vorhanden	Genügend Zeit vorhanden	Manchmal zu wenig Zeit vorhanden	Genügend Zeit vorhanden
--	-------------------------	----------------------------------	-------------------------

Ferien machen möglich	Beschränkt möglich aus finanziellen Gründen	Ferien machen nicht möglich aus finanziellen Gründen	Ferien machen beschränkt möglich
-----------------------	---	--	----------------------------------

Einschränkungen in der Freizeitgestaltung mit der Familie vorhanden	Keine offenen Wünsche Gefühl, dass andere bessere Sachen machen können nicht vorhanden	Einschränkungen nicht vorhanden Gefühl vorhanden andere können bessere Sachen machen	Keine offenen Wünsche Gefühl, dass andere bessere Sachen machen können nicht vorhanden
---	---	---	---

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

Mitspracherecht in der Familie vorhanden	Mitspracherecht vorhanden Miteinbezug bei wichtigen Entscheidungen	Mitspracherecht vorhanden	Mitspracherecht vorhanden Miteinbezug vorhanden
--	---	---------------------------	--

Unerfüllte Wünsche vorhanden	Manchmal unerfüllte Wünsche vorhanden	Unerfüllte Wünsche bei Kleidern vorhanden	Unerfüllte Wünsche in Bezug auf Kleider vorhanden
------------------------------	---------------------------------------	---	---

Freundeskreis selber bestimmbar	Selber bestimmbar	Selber bestimmbar	Selber bestimmbar, wenn anständige Person
---------------------------------	-------------------	-------------------	---

Möglichkeit Freunde nach Hause einzuladen vorhanden	Möglichkeit vorhanden Vor Anmeldung bei Essen und Übernachtung erwünscht	Möglichkeit vorhanden Nicht erwähnt	Möglichkeit vorhanden
---	---	--	-----------------------

Erziehungsstil der Eltern	Mutter: Klare Regeln vorhanden Vater: lockerer	Nicht erwähnt	Mutter: Konsequenter Erziehungsstil Vater: bisschen lockerer
---------------------------	---	---------------	---

Wunsch nach mehr Geld vorhanden	Wunsch nicht vorhanden Glücklich sein, mit dem was man hat	Wunsch vorhanden	Wunsch nicht vorhanden Man hat alles, was man braucht
---------------------------------	---	------------------	--

Soziale Arbeit

Teilnahme am Beratungsgespräch vorhanden	Teilnahme nicht vorhanden	Teilnahme vorhanden Teilnahme als Übersetzerin Unterstützung durch SA erfahren	Teilnahme ausschliesslich einmal
--	---------------------------	--	----------------------------------

Kontakt zum Sozialarbeiter/Sozialarbeiterin vorhanden	Kontakt nicht vorhanden	Kontakt vorhanden	Kontakt nicht vorhanden
---	-------------------------	-------------------	-------------------------

Unterstützung durch Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter vorhanden	Einmalige Unterstützung vorhanden Unterstützung bei Finanzierung von	Unterstützung vorhanden Unterstützung bei Wechsel der Schule	Nicht erwähnt
---	---	---	---------------

	Lager		
Teilnahme an Gesprächen erwünscht	Teilnahme ab und zu erwünscht	Teilnahme an Gesprächen erwünscht	Teilnahme persönlich nicht erwünscht Teilnahme generell ein bis zweimal erwünscht

6.4.2 Reduktionstabelle der Sozialarbeiterinnen- und Sozialarbeiter-Interviews

Indikator ↓	Interview A ↓	Interview B ↓	Interview C ↓
Sinkender Lebensstandard			
Lebensstandard allgemein tiefer	Denkt, dass Lebensstandard tiefer ist Einschränkung bei Alleinerziehenden, um Kinder Sachen zu kaufen.	Tieferer Lebensstandard je nach Familienkonstellation vorhanden Alleinerziehende mit zwei bis drei Kindern oder Familie mit drei bis vier Kinder gleicher Lebensstandard wie sozialhilfebeziehende Familien Einschränkungen vorhanden	Denkt, dass Lebensstandard tiefer ist Nicht derselbe Standard wie jemand mit gutem Einkommen
Weniger materielle Wünsche erfüllbar	Grenzen sind da Auch nicht SH-Kinder zum Teil knappes Budget	Denkt, dass nicht alle Wünsche erfüllbar sind	Nicht alle Wünsche erfüllbar

		Kinder aus Grossfamilien oder Familien mit Sozialhilfe können bei gewissen Hobbys nicht mithalten	
Verzicht auf materielle Güter vorhanden	<p>Glaubt Verzicht vorhanden</p> <p>Besondere Ausgaben bei Gemeinden nicht immer einfach durchzubringen</p> <p>Entwicklung der Kinder fördern und gleiche Chancen schaffen</p>	<p>Verzicht auf materielle Güter auf jeden Fall vorhanden</p> <p>Gespräch suchen mit Verwandten oder Stiftungen zur Übernahme von kostspieligen Mitgliederbeiträgen oder Anschaffungen</p>	<p>Verzicht auf teure Hobbys wie Musikunterricht, Reiten, Tanzen vorhanden</p> <p>Einschränkungen vorhanden</p>
Eigenes Zimmer vorhanden	<p>Häufig eigenes Zimmer vorhanden</p> <p>Eigenes Zimmer wichtig in gewissem Alter (Pubertät)</p>	<p>In den meisten Fällen eigenes Zimmer vorhanden</p> <p>Familien mit vier Kindern nicht jeder ein eigenes Zimmer, da Mietpreis nicht finanzierbar</p>	<p>Abmachung SMZ, dass jedes Kind allein in einem Zimmer schlafen kann</p> <p>Aufgrund Mietpreisentwicklung möglich, dass Kinder nicht alle ein eigenes Zimmer haben</p>
Computer vorhanden	<p>Nicht gegeben</p> <p>Muss in Gespräch thematisiert werden</p>	<p>1998 keine Computer vorhanden, da zu teuer</p> <p>Heute kann sich jeder Computer</p>	Computer und Internet Anschluss vorhanden.

		leisten	
Rückzugsmöglichkeiten vorhanden	Nicht erwähnt	Je nach Familiengrösse vorhanden Bei gemeinsamem Zimmer Rückzugsmöglichkeit auch vorhanden, da nicht immer beide im Zimmer	Vom Büro aus schwer zu beurteilen, ob Rückzugsmöglichkeit vorhanden ist
Taschengeld wie Gleichaltrige	In der Regel nicht Wenn überhaupt Sackgeld, dann knapp bemessen	Im Vergleich mit eigenen Kindern gleich hoch	Wenn man Regel 1 Franken pro Schuljahr anwendet, dann Einschränkungen vorhanden
Markenkleider finanzierbar	Finanzierbar, wenn Einsparungen beim Essen oder bei sich selber	Nicht erwähnt	Generell Einschränkungen vorhanden Markenkleider aber bei Klienten schon gesehen
Quantitativ und Qualitativ gute Ernährung	Mehrheitlich nicht so gut Einfache Kost, da Käse und Fleisch teuer	Optisch gut ernährt Schwierigkeiten, sich qualitativ gut ernähren zu können Qualitative Ernährung kann Problem darstellen	KlientInnen mit Suchtmittelmissbrauch schlechte Ernährung erkennbar Unterschied, wo man Ware bezieht vorhanden, da man für weniger Geld mehr Ware erhält

Körperliche und Kognitive Entwicklung

Auswirkungen von Armut auf Entwicklung?	<p>Grundsätzlich keine Auswirkungen</p> <p>Stress in Familie kann Auswirkungen haben</p>	<p>Kann Auswirkungen haben</p> <p>Bildungsniveau zu Hause kann sich auf Entwicklung auswirken</p> <p>Entwicklung nicht gebunden an Armut</p>	<p>Kann Einfluss haben</p> <p>Auf körperliche Entwicklung keinen Einfluss</p> <p>Früher: gewisse Ausbildungen konnten sich arme Familien nicht leisten</p> <p>Heute Möglichkeiten, dass Kinder aus tieferen Schichten einen guten Beruf erlernen können</p>
Hunger vorhanden	Glaubt nicht	<p>Denkt nicht</p> <p>Sozialhilfebudget sollte fürs Essen reichen</p>	<p>Glaubt nicht</p> <p>Grundbedarf reicht, um über die Runden zu kommen.</p>
Wohlbefinden in der Klasse vorhanden	<p>Zum Teil vorhanden</p> <p>Kommt auf Eltern drauf an</p> <p>Kinder können mehr Mühe haben, jemanden zu</p>	<p>Kommt mehr auf kulturellen Hintergrund als auf Geld drauf an.</p>	<p>Mehr Mühe dort, wo das Aussehen eine grössere Rolle spielt</p>

	<p>sich nach Hause einzuladen</p> <p>Kinder nicht Stars der Klasse, aber auch nicht isoliert</p>	<p>Soziale Probleme grosser Zusammenhang mit Kultur</p> <p>Mobbing und Ausgrenzung kann vorkommen, wenn kulturelle, wirtschaftliche und materielle Differenz gegeben ist</p>	<p>Manchmal werden Kinder aufgrund von einfachem Handy gehänselt</p>
Tieferer Bildungsstand vorhanden	<p>Unterschiedlich</p> <p>Kinder gefährdeter, wenn Eltern ohne Berufsausbildung</p>	<p>Kann dies klar bestätigen</p> <p>Sozialhilfebezüger meistens ohne Ausbildung</p>	<p>Eher tiefer Bildungsstand vorhanden</p> <p>Viele Alleinerziehende keine Ausbildung</p> <p>Selten Akademiker als Klientel</p>
Schlechtere Karten fürs spätere Leben	<p>Ja und Nein</p> <p>Kinder vorhanden, die viel lernen konnten (Chance)</p>	<p>Findet nicht</p> <p>Kommt auf Erziehung drauf an</p> <p>Auseinandersetzung mit Armut kann auch Chance sein</p>	<p>Würde dies eher verneinen</p> <p>Soziale Netzwerke spielen grosse Rolle</p>

Soziale Kontakte und Netzwerke

weniger Freunde vorhanden	Kann schwieriger sein, wenn Eltern Sachen verbieten (Skilauger)	<p>Kann der Fall sein</p> <p>Kommt auf die Integration drauf an</p> <p>Geld spielt eine Rolle bei Freizeitgestaltung und Ausflügen mit Freunden</p>	<p>Ist in den meisten Fällen nicht der Fall</p> <p>Bei speziellen Familienverhältnissen oder schlechter Wohnung könnte dies der Fall sein.</p>
---------------------------	---	---	--

Bezugsperson / Netzwerk vorhanden	Nicht erwähnt	<p>Auch Ausländer gut vernetzt, da grosse Solidarität unter ihnen</p> <p>Portugiesen untereinander gut vernetzt</p> <p>Angehörige desselben Glaubens treffen sich oft und tauschen sich aus</p>	<p>Klienten ohne Kinder zum Teil schlecht vernetzt, Umfeld fehlt</p> <p>Familien mit sehr kleinem Umfeld vorhanden</p> <p>Vor allem bei alleinerziehenden Klientinnen/Klienten schlechte Vernetzung vorhanden</p>
-----------------------------------	---------------	---	---

Erholung und Musse / Freizeit

Hobbys frei wählbar	<p>Sicher weniger</p> <p>Mehrere Hobbys liegen nicht drin</p>	<p>Eher nicht, gewisse Einschränkungen vorhanden</p> <p>Fussball und Tanzkurse können</p>	<p>Kinder sollten nach SKOS-Richtlinien unterstützt werden, ein Hobby auszuführen</p>
---------------------	---	---	---

		<p>nen Problem darstellen</p> <p>Bei Angeboten von 1000 Franken im Jahr Kinder aus einfachen Verhältnissen eingeschränkt</p>	<p>Schwierigkeiten mit Gemeinde manche Hobbies zu finanzieren</p>
Häufigere Mithilfe im Haushalt als andere	<p>Nicht sicher</p> <p>Eltern übernehmen sehr viel, daher schlechtes Gewissen</p>	<p>Eher nicht</p> <p>Frage der Einstellung und Erziehung</p> <p>Armut nicht grossen Einfluss</p>	<p>Müssen nicht unbedingt mehr leisten</p> <p>Kinder sollen Beitrag leisten</p>
Häufiger unter Stress	<p>Mehr Stress vorhanden</p> <p>Kann Chance sein für Selbstständigkeit und um Erstaunliches zu entwickeln</p>	<p>Diskussionen aufgrund der finanziellen Situation können zu Stress führen</p> <p>Stress, wenn Kindern aus finanziellen Gründen Etliches verbietet oder Teilnahme verweigert werden muss</p>	<p>Kann sein</p> <p>Scheidung und Geldknappheit kann ganzes Fa-</p>

			miliensystem stressen
--	--	--	--------------------------

Ferien machen möglich	Ganz klar Ver- zicht vorhanden	Campingferien, Ferien in Nach- saison, REKKA- Ferien und Pau- schalreisen durchaus er- schwinglich	Weniger ein Thema bei finan- zieller Knappheit Stiftungsgesuche für Ferien
-----------------------	-----------------------------------	--	--

Einschränkungen in der Freizeitgestaltung vor- handen	Klare Grenzen vom Budget her vorhanden	In Bezug auf Fe- rien und Kultur Einschränkungen vorhanden In Freizeit können auch Dinge un- ternommen wer- den die weniger kosten	Müssen sich mehr einschränken als andere Familien In Zug einsteigen und shoppen ge- hen liegt nicht drin
---	--	--	---

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

Weniger Mitspracherecht in der Familie als Andere	Ist nicht sicher	Nein Mitspracherecht hängt von Kultur, Bildungsniveau und Zusammen- leben ab Stellung und Alter von Kind	Was das Zusam- menleben (z.B. Wohnung) betrifft vielleicht schon Entscheidungen werden getroffen, ohne die Kinder gross zu berück- sichtigen
--	------------------	---	--

Unerfüllte Wünsche vorhanden		Wünsche wie teure Sportgeräte, Turnschuhe, iPod bleiben offen	Müssen Wünsche zurückstecken
Freundeskreis selber bestimmbar	Selber bestimmbar	Denkt schon, hat mehr mit kulturellem Hintergrund zu tun	Weiss nicht, was dagegen spricht Eltern könnten Riegel schieben
Möglichkeit Freunde nach Hause einzuladen vorhanden	Häufig unangenehm, da ärmlischer Zustand zu Hause vorhanden	Hängt von Kultur und von der Person und ob Armut sichtbar ist ab Wenn Mittel- oder Minderwertigkeitskomplex vorhanden dann unangenehm	Hemmschwelle kann vorhanden sein, wenn z.B. in einer 3.5 Zimmerwohnung 6-7 Personen leben.
Unterschied im Erziehungsstil der Eltern (SH / keine SH) vorhanden	Nicht erwähnt	Erziehung steht im Zusammenhang mit der Kultur und persönlichem Hintergrund Werte sind nicht anders	Denkt nicht, kann dies nicht beurteilen

Soziale Arbeit

Teilnahme am Beratungsgespräch vorhanden	Teilnahme ab und zu vorhanden Manchmal heikel, manchmal gut, wenn Kind dabei	Teilnahme eher selten Kinder im Hintergrund präsent	Teilnahme ab und zu vorhanden, aber eher selten
--	---	--	---

		<p>Ausländerkinder oft als Übersetzer dabei</p> <p>Teilnahme kann für Kinder belastend sein und hierarchisch zu Problemen führen</p>		
Kontakt zum Sozialarbeiter, zur Sozialarbeiterin vorhanden	Ja	<p>Bei Erziehungsfragen oder alleinerziehende Mütter, die an ihre Grenzen kommen, vorhanden</p> <p>Teilweise bewusst kein Kontakt mit Kind wegen Rollenkonflikt</p>	Kann vorkommen, gemeinsam mit Eltern (Trennung) und Netzwerk	
Perspektive der Kinder wird thematisiert?	<p>In der Regel immer</p> <p>Freizeitgestaltung, Schule etc. sind Thema</p>	<p>Ausbildung, Schulfragen, Finanzierung der Ausbildung wird thematisiert</p>	<p>Bedürfnisse und Wünsche der Kinder eher am Rande</p> <p>Perspektive der Kinder eher weniger thematisiert</p>	
Teilnahme an Gesprächen erwünscht	Nicht erwähnt	<p>Nicht unbedingt erwünscht</p> <p>Aufgabe der Eltern, die Kinder über Probleme aufzuklären</p>	<p>Wenn Gespräch, dann zu Hause, aufsuchende Sozialarbeit</p> <p>Kinder keine Mandatsträgerinnen und Mandatsträger</p>	
Aussagen zu Unterstüt-	An	Gerechtig-	Sozialwesen auf-	Rahmenbedin-

<p>zung der Eltern zur Schaffung eines besseren Umfeldes</p>	<p>keitssinn appellieren, damit Eltern nicht für Kinder alles aufgeben</p> <p>Unterstützen einen Beruf auszuüben</p> <p>Netzwerk aufbauen wenn Kinder zuviel Verantwortung tragen</p>	<p>zeigen (Sozialversicherungen, Budgetberatungen)</p> <p>Umgang mit Konten, Zahlungen aufzeigen</p> <p>Kulturelle Sachen und Themen aufzeigen</p> <p>Werte vermitteln</p>	<p>gungen ermöglichen</p> <p>Situation normalisieren</p> <p>Hilfestellungen in Alltagssituationen anbieten</p> <p>Zusätzliche Hilfestellungen von anderen Fachstellen anbieten</p> <p>Vermeehrt die 5 Säulen von Pezold anschauen</p>
--	---	--	---

7 Synthese

7.1 Diskussion der ersten Unterhypothese

- ➔ **Hypothese: Das familiäre Umfeld nimmt Einfluss darauf, inwieweit sich ein sozialhilfebetroffenes Kind materiell einschränken muss.**
- ➔ **Faktor: sinkender Lebensstandard**

Anhand des monatlich verfügbaren Einkommens kann objektiv festgestellt werden, dass grundsätzlich alle sozialhilfebeziehenden Familien mit knappen finanziellen Mitteln auskommen müssen. Sozialhilfebeziehende Familien erreichen den durchschnittlichen Lebensstandard nicht und müssen sich in mehreren Bereichen materiell einschränken. Obwohl das Einkommen aller sozialhilfebeziehenden Familien in etwa gleich hoch ist, sind aber nicht alle betroffenen Kinder gleichermassen von materieller Unterversorgung betroffen. Bestimmt das familiäre Umfeld massgeblich, welchen Lebensstandard die Kinder haben?

7.1.1 Ergebnisse der Kinderinterviews

Die befragten Kinder waren subjektiv unterschiedlich stark von materiellen Unterversorgungslagen betroffen.

Interview A:

Kind A erachtet das Einkommen der eigenen Familie als „mittelmässig“. Man müsse schon ab und zu auf etwas verzichten. Das Kind hat ein eigenes Zimmer sowie uneingeschränkten Zugang zu einem Computer. Das Kind erhält Fr. 50 pro Monat Taschengeld. Es gäbe aber Freunde, die mehr Taschengeld erhalten würden. Das Kind kann sich seine Wünsche in Bezug auf Kleidung weitgehend erfüllen. Zu Hause sei stets genügend und qualitativ gute Nahrung vorhanden.

Fazit: Den Aussagen des Kindes A zu Folge ist sein Lebensstandard durchschnittlich und nicht anders als bei seinen Freunden. Einzelne Angaben lassen dennoch darauf schliessen, dass das Einkommen der Familie vermutlich doch eher unter dem Durchschnitt liegt.

Interview B:

Das Kind B meint, seine Familie sei ärmer als andere Familien. Es muss auf vieles verzichten. Es hat zwar ein eigenes Zimmer, seine Wünsche in Bezug auf die Auswahl der Kleidung gehen aber nur selten in Erfüllung. Das Kind erhält ein Taschengeld von Fr. 20 pro Monat. Die Ernährung ist nach Ansicht des Kindes normal.

Fazit: Die materielle Versorgungslage des Kindes B ist unterdurchschnittlich, der Lebensstandard liegt damit tiefer als bei den meisten Gleichaltrigen.

X: „Weniger Geld (Pause), weil meine Mutter ist alleinerziehend und wenn sie keine Sozialhilfe bekäme, dann hätten wir nicht genug Geld um Essen zu kaufen“ (Anhang D Kinderinterview B, Zeile 9-10).

X: „(Ähm) Sachen die ich wollte. Zum Beispiel brauchte ich ein neues Natel und meine Mutter sagte: Im Moment können wir das nicht kaufen, weil wir zu wenig Geld haben. Das habe ich verstanden und gesagt: Okay“ (Anhang D Kinderinterview B, Zeile 16-18).

Interview C:

Im Haushalt von Kind C ist nicht gerade zu viel Geld vorhanden. Kostspieligere Sachen erhält das Kind nur selten. Trotz mehrerer Geschwister hat Kind C ein eigenes Zimmer und Zugang zu einem Computer. Das Taschengeld beträgt Fr. 20 pro Monat. In Bezug auf die Kleidung sind die Wünsche des Kindes erfüllt. Das Nahrungsangebot zu Hause ist nach Ansicht des Kindes normal.

Fazit: Kind C scheint einen eher durchschnittlichen Lebensstandard zu haben.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Bei zwei der befragten Kinder (Kind A und Kind C) ist der Lebensstandard nicht entscheidend tiefer als bei Gleichaltrigen. Obwohl vermutlich beide Kinder etwas häufiger auf etwas verzichten müssen als andere, nehmen sie ihre eigene Situation zumindest nicht als belastend wahr.

Ganz anders sieht hier die Situation beim Kind B aus. Das Kind hat das Gefühl, gegenüber seinen Freunden benachteiligt zu sein. Es muss sich einschränken und kann vermutlich oft nicht mithalten.

7.1.2 Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews

In unseren Interviews mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter haben wir zum allgemeinen materiellen Lebensstandard folgende Eindrücke erhalten:

Interview A:

Der Lebensstandard ist nach Ansicht der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters A allgemein tiefer. Besonders Alleinerziehende würden sich oft einschränken, um ihren Kindern bestimmte Sachen kaufen zu können. Die Kinder würden sich vielfach schon mit Grenzen konfrontiert sehen. Das Budget sei bei sozialhilfebetroffenen Familien knapp, die materiellen Defizite müssten in der Beratung daher thematisiert werden.

Fazit: Die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter A beschreibt den Lebensstandard sozialhilfebetroffener Kinder allgemein als tiefer wie üblich. Die befragte Person betont insbesondere, dass es aber wesentlich von den Eltern abhängt, inwieweit ein Kind die Armutssituation in materieller Hinsicht zu spüren bekommen. Je mehr die Kinder von den Eltern geschont würden, umso prekärer werde die Situation der Eltern. In der Beratung müsse daher die Frage gestellt werden, wie ein gerechtes Gleichgewicht geschaffen wird.

A: „Also ich denke schon, dass dieser tiefer ist. Was ich jetzt auch schon gemerkt habe – vor allem bei Alleinerziehenden – ist, dass sich die Mütter vielfach eher nichts leisteten, damit sie den Kindern gewisse Sachen, zum Beispiel Markenartikel, kaufen konnten. Das gab spannende Diskussionen mit den Müttern“ (Anhang F, Interview SA A, Zeile 3-6).

Interview B:

Die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter B erachtet den Lebensstandard sozialhilfebetroffener Kinder – je nach Familienkonstellation – auch als grundsätzlich tiefer.

fer. Wobei auch Alleinerziehende mit zwei bis drei Kindern oder kindereiche Familien durchaus einen ebenso tiefen Lebensstandard haben würden, wie sozialhilfebeziehende Familien. Klar ist aber auch für diese Interviewpartnerin respektive für diesen Interviewpartner, dass gewisse materielle Einschränkungen klar vorhanden sein würden.

Fazit: Auch die Sozialarbeiterin/der Sozialarbeiter B beobachtet bei sozialhilfebetroffenen Kindern einen tieferen Lebensstandard, betont allerdings, dass ein tiefer Lebensstandard genau so bei Grossfamilien vorkommt, die nicht Sozialhilfe beziehen.

X: „Ja, aber ich denke mir, da muss man schon ein wenig unterscheiden, wie die Familienkonstellationen aussehen. Ich denke, eine Familie mit ca. drei bis vier Kinder oder Alleinerziehende, welche zwei bis drei Kinder haben und nur mit ihrem eigenen Einkommen leben, haben ungefähr denselben Lebensstandard wie Familien mit Sozialhilfe. Also ich denke schon, dass der Lebensstandard dieser Familien sehr eingeschränkt ist. Also wenn ich an all die Markenkleidung und elektronischen Kommunikationsmittel denke, welche heutzutage in Mode sind, da gibt es auf jeden Fall gewisse Einschränkungen. Solche Familien können sich einfach nicht alles leisten, weil es ist nicht möglich, sich mit einem kleinen Budget alles leisten zu können“ (Anhang G, Interview SA B, Zeilen 4-12).

Interview C:

Die dritte interviewte Person meint, dass der Lebensstandard schon mit dem Einkommen korreliere. Bei einem knappen Budget seien einfach nicht alle Wünsche erfüllbar. Teure Hobbys seien vielfach nicht bezahlbar. Zudem bringe die aktuelle Mietpreisentwicklung auch den Nachteil mit sich, dass nicht alle Kinder ein eigenes Zimmer haben können. Für die Sozialarbeiterin oder den Sozialarbeiter C ist es aber grundsätzlich schwierig vom Büro aus zu beurteilen, wie sich die tatsächlichen Lebensumstände – insbesondere die Wohnsituation – der Klientinnen und Klienten darstellen.

Fazit: Die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter C erachtet den Lebensstandard sozialhilfebetroffener Kinder ebenfalls als unterdurchschnittlich. Es sei aber nicht einfach, sich ein Bild von den tatsächlichen Lebensumständen einer betroffenen Person zu machen.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Wir halten fest, dass grundsätzlich alle befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter einen gewissen Zusammenhang zwischen dem Lebensstandard und dem Existenzminimum der Sozialhilfe sehen. Allerdings erwähnt nur eine Person, dass die Eltern massgeblich darüber entscheiden würden, inwiefern ihre Kinder die Armutssituation effektiv zu spüren bekommen.

Wir persönlich stellen in unserer beruflichen Praxis oft fest, dass bei gut vernetzten Familien andere Mitglieder der Verwandtschaft und aus dem Bekanntenkreis eine wichtige Ressource für die Kinder darstellen: Je vernetzter eine Familie in ihrem sozialen Umfeld ist, desto eher wird das Umfeld den Kindern durch Geschenke und gemeinsame Unternehmungen das ermöglichen, was für andere Kinder aus materieller Hinsicht als normal gilt.

7.1.3 Resultate der theoretischen Auseinandersetzung

Gemäss einschlägiger Fachliteratur ist der Lebensstandard armutsbetroffener Kinder allgemein tiefer als bei anderen Kinder. Studien haben festgestellt, dass von Armut betroffene Kinder besonders bei den sogenannten „life-style“-Ausgaben wie Kosmetik, Reisen und Information kaum mit anderen Kindern mithalten können (Beisenherz, 2002).

7.1.4 Bewertung der Hypothese

Das bei sozialhilfebeziehenden Familien tiefere Haushaltseinkommen zieht unweigerlich materielle Einschränkungen nach sich. Inwiefern sich im Speziellen die Kinder dieser Familien materiell einschränken müssen, hängt aber massgeblich von deren Eltern respektive deren Fähigkeit zur ausgeglichenen Budgetierung der Haushaltsausgaben sowie dem sozialen Umfeld und dem biografischen Hintergrund der Familie ab. Gerade dieser Umstand ist aber nicht für alle befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter gleich zentral. Wir legen daher die Vermutung nahe, dass die Sensibilität der Sozialarbeitenden in diesem Punkt durchaus unterschiedlich ist. Dass sich manche Eltern selber sehr zurücknehmen, um ihren Kindern ein „besseres“ Leben zu ermöglichen und um ihnen auch Luxusgüter kaufen zu können, ist aus Sicht der Sozialen Arbeit nicht unproblematisch. Es stellt sich die Frage, inwieweit dies gerecht ist. Und diese Frage muss unserer Ansicht nach in der Sozialberatung thematisiert werden. Wir plädieren dafür die erste Unterhypothese zu verifizieren und stellen fest, dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in diesem Punkt unterschiedlich sensibel sind.

Als Randbemerkung sei hier noch erwähnt, dass nicht alleine die Eltern über den Grad der materiellen Unterversorgung der Kinder mitentscheiden. Es spielen noch einige andere Faktoren mit. Kinder ausländischer Herkunft beispielsweise sind nach unseren eigenen Erfahrungen tendenziell eher von Unterversorgungslagen betroffen. Arm sein und zusätzlich noch ausländische Wurzeln zu haben, kann vermutlich zu einer Verschärfung der prekären materiellen Lebensverhältnisse für die betroffenen Kinder führen. Die Eltern dieser Kinder haben häufig weniger soziale Ressourcen. Die Kinder wiederum sehen sich mit zwei unterschiedlichen Kulturen konfrontiert – die Kultur der Eltern und die Kultur des Landes, in dem sie wohnen. In unterschiedlichen Kulturen sind auch die Vorstellungen in Bezug auf materielle Standards unterschiedlich gewichtet. Diese Gründe könnten zu einer Verschärfung der Armutssituation in mehreren Lebensbereichen führen.

7.2 Diskussion der zweiten Unterhypothese

- ➔ **Hypothese: Die betroffenen Kinder zeigen Auffälligkeiten hinsichtlich Ernährung und soziale Kontakte und sind offensichtlich in ihrer körperlichen und sozialen Entwicklung handikapiert.**
- ➔ **Faktor: kognitive und körperliche Entwicklung**

Nach der Aussage verschiedener Fachbeiträge kann sich Armut auf das Gesundheitsverhalten und den Gesundheitszustand von Kindern negativ auswirken (vgl. Mielck, 2001 sowie Holz, 2005 & Neuhäuser, 2000). Sind Auffälligkeiten bei betroffenen Kindern tatsächlich feststellbar?

7.2.1 Ergebnisse der Kinderinterviews

Interview A:

Das Kind A geht nicht oft zum Arzt. Es geht nie hungrig ins Bett, kann sich normal ernähren und ist gut in der Schule. Kind A hat das Gefühl, es sei in der Klasse beliebt und fühlt sich somit auch nicht in irgendeiner Form sozial ausgeschlossen. Die Eltern haben beide eine abgeschlossene Grundausbildung. Die Mutter kann das Kind auch schulisch unterstützen.

X: „Ja eigentlich schon, also in der OS konnten sie mir nicht mehr so viel helfen, (lacht) aber ja, ab und zu bei einigen Dingen, zum Beispiel Mathematik, konnten sie mir schon bei kleinen Dingen weiterhelfen. Aber eigentlich habe ich das Meiste alleine erledigt“ (Anhang C, Kinderinterview A, Zeile 191-193).

Fazit: Die kognitive und körperliche Entwicklung des Kindes A scheint unauffällig zu verlaufen.

Interview B:

Kind B war in der letzten Zeit einmal verletzt und muss deswegen momentan öfter zum Arzt. Es könnte in der Schule nach eigener Auffassung besser sein und wird in der Klasse oft ausgeschlossen. Das befragte Kind wird in der Schule auch verbal und körperlich angegriffen. Die Mutter hat keine Ausbildung gemacht, über den Vater sind keine Angaben bekannt. Die Mutter unterstützt ihr Kind, hat hohe Erwartungen, aber nur wenig Zeit.

Fazit: Die kognitive und körperliche Entwicklung des Kindes B könnte gefährdet sein. Es sind einige Auffälligkeiten auszumachen und vor allem hinsichtlich der psychosozialen Integrität ist das Kind handikapiert.

X: „Das tut weh. Das ist einfach traurig, weil die anderen werden akzeptiert und ich weiss nicht, wieso ich nicht auch so akzeptiert werde wie die anderen“ (Anhang D, Kinderinterview B, Zeile 119,120).

X: „Die machen sich lustig über mich (Pause) und manchmal sagen sie Sachen, die mich verletzen“ (Anhang D, Kinderinterview B, Zeile 124,125).

Interview C:

Kind C ist weder oft krank noch muss es hungrig ins Bett gehen. Die Schulleistungen des Kindes C sind gut und es wird in der Schule nicht ausgeschlossen. Es ist nach eigenen Angaben normal beliebt in der Klasse. Die Eltern haben beide einen Lehrabschluss.

Fazit: Beim Kind C sind keine Besonderheiten festzuhalten. Die Entwicklung des Kindes scheint normal zu verlaufen.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

In unseren Interviewgesprächen haben wir hinsichtlich der kognitiven und körperlichen Entwicklung bei den befragten Kindern unterschiedliche Antworten erhalten. Bei Kind A und C sind keine Auffälligkeiten auszumachen. Bei Kind B hingegen scheinen Defizite vorhanden zu sein, welche die kognitive und körperliche Entwicklung des Kindes auch tatsächlich beeinträchtigen könnten. Die Ernährung erschien bei allen Kindern ausgewogen, obwohl sich hier die spontanen subjektiven Aussagen der befragten Kinder nicht zwingend auch mit dem realen Ernährungsplan decken müssen. Die Kinder haben vielleicht auch so geantwortet, wie es in ihren Augen von einem Erwachsenen erwartet

wird. Es darf nicht vergessen werden, dass die befragten Kinder in der Schule schon viel über eine ausgewogene Ernährung gehört haben.

7.2.2 Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- und Sozialarbeiter-Interviews

Interview A:

Die Person A sieht bei den eigenen Klienten keine grundsätzlichen Auswirkungen. Allerdings könne der mit der Armutssituation verbundene Stress für eine sozialhilfe-betroffene Familie durchaus Auswirkungen haben. Die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter A sieht aber auch das Gegenteil: Einzelne Kinder würden eher gestärkt aus der Armutserfahrung herausgehen und in dieser schwierigen Situation ausserordentliche Kräfte und Fähigkeiten entwickeln.

Fazit: Die interviewte Sozialarbeiterin / der interviewte Sozialarbeiter vertritt den Standpunkt, dass sich die Armutssituation nicht grundsätzlich auf die kognitive und körperliche Entwicklung der betroffenen Kinder auswirkt. Es gibt Familien, in denen die Kinder zwar klar unter dem ständig vorhandenen Stress leiden würden. Bei anderen Kindern könne aber auch das Gegenteil passieren; bei denen kann eine schwierige Lebensphase auch dazu führen, dass sie später gestärkt aus der Krise hervorgehen.

A: „Grundsätzlich denke ich nicht, nein. Mir kommt jetzt grad eine Familie in den Sinn, die relativ im Stress ist. Wegen Krankheit, Arbeitslosigkeit, das Budget, das knapp ist. Das denke ich, hat auch Auswirkungen auf die Kinder. Aber das ist eben nicht grundsätzlich so. Ich weiss von Kindern, die eine gute Ausbildung gemacht haben, es gut geschafft haben im Leben Fuss zu fassen und nachher auch sehr stolz sind. Aber es gibt auch Kinder, die es dann nicht schaffen“ (Anhang F, Interview SA A, Zeile 63-68).

Interview B:

Die Sozialarbeiterin / der Sozialarbeiter B will eine ungesunde Entwicklung nicht mit der finanziellen Situation erklärt haben. Die prekäre Situation könne unter Umständen schon Auswirkungen auf den Entwicklungsverlauf der Kinder haben. Es gäbe aber andere Faktoren, die da entscheidend seien. So spiele der kulturelle Hintergrund gerade bei sozialen Problemen eine viel wichtigere Rolle. Auch die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter B sieht dabei auch einen positiven Aspekt: Die direkte Betroffenheit und die Auseinandersetzung mit Armut stellt für betroffene Kinder unter Umständen auch eine Chance für deren Entwicklung dar.

Fazit: Ganz ähnlich wie die befragte Person A sieht auch Person B keinen zwingenden Zusammenhang zwischen den Störungen in der kognitiven und körperlichen Entwicklung und dem Vorhandensein einer Armutssituation. Unter Umständen sind zwar Probleme möglich, es kann aber auch das Gegenteil der Fall sein.

Interview C:

Die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter C sieht grundsätzlich eher keinen Zusammenhang zwischen der Gesundheit und der Armutssituation. Die Sozialhilfe würde die materielle Grundversorgung weitgehend sicherstellen. Ob das Kind sich aber in sozialer Hinsicht gut integrieren könne, hänge schon auch vom Grad der Vernetzung der betreffenden Familie ab und habe eher etwas mit äusseren Umständen zu tun.

Fazit: Die befragte Sozialarbeiterin / der befragte Sozialarbeiter C hält einen Zusammenhang zwischen der körperlichen Entwicklung der Kinder und der Tatsache, dass die Eltern Sozialhilfe beziehen, für unwahrscheinlich. Die Sozialhilfe sichere der Familie ja schliesslich die Grundversorgung zu. Punkte soziale Entwicklung seien aber Defizite unter bestimmten Bedingungen vorstellbar.

X: „Ja also ich kann mir das schon vorstellen, vor allem an gewissen Orten, wo das Aussehen eine grössere Rolle spielt. Also die Kleidung etc. Dies kann vor allem in kleinen Orten eine Rolle spielen, so dass diese Kinder welche sich dann äusserlich von den anderen Kindern unterscheiden, mehr Mühe haben sich zu integrieren...“ (Anhang Interview SA C, Zeile 187-190).

„...Dasselbe ist mit Kommunikationsmittel, wie zum Beispiel Handys. Also wenn jemand ein sehr einfaches Handy besitzt, kann es schon vorkommen, dass diese Person gehänselt wird. Aber ich bin mir auch nicht sicher und weiss nicht Konkretes“ (Anhang H, Interview SA C, Zeile 195-198).

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Die interviewten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sehen sich in ihrer beruflichen Praxis nicht grundsätzlich mit Besonderheiten bezüglich des Gesundheitszustands sozialhilfebetroffener Kinder konfrontiert. In den Interviews mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter verdichtetem sich aber vereinzelt Hinweise auf schulische Probleme, die massgeblich durch die Armutssituation der Kinder hervorgerufen werden.

Anhand des Ergebnisses der Befragungen kann dennoch kein zwingender Zusammenhang zwischen Armut und körperlicher/kognitiver Entwicklung bestätigt werden. Die Faktoren, die eine Fehlentwicklung begünstigen würden, sind vielschichtig und komplex. Die prekäre finanzielle Situation einer Familie alleine kann nicht als das Zünglein an der Waage angesehen werden.

7.2.3 Resultate der theoretischen Auseinandersetzung

Feste Beziehungen innerhalb der Familie können die Grundbedürfnisse nach Interaktion, Geborgenheit, Vertrauen und der Möglichkeit zu Eigenaktivität und Erkundung abdecken. Und damit die Auswirkungen der Armut in gewissen Bereichen kompensieren. Fehlen diese Faktoren und ist ein Kind zusätzlich unzureichend ernährt, hat dies Folgen für die körperliche Entwicklung, vor allem aber für die Entwicklung von motorischen und kognitiven Fähigkeiten, für das emotionale Reagieren und die Bildung der Persönlichkeit (Neuhäuser, 2000).

Betreffend der Schulleistungen bestätigen Studien, dass die Schulleistungsentwicklung von sozialen Umweltbedingungen, insbesondere der sozialen Lage der Kinder abhängt. Wenn es um die schulische Förderung der Kinder geht, spielen die Einstellungen und Möglichkeiten der Eltern eine wichtige Rolle. Mangelndes Interesse, fehlende Unterstützung und fehlende materielle Ressourcen wie Computer und Bücher, die aufgrund mangelnder finanzieller Mittel nicht angeschafft werden können, wirken sich zusätzlich negativ auf die schulische Entwicklung der Kinder aus (vgl. Mayr, 2000).

Dem gegenüber steht die Umkehrung aller genannten Faktoren: Interesse und Unterstützung seitens der Eltern, die Zugänglichkeit von Computer und Büchern, eine intakte Gesundheit und förderliche familiäre Anregungen können zu einer Kompensation der durch die prekären Lebensverhältnisse entstandenen Risiken beitragen.

Wir haben in unserer Arbeit dargelegt, dass vor allem frühe gesundheitliche Beeinträchtigungen sowie fehlende familiäre Anregungen im Kleinkind- und Vorschulalter verantwortlich für die schulischen Defizite armutsbetroffener Kinder sind.

Nicht jedes Kind, das in Armut aufwächst, muss später auch selber zwangsläufig in ärmlichen Verhältnissen aufwachsen. Zweifelsohne bestätigen zahlreiche Studien, dass betroffene Kinder reduzierte Bildungschancen vorweisen. Allerdings kennt die Schweiz einige staatliche Massnahmen zur Förderung der Chancengleichheit. Neben Transferleistungen wie den kantonalen Ausbildungszulagen und Stipendien, laufen zurzeit auch Bestrebungen, das schweizerische Bildungswesen zu vereinheitlichen und die Kantone in ihrer Verantwortung zu entlasten. Im Rahmen des HarmoS-Konkordats¹⁹ wird beispielsweise eine frühe Einschulung obligatorisch. Zudem werden der Sprachunterricht, die Lehrpläne und gewisse Strukturen vereinheitlicht. Der Bund respektive die EDK gewinnt an Einfluss im Bildungswesen. Die Erziehung und Bildungsverantwortung wird ein Stück weit verstaatlicht und zentralisiert. Gerade bei benachteiligten, bildungsfernen oder in irgendeiner Form belasteten Familien, bei Kindern mit Migrationshintergrund aber auch grundsätzlich bei allen anderen Kindern können familienergänzende Strukturen für die Entwicklung des Kindes von Vorteil sein.

7.2.4 Bewertung der Hypothese:

Reduzierte Bildungschancen und Defizite in der kognitiven und körperlichen Entwicklung können Folgen von Armut sein. Es gibt zahlreiche Hinweise, dass betroffene Kinder überdurchschnittlich gefährdet sind, später den Anschluss an die erwerbstätige Bevölkerung zu verpassen. Wichtig ist aber auch in diesem Zusammenhang die soziale und familiäre Situation der Kinder. Es gibt auch viele Faktoren, die im Einzelfall zu einer höheren Chancengleichheit führen können.

Wenn die quantitative und qualitative Nahrungs- und Kalorienzufuhr genügend ist und soziale Grundbedürfnisse ausreichend gedeckt sind, ist die kognitive und körperliche Entwicklung des Kindes nicht speziell gefährdet. Die Hypothese erweist sich daher als nicht zutreffend. Die Aussage der Hypothese ist zu absolut und trifft in dieser Formulierung auf Sozialhilfebeziehende nicht zu.

Wir gehen davon aus, dass es sich hier um eine bezeichnende Charakteristik der Armutssituation von Sozialhilfebeziehenden handelt: Im Gegensatz zu völlig mittellosen Personen verfügen sie über die finanziellen Mittel, um die notwendige materielle und gesundheitliche Grundversorgung sicherzustellen. Akute gesundheitsgefährdende Lebensumstände oder der fehlende Zugang zur Medizin kennen sie meist nicht. Dadurch sehen sich sozialhilfebetroffene Kinder aufgrund ihrer wirtschaftlich schlechten Position nicht automatisch auch mit gravierenden Defiziten im Bereich der gesundheitlichen und kognitiven Integrität konfrontiert.

¹⁹ Die EDK beschreibt auf ihrer Homepage HarmoS wie folgt: Die interkantonale Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schule (HarmoS-Konkordat) ist ein neues schweizerisches Schulkonkordat. Das Konkordat harmonisiert erstmals national die Dauer und die wichtigsten Ziele der Bildungsstufen sowie deren Übergänge. Gleichzeitig werden die bisherigen nationalen Lösungen im Schulkonkordat von 1970 bezüglich Schuleintrittsalter und Schulpflicht aktualisiert. Über den Beitritt zum Konkordat entscheidet jeder Kanton einzeln" (Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK, 2007).

7.3 Diskussion der dritten Unterhypothese

- ➔ **Hypothese: Die prekären materiellen Rahmenbedingungen und insbesondere die ungünstige Wohnsituation beeinflussen die sozialen Kontakte und Netzwerke betroffener Kinder.**
- ➔ **Faktor: soziale Kontakte und Netzwerk**

Bei der dritten Hypothese geht es um den Zusammenhang zwischen den materiellen Bedingungen der Kinder und deren sozialen Kontakte. Der Einfluss der Freizeitgestaltung wird bei der vierten Unterhypothese näher thematisiert und daher im vorliegenden Zusammenhang nicht speziell erwähnt.

7.3.1 Ergebnisse der Kinderinterviews

Durch die Befragung der Kinder haben wir bezüglich der dritten Unterhypothese nachfolgende Antworten erhalten:

Interview A:

Das Kind A hat zwei bis drei enge Freunde, mit denen es täglich Kontakt hat. Die Eltern haben keine Vorbehalte, und das Kind A kann sich frei mit Freunden treffen. Kind A hat ein eigenes Zimmer und teilt sich mit drei weiteren Familienmitgliedern einen gemeinsamen Computer. In der Verwandtschaft gibt es enge Bezugspersonen. Insbesondere zur Halbschwester der Mutter hat das Kind A einen sehr guten Kontakt. Die Mutter sei ebenfalls gut vernetzt. Der Vater (die Eltern sind geschieden) habe eher weniger soziale Kontakte. Mit der Nachbarschaft pflegt das Kind A keinen Kontakt.

Fazit: Kind A hat einen festen Bekanntenkreis mit engen Freunden und Bezugspersonen aus dem weiteren familiären Umfeld. Die übrigen Familienmitglieder scheinen sozial ebenfalls gut vernetzt zu sein (ausser der Vater habe eher weniger Sozialkontakte). Kind A hat unlängst den Wohnsitz gewechselt, was die fehlenden Kontakte in der Nachbarschaft weitgehend erklärt. Das soziale Netzwerk von Kind A ist gemäss den zitierten Äusserungen also unauffällig.

Interview B:

Das befragte Kind B hat vier bis fünf enge Freunde, mit denen es täglich in Kontakt steht. Aus finanziellen Gründen kann sich Kind B aber nicht immer und überall mit Freunden verabreden. Kind B weiss, dass seine Familie weniger Geld zur Verfügung hat als die meisten anderen Familien. Seine Wünsche in Bezug auf die Kleidung gehen oft nicht in Erfüllung. In der Schule ist Kind B bereits verbalen und körperlichen Attacken ausgesetzt gewesen. Kind B fühlt sich in der Klasse ausgeschlossen. Als weitere Bezugsperson aus der Verwandtschaft gab Kind B die Cousine an. Die Mutter habe keinen Kontakt zu anderen Personen, der Vater ist nicht in der Schweiz. Zur Vernetzung in der Nachbarschaft haben wir keine Angaben.

Fazit: Beim Kind B sind enge Freunde vorhanden. Auch gibt es nebst der Mutter eine weitere Bezugsperson in der Verwandtschaft. Das Kind B muss aus finanziellen Gründen manchmal auf Treffen mit Freunden verzichten – das Geld zu Hause ist knapp und dies spürt das Kind in seiner Freizeitgestaltung. Kind B wurde in der Schule bereits verbal und körperlich angegriffen. Ob es sich dabei um Mobbing

handelt, ist aufgrund der Aussagen im Interview nicht abschliessend zu beurteilen; es ist unklar, ob es sich bei den erwähnten Attacken um eine einmalige Sache oder um ein Verhaltensmuster handelt. Subjektiv fühlt sich Kind B in der Klasse ausgeschlossen. Im Interview wird auch hier nicht ganz klar, ob es sich beim Ausschluss um eine episodische Krise oder um eine nachhaltig auftretende Erfahrung handelt. Je nach dem müsste sogar von sozialer Exklusion gesprochen werden.

X: „Wie zum Beispiel ins Kino, weil ich habe nicht so viel Geld und dann gehe ich nicht mit. Oder sie gehen zum Beispiel shoppen, und da gehe ich auch nicht mit. Wenn ich das sage, können sie das gut verstehen“ (Anhang D, Kinderinterview B, Zeile 198-200).

Interview C:

Das dritte befragte Kind hat am meisten Freunde (sechs bis sieben) und trifft sich mit denen täglich und ohne Einschränkungen. In der Verwandtschaft gibt es mehrere Personen, zu denen das Kind C einen engen Kontakt hat. Sowohl Vater als auch Mutter hätten ebenfalls Bezugspersonen. In der Nachbarschaft pflegt Kind C keine Kontakte.

Fazit: Kind C hat ein tragfähiges soziales Netzwerk. Neben der engsten Familie hat das Kind einen relativ grossen Freundeskreis und weitere Bezugspersonen im familiären Umfeld. Auch die Eltern sind gut vernetzt. Gleich wie Kind A äusserte auch Kind C keine Probleme, so dass im Interview keine Hinweise auf Störungen des sozialen Lebens sichtbar wurden.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Bei Kind A und Kind C sind sowohl in der Familie, als auch in der Verwandtschaft und im Freundeskreis soziale Ressourcen vorhanden. Beide Kinder sind in ihrer Freizeitgestaltung uneingeschränkt und verabreden sich nach eigenen Bedürfnissen mit Freunden. Auch wenn ein sozialer Event etwas kostet, kann Kind A und C meistens mit den Freunden mithalten. Beide Kinder wissen, dass die Eltern „nicht so viel Geld“ haben, haben aber dennoch nicht sehr viel weniger Möglichkeiten als andere Kinder. Bei zwei von drei befragten Kindern trifft die dritte Unterhypothese nicht zu.

Beim Kind B ist die Situation anders: Es hat zwar Freunde und weitere Bezugspersonen, kann aufgrund der knappen Haushaltsfinanzen aber nicht in der gleichen Masse am sozialen Leben teilnehmen wie seine Altersgenossen. Es sieht sich eher am Rande der Gemeinschaft und fühlt sich nicht gut integriert. Die materielle Versorgungslage ist für das Kind B unbefriedigend – es kann sich nicht alle Wünsche erfüllen, die sich seiner Meinung nach die meisten anderen Kinder erfüllen können. Kind B berichtete zudem von sozialen Ausschlusserfahrungen. Bei ihm könnte die Hypothese also zutreffen. Allerdings nur, wenn man davon ausgeht, dass der Zusammenhang zwischen dem sozialen Netzwerk und der materiellen Versorgungslage auch tatsächlich kausal ist.

7.3.2 Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews

Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter äusserten sich zum Thema der sozialen Kontakte und dem sozialen Netzwerk wie folgt:

Interview A:

Die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter A ist der Ansicht, dass es im sozialen Bereich für sozialhilfebetroffene Kinder schwierig werden kann. Vor allem dann, wenn die Eltern die Teilnahme an einer Aktivität (z.B. einem Skilager) verhindern würden.

Fazit: Die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter A kennt Probleme der sozialhilfebetroffenen Kinder im Bereich ihrer sozialen Kontakte und betont in diesem Zusammenhang vor allem die entscheidende Funktion der Eltern.

A: „*Pause*. Ja das ist nochmals eine schwierige Frage. Mir kommt jetzt vor allem eine Familie in den Sinn, wo ich denke, da ist es schwieriger. Einfach auch von den Haltungen innerhalb der Familie her. Wenn die Eltern zum Beispiel nicht möchten, dass die Tochter in ein Skilager geht. Durch das wird sie natürlich auch ausgegrenzt. Sie kommt dann in ein Dilemma: Die Eltern sind dagegen, die Schule will, dass sie auch kommt“ (Anhang C, Interview SA A, Zeile 94-98).

Interview B:

Die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter B weiss ebenfalls, dass soziale Probleme bei sozialhilfebetroffenen Kindern vorkommen können. Es komme insbesondere auf die Integration des Kindes drauf an. Ausländer seien wider allgemeinen Erwartens oft gut vernetzt, da sie gegenseitig zu einander sehr solidarisch seien (als Beispiel nennt Person B die Portugiesen). Auch Angehörige desselben Glaubens würden sich oft treffen und einen gegenseitigen Austausch pflegen.

Fazit: Die Probleme der sozialhilfebetroffenen Kinder in der Ausgestaltung ihrer sozialen Kontakte kennt auch die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter B. Entscheidend sei aber die Integration eines Kindes. Zudem würden Ausländerinnen und Ausländer und auch Angehörige einer bestimmten Glaubensgemeinschaft untereinander einen speziell engen Kontakt pflegen.

X: „Das kann durchaus der Fall sein. Also Geld spielt natürlich immer eine Rolle; Ausflügen mit Freunden oder in der Freizeitgestaltung untereinander. Da sind solche Kinder schon etwas benachteiligt, obwohl dies durchaus auch nicht der Fall sein muss...“ (Anhang D, Interview SA B, Zeile 199-201).

Interview C:

Für die Sozialarbeiterin / den Sozialarbeiter C sind betroffene Kinder in der Regel normal gut integriert. Es könne aber sein, dass aufgrund der Familien- oder Wohnverhältnissen bei einzelnen Kinder soziale Störungen auftreten können. Eigentlich seien sogar andere Personengruppen eher von sozialen Problemen betroffen: Klientinnen und Klienten ohne Kinder seien grundsätzlich schlechter vernetzt und hätten ein tendenziell kleineres soziales Umfeld. Aber bei Alleinerziehenden mangle es oft an sozialen Kontakten.

Fazit: Die dritte befragte Fachperson sieht keine grundsätzlichen sozialen Probleme bei den Kindern sozialhilfebeziehender Eltern. Die spezifischen Familien- und Wohnverhältnisse würden aber unter bestimmten Voraussetzungen das Kind bei der Gestaltung seines Bekanntenkreises behindern.

X: „Also ich würde sagen, dies ist in den meisten Fällen nicht der Fall, ausser es würden sehr spezielle Familienverhältnisse herrschen oder so, dann könnte ich mir dies schon vorstellen. Also wenn zum Beispiel jemand in einer schlechten Wohnung lebt und diese noch schlecht eingerichtet ist, kann ich mir schon vorstellen, dass es unter den Kindern heisst, was ist dort los. Unter den Kindern und viel-

leicht auch unter den Eltern. Solche Sachen können einen Einfluss haben, denke ich mir“ (Anhang H, Interview SA C, Zeile 225-232).

Zusammenfassung der Ergebnisse

Alle befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sehen zwar keine zwingenden und grundsätzlichen Probleme für sozialhilfebetroffene Kinder bei der Gestaltung ihres sozialen Netzwerkes. Allerdings sprachen alle von gewissen Faktoren, die zu einer Störung in diesem Bereich führen können. Die Wohnsituation, die Rolle der Eltern sowie das allgemeine Netzwerk der Familie könnten beispielsweise solche Faktoren sein. Die dritte Unterhypothese kann aufgrund der Interviews mit den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern grundsätzlich zwar bestätigt werden. Allerdings ist dem anzufügen, dass längst nicht bei allen sozialhilfebetroffenen Kindern akute materielle Probleme auftreten.

7.3.3 Resultate der theoretischen Auseinandersetzung

In positiven sozialen Kontakten finden die Kinder Unterstützung bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben sowie die für die Persönlichkeitsentwicklung notwendige Erfahrung von Anerkennung (Chassé, Zander, & Rasch, 2007).

Soziale Kontakte knüpfen und pflegen zu können hängt gemäss der im Theorieteil zitierten Fachquellen stark von den verfügbaren finanziellen und materiellen Mitteln ab. Sozial benachteiligte Familien wohnen oft in beengten Wohnverhältnissen oder in belasteten Wohnquartieren. Diese Wohnsituation kann die Kinder daran hindern, Freunde zu sich nach Hause einzuladen, weil sie sich dafür schämen oder einfach der Platz dazu fehlt. Oder es fehlt in diesen Quartieren grundsätzlich die Möglichkeit soziale Kontakte zu knüpfen (vgl. Bieligg, 1996).

Hafen (2012) zufolge können unzureichend ausgebildete soziale Kompetenzen zu verminderter Emotionsregulierung, geringerer Frustrationstoleranz und schwächerem Einfühlungsvermögen und später zu misslingenden sozialen Beziehungen führen.

Nach Holz (2006) zeigen Kinder aus benachteiligten Familien beim Sozialverhalten weniger Interaktion mit anderen Kindern und nehmen seltener an Gruppenaktivitäten teil.

7.3.1 Bewertung der Hypothese

Die dritte Unterhypothese besagt, dass die prekären materiellen Rahmenbedingungen und insbesondere die ungünstige Wohnsituation die sozialen Kontakte und Netzwerke betroffener Kinder beeinflussen.

Das Ergebnis unserer Interviews deutet daraufhin, dass diese Hypothese zutrifft. Zwei Kinder hatten keine sozialen Probleme, ein Kind berichtete von belastenden sozialen Problemen in der Schule. Das betreffende Kind empfindet seine materiellen Verhältnisse denn auch als dürftig. Das Ergebnis der Interviews mit Sozialarbeitenden fällt ähnlich aus: Durch die Armutssituation verursachte soziale Probleme entstehen nicht zwingend. Obwohl alle sozialhilfebetroffene Kinder in Familien mit vergleichbaren Einkommenssituationen (Existenzminimum nach SKOS) leben, sehen sich betroffene Kinder

grundsätzlich sehr unterschiedlich stark mit Armutserfahrungen konfrontiert. Treten beim Kind Unterversorgungslagen in einzelnen Lebensbereichen auf, so führt dies meist auch zur Verschärfung sozialer Probleme.

Die dritte Unterhypothese hat sich also als korrekt erwiesen. Die Aussage der Hypothese trifft durchaus zu. Dennoch müsste der Hypothese unbedingt noch hinzugefügt werden, dass die materiellen Rahmenbedingungen und die Wohnverhältnisse nicht bei allen Kindern problematisch sind, und daher bei vielen Kindern auch der soziale Lebensbereich dadurch nicht ungünstig beeinflusst wird.

Fazit: Inwiefern die Kinder bei der Errichtung und dem Unterhalt ihres sozialen Netzwerkes durch die materielle Unterversorgung benachteiligt sind, hängt davon ab, wie prekär die materiellen Verhältnisse und die Wohnsituation überhaupt sind. Die soziale Umgebung (z.B. Familie, Freundeskreis, Schule, Quartier) und weitere Umstände (inwieweit werden Mittel für finanzielle Begehren der Kinder bereitgestellt?) haben zudem auch einen Einfluss auf die sozialen Netzwerke der Kinder. Die dritte Unterhypothese kann verifiziert werden, trifft aber nur auf Kinder zu, welche die Armutssituation der Familie auch tatsächlich erheblich zu spüren bekommen.

Wichtig ist auch in diesem Zusammenhang anzumerken, dass Krisen in manchen Fällen die Betroffenen psychisch und sozial stärker machen können. Kinder, die durch die Armutssituation während ihrer Pubertät soziale Ausschlusserfahrungen machen, müssen dadurch nicht zwangsläufig nachhaltig in ihrer Entwicklung gestört sein, sondern können später besonders viel Selbstvertrauen, erfolgreiche Problemlösungsstrategien und hohe Sozialkompetenzen haben.

7.4 Diskussion der vierten Unterhypothese

- ➔ **Hypothese: Sozialhilfebetroffene Kinder finden wegen ihrer Armutssituation nicht ausreichend Erholung und sind in ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt.**
- ➔ **Faktor: Erholung und Musse / Freizeit**

Die notwendige Struktur zur Musse und Erholung begünstigt die gesunde Entwicklung der Kinder und die Folgen der Armut sind dadurch entscheidend geringer. Dies zumindest besagt die vierte Unterhypothese, zu welcher wir unseren Probanden Fragen gestellt haben. Nachstehend die Ergebnisse der Interviews.

7.4.1 Ergebnisse der Kinderinterviews

Die Kinder wurden zu Themen wie Hobbys, familiären Verpflichtungen, Ferien und Freizeitgestaltung befragt und antworteten dazu unterschiedlich:

Interview A:

Kind A, hat mehrere Hobbys (die genaue Anzahl ist nicht bekannt) und konnte diese frei wählen. Es würde gerne zusätzlich noch mit dem Klettern beginnen, muss darauf aber aus finanziellen Gründen verzichten. Das befragte Kind hilft zu Hause im Haushalt mit, muss aber keine besondere Verantwortung, zum Beispiel gegenüber jüngeren Geschwister, übernehmen. Zeit zur Erholung hat Kind A genug. Das Gefühl, dass andere Familien spannendere oder bessere Freizeitaktivitäten ausüben

würden, kennt es nicht. Bei den Ferien sieht das anders aus: Ferienmachen ist für die Familie von Kind A aus finanziellen Gründen nur beschränkt möglich.

Fazit: Das Kind A kann seine Freizeit weitgehend frei gestalten und seine Hobbys selber auswählen. Allerdings ist es ihm nicht möglich, ein weiteres kostspieliges Hobby auszuüben. Einschränkungen bestehen zudem bei den Ferien, da die finanziellen Mittel der Familie knapp seien.

X: „Also jetzt waren wir schon lange nicht mehr in den Ferien, aber ich glaube im Sommer gehen wir irgendwohin, ich weiss aber nicht wohin“ (Anhang C, Kinderinterview A, Zeile 373-374).

Interview B:

Kind B hat Hobbys, nennt aber nicht, welche. Es würde gerne Gitarre spielen, kann dies aus finanziellen Gründen aber nicht. Kind B muss zu Hause regelmässig (ein bis zweimal pro Woche) putzen und kochen. Die alleinerziehende Mutter von Kind B ist erwerbstätig. Manchmal passt Kind B auf den jüngeren Bruder auf. Kind B sagt daher auch, dass es manchmal zu wenig Zeit für sich selber habe. Ferien kann Kind B mit seiner Familie keine machen – aus finanziellen Gründen – wie es sagt. Es hat schliesslich auch das Gefühl, dass andere Familien in ihrer Freizeit mehr unternehmen können.

Fazit: Kind B findet nicht immer genügend Zeit zur Erholung und kann seine Freizeit nicht nur nach eigenen Wünschen gestalten. Es muss auf sein Wunschhobby verzichten, hat zu Hause erwähnenswerte Verpflichtungen und fährt mit seiner Familie nirgendswo in die Ferien.

X: „Wir haben zu wenig Geld für Ferien“ (Anhang D, Kinderinterview B, Zeile 279).

Interview C:

Das dritte befragte Kind kann seine Hobbys selber bestimmen und hat genügend Raum zur persönlichen Entfaltung. Ferien könne seine Familie nur beschränkt machen. Das letzte Mal war Kind C vor zwei Jahren im Ausland (in Italien am Meer).

Fazit: Kind C hat keine offenen Wünsche betreffend seiner Freizeitgestaltung. Nur in den Ferien würden andere Familien häufiger und weiter wegfahren können.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Alle befragten Kinder berichteten von einem gewissen Verzicht bei der Gestaltung der Freizeit. Wenn auch der Verzicht bei allen drei Kindern unterschiedlich gross ist: Kind C verzichtet teilweise auf Ferien, Kind A zusätzlich noch auf das Klettern und Kind B schliesslich hat generell Mühe, sich in seiner Freizeit zu entfalten.

7.4.2 Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews

Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter äusserten sich zu diesem Thema wie folgt:

Interview A:

Die Hobbys seien sicher weniger stark frei wählbar als bei anderen Kindern. Vor allem mehrere Hobbys würden meist nicht drin liegen. Ob die Kinder im Haushalt

auch mehr mithelfen müssen, weiss die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter A nicht genau. Viele Eltern würden ihren Kindern auch sehr viel Arbeit abnehmen, da sie ihnen gegenüber ein schlechtes Gewissen hätten. Grundsätzlich seien sozialhilfebetroffene Kinder aber vermehrt Stress ausgesetzt. Dies könne auch eine Chance für mehr Selbstständigkeit sein, und manche Kinder würden gerade wegen der prekären Lebensumstände Erstaunliches entwickeln. Punkto Ferien sei ganz klar ein Verzicht vorhanden.

Fazit: Da das Budget knapp sei, gäbe es bezüglich der Freizeitgestaltung klare Grenzen, sagte Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter A. Mehrere Hobbys seien nicht finanzierbar. Auch was die Ferien angehe, würden die Kinder auf einiges verzichten müssen. Zu Hause müssten sozialhilfebetroffene nicht zwingend mehr Verantwortung übernehmen und auch der häufigere Stress könne für manche Kinder eine Chance sein.

A: „Ich glaube, die haben mehr Stress. Es gibt aber auch Kinder, die Erstaunliches entwickeln können. Durch das, dass nicht alles so mühelos gegangen ist und durch das, dass die Kinder erlebt haben, dass nicht alles so selbstverständlich ist. Wenn diese Kinder das gut umsetzen können, bringt sie das gut durchs Leben. Sie können nicht einfach fragen, wenn sie etwas brauchen. Zum Beispiel ich brauche jetzt einen neuen Laptop oder ein neues Natel. Es gibt auch viele Kinder, die dann Verantwortung für den Elternteil übernehmen. Und da spreche ich jetzt wieder von Alleinerziehenden. Manche Kinder werden da sehr stark. Wenn die Mutter wieder arbeiten gehen muss, dann sind für die Kinder auch Chancen da, dass sie selbstständiger werden“ (Anhang F, Interview SA A, Zeile 113-121).

Interview B:

Sozialhilfebetroffene Kinder können nach Ansicht der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters B ihre Hobbys eher nicht völlig frei wählen, da gewisse Einschränkungen vorhanden seien. Fussball aber auch Tanzkurse können ein Problem darstellen. Generell bei Freizeitangeboten, die um die 1000 Franken im Jahr kosten würden, seien Kinder aus bescheidenen Verhältnissen einfach benachteiligt. Ob diese Kinder zu Hause mehr Verantwortung übernehmen müssen glaubt die befragte Person B eher nicht; es komme da vielmehr auf die Einstellung und die Erziehung drauf an anstatt auf die Armut. Stress könne bei sozialhilfebetroffenen Kindern vor allem durch die Diskussionen des Geldes wegen auftreten. Wenn den Kindern aus finanziellen Gründen gewisse Sachen verboten werden, oder wenn ihnen die Teilnahme an einer Aktivität verwehrt wird, sei dies für die Kinder belastend. Sozialarbeiterin respektive Sozialarbeiter B sieht bei der Gestaltung der Ferien hingegen keine zwingenden Probleme. Eine betroffene Familie könne Campingferien, Rekkaferien, Ferien in der Nachsaison oder Pauschalreisen machen. Klar seien aber auch hier gewisse finanzielle Einschränkungen vorhanden. Es sei eben alles eine Frage, inwiefern sich eine Familie mit der Situation arrangiere. So sei es doch auch möglich, in der Freizeit Sachen zu unternehmen, die eben weniger kosten würden.

Fazit: Auch die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter B hat keinen Zweifel daran, dass die finanziellen Verhältnisse einen Einfluss auf die Freizeitgestaltung der Kinder haben und diese dadurch ein Stück weit eingegrenzt sind. Was die Person aber besonders herausstreicht ist die Notwendigkeit des Sich-Arrangierens: Es sei möglich günstige Ferien zu machen oder Freizeitaktivitäten auszusuchen, die eben weniger kosten würden.

Interview C:

Die dritte befragte Person erwähnte, dass ein sozialhilfebetroffenes Kind gemäss den SKOS-Richtlinien bei der Ausführung eines Hobbys unterstützt werden müsse. Es gäbe aber Schwierigkeiten mit den Gemeinden, wenn gewisse Hobbys durch die Sozialhilfe finanziert werden sollen. Dass betroffene Kinder häufig gestresst sind, könne schon sein. Besonders eine Scheidung und die Geldknappheit würden das ganze Familiensystem stressen. Ferien seien bei einem knappen Budget nur sehr begrenzt möglich. Manchmal würde man über Stiftungsgesuche den Familien Ferien ermöglichen. Die Kinder müssten sich generell halt schon in ihrer Freizeit einschränken. Es sei beispielsweise nicht ohne weiteres möglich, einfach in den Zug einzusteigen um irgendwohin shoppen zu gehen.

X: „(Pause) Also laut den SKOS-Richtlinien heisst es, dass man die Kinder unterstützen sollte, ein Hobby auszuführen und am sozialen Leben teilzunehmen Und wenn von unseren Klienten solche Anfragen kommen, versuchen wir sie auch zu unterstützen, also dass wir auch mal ein Stiftungsgesuch machen für ein spezielles Hobby. Aber ja es ist natürlich schwierig, bei der Gemeinde zu vertreten, dass von einer Familie ein Kind in die Oberwalliser Musikschiule geht und nebenbei noch Reitunterricht nimmt. Dies kann dann schwierig sein. Aber es gibt auch wie schon erwähnt Möglichkeiten von Stiftungen, und wir fragen sie dann auch noch immer, ob sie jemanden in der Familie haben, der etwas beisteuern könnte“ (Anhang H, Interview SA C, Zeile 256-263).

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Alle drei Sozialarbeiterinnen respektive Sozialarbeiter sind sich darin einig, dass sozialhilfebetroffene Kinder in ihrer Freizeitgestaltung eingeschränkt sind. Es ist für alle Befragten klar, dass Aktivitäten und Hobbys, die etwas kosten, für diese Kinder nur begrenzt möglich seien. Auch ist unbestritten, dass Familien aus bescheidenen Verhältnissen in der Gestaltung der Ferien benachteiligt sind. Keine/r der befragten Sozialarbeiterinnen/Sozialarbeiter sieht diese Benachteiligung aber als unveränderbar an. Es wird an verschiedenen Stellen der Interviews darauf hingewiesen, dass sich manche Kinder gut mit der Situation arrangieren würden. Trotzdem ist es so, dass sich sozialhilfebetroffene Kinder bei ihrer Freizeit- und Feriengestaltung ab einem gewissen Punkt tatsächlich mit Grenzen konfrontiert sehen.

7.4.3 Resultate der theoretischen Auseinandersetzung

Die Möglichkeit nach Entspannung und Rückzug ist für die kindliche Entwicklung wichtig. Die vielen Lern-, Verhaltens- und Bewältigungsanforderungen unserer Zeit erfordern eine Entlastung und ein Sich-Zurückziehen-Können des Kindes. Viele Familien sind überfordert, das Kind bei der Herstellung der Balance von Familie, Schule, Freizeit und Kinderkultur zu unterstützen. „Wenn unterschiedliche Zeit- und Arbeitsrhythmen von Eltern und Kinder letztere kaum zum Zuge kommen lassen, wenn Familien desorganisiert sind und deswegen dem Kind selbst noch emotionale Energie und psychosoziale Bewältigung abfordern, die es bräuchte, um sich zu erholen und für die Schule zu regenerieren, wenn Konflikte in der Familie das Kind belasten, fehlt den Kindern die notwendige Struktur zur Musse und Regeneration“ (Chassé, Zander, & Rasch, 2007, S. 179).

7.4.4 Bewertung der Hypothese

Eine gute Balance zwischen Familie, Schule, Freizeit und Kinderkultur ist für das Kind wichtig, damit es eine förderliche Struktur zur Musse und Regeneration hat. Die von uns befragten Kinder unterscheiden sich in diesem Punkt. Während zwei der Kinder trotz den bescheidenen ökonomischen Verhältnisse der Familie wohl genügend Regenerations- und Rückzugsmöglichkeiten haben, stellt sich die Situation beim dritten Kind prekärer dar. Kinder, deren Eltern weniger gut organisiert oder sozial eher randständig sind, sind darüber hinaus noch punkto emotionaler Energie und psychosozialer Belastung zusätzlich in Anspruch genommen.

Was die kindliche Konfrontation mit dem Nicht-Mithalten-Können angeht, sind unsere Erkenntnisse differenziert. Einerseits äusserten sich bereits zu den vorangehenden Forschungshypothesen nicht alle der befragten Kinder dahingehend, als dass sie unter erheblichen materiellen Einschränkungen leiden würden. Wie bereits in der Diskussion zur ersten Unterhypothese ausgeführt spielen die Eltern oder spielt der Elternteil bei der ausgewogenen Budgetierung der Haushaltsausgaben eine wichtige Rolle. Es ist deshalb unterschiedlich, wie stark sich die Eltern zu Gunsten ihrer Kinder selber materiell einschränken und damit den Grad der Einschränkungen bei ihren Kinder mitbestimmen. Andererseits haben wir in unserer Untersuchung auch Eindrücke von Kindern erhalten, bei denen der Kampf gegen Ausschluss und soziale Defizite allgegenwärtig zu sein scheint.

Es ist festzuhalten, dass die vierte Unterhypothese so nicht zutrifft. Denn nicht bei allen sozialhilfebetroffenen Kindern sind die Grenzen in der Gestaltung der Freizeit gleich. Während einige Kinder aufgrund der Armutssituation tatsächlich weniger Zeit zur Erholung finden und bei der Gestaltung der Freizeit eingeschränkt sind, bekommen andere Kinder die knappen finanziellen Verhältnisse nur bedingt zu spüren. Allerdings sehen sich alle Kinder aus Familien mit bescheidenen finanziellen Verhältnissen generell mit gewissen Verzichtserfahrungen konfrontiert – vor allem, wenn es um das Ferienmachen geht.

Fazit: Die Teilhabechancen an Konsum und Freizeit sind ungleich verteilt (vgl. Hurrelmann & Klocke, 2001). Kinder vergleichen sich automatisch mit ihren Altersgenossen. Sobald ein Kind sich in der Freizeit nicht ausreichend regenerieren und verwirklichen kann, stellt es Defizite bei sich fest. Das Gefühl des Nicht-Mithalten-Könnens kann zur psychosozialen Belastung für das Kind werden. Diese durch Armut verursachte emotionale Belastung kann aber reduziert werden, wenn das Kind von seinem Umfeld in der Gestaltung seiner Freizeit (auch in finanzieller Hinsicht) gefördert wird und genügend Raum zur Erholung findet. Gerade hier besteht einer der wichtigsten Einflussmöglichkeiten in der sozialen Beratung der betroffenen Familien.

Die Hypothese ist also falsch, da sie nur auf einen Teil der sozialhilfebetroffenen Kinder zutrifft. Schwierigkeiten in der Gestaltung der Freizeit und Mängel im persönlichen Erholungsspielraum treten nicht bei allen sozialhilfebetroffenen Kindern auf und können vermieden werden.

7.5 Diskussion der fünften Unterhypothese

- ➔ **Hypothese: Je grösser der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum eines betroffenen Kindes ist, umso mehr Chancen zur eigenen Entwicklung erhält es dadurch.**
- ➔ **Faktor: Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum**

Zum Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum sozialhilfebetroffener Kinder haben wir sowohl die Kinder selber als auch Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter befragt. Nachfolgend die Ergebnisse der entsprechenden Interviewfragen.

7.5.1 Ergebnisse der Kinderinterviews

Die Kinder wurden zur eigenen Einflussnahme und Wünsche in Bezug auf die Ausgestaltung des Alltags befragt:

Interview A:

Kind A kann zu Hause bei wichtigen Entscheidungen mitreden und wird in der Familie bei wichtigen Fragen einbezogen. Die persönlichen Wünsche würden aber manchmal unerfüllt bleiben. Kind A konnte allerdings spontan keinen Wunsch äussern, den es sich erfüllen möchte, falls mehr Geld vorhanden wäre. Man müsse glücklich sein mit dem, was man hat. Es sei dem Kind A ohne Probleme möglich, Freunde nach Hause einzuladen. Es müsse der Mutter nur vorgängig Bescheid sagen, falls die Freunde auch bei ihm übernachten oder Essen würden. Die Mutter habe einen geradlinigen Erziehungsstil und es gäbe klare Regeln. Beim Vater, der getrennt von der Familie lebt, sei alles lockerer.

Fazit: Kind A entscheidet in der Familie bei wichtigen Entscheidungen mit und kann Freunde ohne Probleme zu sich nach Hause nehmen. Nicht immer würde auch jeder seiner Wünsche in Erfüllung gehen, es gäbe aber so ganz spontan keinen Wunsch, der wegen den knappen finanziellen Verhältnissen gerade nicht in Erfüllung gehe. Kind A hat also ausreichend Chancen zur eigenen Entwicklung und kann in der Regel das machen, was es sich wünscht.

Interview B:

Auch das Kind B kann zu Hause bei alltäglichen Fragen mitreden. Es gibt unerfüllte Wünsche bei Kind B, zum Beispiel möchte es sich andere Kleider kaufen können. Wenn die Familie mehr Geld zur Verfügung hätte, wüsste Kind B, was es sich dann wünschen würde. Die Möglichkeit andere Kinder zu sich nach Hause einzuladen habe es. Über den Erziehungsstil der Eltern haben wir keine Angaben.

Fazit: Im Alltag kann Kind B mitentscheiden, kann aber nicht immer das tun, was es will. So ist es beispielsweise bei der Auswahl der persönlichen Bekleidung eingeschränkt und würde sich gerne andere Klamotten kaufen gehen.

X: „Bei Kleidern kann ich auch sagen, was ich will, aber meine Mutter kann mir nicht alles kaufen“ (Anhang D, Kinderinterview B, Zeile 326-327).

Interview C:

Kind C wird zu Hause einbezogen, kann mitreden. Auch Kind C berichtet von unerfüllten Wünschen in Bezug auf die Kleidung. Sagt dann aber, dass es doch eigentlich alles habe, was es brauche. In der Wahl seines Freundeskreises ist es frei, insofern die Freunde „anständige“ Personen seien. Die Mutter habe einen konsequenten Erziehungsstil, der Vater sei lockerer.

Fazit: Kind C hat alles, was es braucht. Dennoch würde es sich gerne mehr oder andere Kleider kaufen. Zu Hause kann auch Kind C mitentscheiden und bestimmt seinen Freundeskreis selber.

K: „*Pause*. Nein, eigentlich nicht, weil *Pause*. Man hat ja alles, was man braucht, man braucht ja nicht mehr“ (Anhang E, Kinderinterview C, Zeile 330-331).

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Alle drei Kinder können zu Hause bei alltäglichen Entscheidungen mitreden. Es ist auch allen drei Kindern möglich, Freunde nach Hause einzuladen. Unerfüllte Wünsche sind bei zwei Kindern vorhanden; beide Kinder können sich die gewünschte Kleidung nicht (immer) beschaffen und sich dadurch nicht wie gewünscht verwirklichen. Bei allen befragten Kindern kommen Äusserungen zu gewissen Einschränkungen im persönlichen Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum, wobei zwei der befragten Kinder im Grossen und Ganzen doch mit dem zufrieden sind, was sie haben. Ein Kind würde sich vermutlich aber schon gerne stärker verwirklichen.

7.5.2 Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews

Bei den befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter erhielten wir zur fünften Unterhypothese folgende Ergebnisse:

Interview A:

Es sei nicht sicher, ob sozialhilfebetroffene Kinder zu Hause tatsächlich weniger Mitspracherechte als andere Kinder haben. Den Freundeskreis würden in der Regel wohl alle Kinder selber bestimmen können. Eher problematisch sei es, wenn betroffene Kinder ihre Freunde zu sich nach Hause einladen wollen, denn bei manchen seien die Verhältnisse zu Hause sichtbar ärmlich. Das könne den Kindern dann unangenehm sein.

Fazit: Als relevante Einschränkung im Entscheidungs- und Handlungsspielraum stellten sich im Interview mit der Sozialarbeiterin respektive dem Sozialarbeiter A vor allem die ärmlichen Wohnsituationen heraus, in denen einige sozialhilfebeziehende Familien leben müssten.

A: „Das ist häufig unangenehm. Vor allem den Kindern. Zu Hause sieht es einfach viel ärmlischer aus als bei den anderen“ (Anhang F, Interview SA A, Zeile 144-145).

Interview B:

Die Sozialarbeiterin/der Sozialarbeiter B findet nicht, dass sozialhilfebetroffene Kinder innerhalb der Familie weniger Entscheidungen mittreffen können als andere Kinder. Das Mitspracherecht hänge wohl eher von der Kultur, vom Bildungsniveau und vom sonstigen Zusammenleben der Familie ab. Zudem sei auch die Stellung

und das Alter des Kindes mit zu berücksichtigen. Einzelne Wünsche, wie teure Sportgeräte, Turnschuhe oder elektrische Geräte würden bei sozialhilfebetroffenen Kindern je nach dem offen bleiben. Ob die Kinder ihren Freundeskreis selber bestimmen könnten oder ob sie Freunde zu sich nach Hause mitnehmen könnten, würde vom kulturellen Hintergrund der Eltern abhängig sein. Das Zusammenleben sei bei sozialhilfebetroffenen Familien grundsätzlich nicht anders als bei anderen Familien. Die Kultur und individuelle Faktoren seien entscheidend.

Fazit: Die befragte Person B sieht beim Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum der betroffenen Kinder einzig in Bezug auf konkrete materielle Wünsche einen kausalen Zusammenhang. Alle übrigen Defizite seien eher auf die individuellen Umstände und Hintergründe der Familien zurückzuführen anstatt auf die Tatsache des Sozialhilfebezugs.

X: „Nein, ich denke nicht. Dies steht in Zusammenhang mit der Kultur und dem Bildungsniveau und auch auf die Art und Weise des Zusammenlebens. Und dann kommt es auch noch auf die Stellung vom Kind darauf an, bestimme ich über mein Kind oder sehe ich es eher als Partner in der Familie. Auch hängt es sicher vom Alter des Kindes ab“ (Anhang G. Interview SA B, Zeile 309-312).

Interview C:

Die befragte Fachperson C kann sich vorstellen, dass sozialhilfebetroffene Kinder, zumindest was das Zusammenleben und das Wohnen angeht, zu Hause eher weniger Entscheidungsspielräume haben. Gewisse Entscheidungen müssten aufgrund der knappen Ressourcen halt oft einfach getroffen werden, ohne die Kinder gross zu berücksichtigen. Die Kinder würden ihren Freundeskreis wohl selber bestimmen, es könne aber Hemmschwellen geben, wenn Freunde nach Hause eingeladen werden. Dies aber nur für den Fall, dass die Wohnung ärmlich aussehe oder die Platzverhältnisse knapp seien.

Fazit: Auch die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter C kann sich vorstellen, dass ein sozialhilfebetroffenes Kind gewisse Einschränkung in seinem persönlichen Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum erfahren könnte. Vor allem wenn die Wohnsituation prekär sei.

X: „Also gut, was das Zusammenleben betrifft, ja, vielleicht schon. Wo sie sicher weniger entscheiden können, wenn es um die Wohnungssuche geht, denn da sind gewisse Sozialhilfebezüger sicher gezwungen eine Wohnung auszuwählen, welche nicht ihren Wunschvorstellungen entspricht. Da müssen sich solche Familien schon einschränken, und dann können die Kinder eventuell keine Wünsche äussern, wie solche vom eigenen Zimmer. In diesem Zusammenhang haben sie sicher weniger Entscheidungsspielraum, als bei einer Familie, wo die Finanzen nicht im Mittelpunkt stehen. Dort können Kinder sicher eher noch mitreden, eventuell zum Quartier oder der Grösse des Zimmers. Aber bei anderen Familien müssen die Eltern sicher Entscheidungen treffen, ohne die Kinder gross berücksichtigen zu können (Anhang H, Interview SA C, Zeile 333-342).

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Alle drei befragten Sozialarbeitenden sehen keine generellen und flächendeckend auftretenden Schwierigkeiten in diesem Bereich. Es kann aber nach Ansicht aller Fachpersonen dann schwierig werden, wenn die Wohnsituation nicht zufriedenstellend ist. Es wurde unter anderem auch angedeutet, dass nicht unbedingt der Sozialhilfebezug an und für sich eine grosse Rolle dabei spielen würde, inwiefern sich ein Kind persönlich entfalten oder ob es selbstbestimmte Entscheidung treffen kann.

7.5.3 Resultate der theoretischen Auseinandersetzung

Im Theorieteil der vorliegenden Arbeit haben wir festgehalten, dass der Entscheidungs- und Dispositionsspielraum in Chassé, Zander und Rasch (2007, S. 198) als „die mögliche Einflussnahme von Individuen auf die gesellschaftlichen Prozesse um wichtige Interessen zu entfalten und realisieren zu können“ definiert wird. Übertragen auf die Kinder bedeutet dies, die eigenen Wahlmöglichkeiten und Interessen verfolgen zu können. Die kindlichen Gestaltungs- und Optionsmöglichkeiten werden nicht nur durch die materiellen Rahmenbedingungen, sondern können zusätzlich durch den Erziehungsstil der Eltern gefördert oder eingeengt werden. Zudem haben diese Einschränkungen und Benachteiligungen in den Bereichen des Aufwachsens und Aneignens zukünftige Folgen für den Platzierungsprozess in der Gesellschaft (vgl. Chassé, Zander & Rasch, 2007).

7.5.1. Bewertung der Hypothese

Die kindlichen Gestaltungs- und Optionsmöglichkeiten werden nicht nur durch die materiellen Rahmenbedingungen beeinflusst, sondern können zusätzlich auch beispielsweise durch den Erziehungsstil der Eltern gefördert oder eingeengt werden. Die befragten Kinder gaben an, dass sie bei alltäglichen Themen im Haushalt oft mitbestimmen können. Wird allerdings der Spielraum zur individuellen Verwirklichung in einem grösseren Zusammenhang betrachtet, wird klar: Da die finanziellen Mittel sozialhilfebeziehender Familien beschränkt sind, bleiben den betroffenen Kindern einige Verwirklichungschancen verwehrt. Prof. Dr. Ueli Mäder bestätigte uns im Expertengespräch, dass wenn immer Kinder mit einem finanziellen Begehren nach Hause kommen, dies für die Eltern eine Stresssituation darstelle.

Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter versuchen, diesen Effekt in ihrer beruflichen Praxis durch die Erschliessung von finanziellen Ressourcen auszugleichen. Die Sozialhilfebehörden sind in den meisten Gemeinden gegenüber Kindern wohlwollend eingestellt und machen in der Regel bei der Bewilligung von Zusatzbeträgen für die Bildung und Freizeitgestaltung der Kinder kein grosses Aufsehen.

Fazit: Wie gross der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum betroffener Kinder im Einzelfall ist, hängt im Wesentlichen von zwei Faktoren ab: Zum Einen von den materiellen Rahmenbedingungen (mehrfach genannt wurde die Wohnsituation) und zum Anderen von den Eltern (Einstellung, kultureller Hintergrund, Erziehungsstil). Durch gezielte Erschliessung von Ressourcen in diesen Bereichen können die Verwirklichungschancen der Kinder vergrössert werden. Mit zunehmenden Entscheidungs- und Wahlmöglichkeiten vergrössern sich bei betroffenen Kindern auch die Chancen zur Selbstverwirklichung. Die Hypothese ist daher gemäss den theoretischen Erkenntnissen sicher folgerichtig und kann bestätigt werden.

Wir konnten in den Interviews feststellen, dass der Entscheidungs- und Gestaltungsspielraum der Kinder unterschiedlich gross ist, haben aber nicht herausgefunden, ob sich durch den erwähnten Spielraum auch mehr Chancen zur persönlichen Entwicklung ergeben. Da wir allerdings aufgrund der empirischen Ergebnisse die theoretischen Resultate zumindest nicht in Frage stellen müssen, können wir die fünfte Unterhypothese verifizieren.

7.6 Diskussion der sechsten Unterhypothese

- ➔ **Hypothese: Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sehen die Armutsproblematik als Mandat der Sozialen Arbeit.**
- ➔ **Faktor: Soziale Arbeit**

Die sechste Unterhypothese betrifft das Gebiet des Berufsverständnisses der Sozialen Arbeit. Es geht um die Frage, ob im vorliegenden Fall der Kinderarmut der Sozialen Arbeit überhaupt eine konkrete Aufgabe, ein konkretes Mandat zukommt.

7.6.1 Ergebnisse der Kinderinterviews

Die vorliegende Unterhypothese können wir anhand der Kinderinterviews nur beschränkt erörtern. Dennoch haben wir die Kinder dazu befragt, ob und inwiefern sie bereits direkt mit der Sozialarbeit in Kontakt gekommen sind:

Interview A:

Das Kind A hat noch nie an einem Beratungsgespräch auf dem SMZ teilgenommen. Kontakt zur zuständigen Sozialarbeiterin respektive zum zuständigen Sozialarbeiter hat es keinen. Kind A weiss aber, dass es bereits konkret vom SMZ unterstützt wurde (es sei um die Finanzierung eines Lagers gegangen).

Fazit: Kind A hat keinen direkten Kontakt mit der Sozialarbeiter, wurde aber bereits direkt in einem seiner Anliegen durch die Sozialarbeiterin oder den Sozialarbeiter unterstützt.

X: „(Ähm) also das weiss ich nicht, aber also einmal im Lager hat mir jemand etwas bezahlt, damit ich ins Lager durfte, aber ich weiss nicht, ob das von hier kam“ (Anhang C, Kinderinterview A, Zeile 514-515).

Interview B:

Kind B hat bereits an Beratungsgesprächen teilgenommen, musste da sogar schon übersetzen. Auch Kind B hat schon direkt Unterstützung durch eine Sozialarbeiterin oder einen Sozialarbeiter erfahren. Es wurde insbesondere beim Wechsel der Schule vom SMZ unterstützt. Kind B findet gut, dass es an Gesprächen teilnehmen könnte und würde dies gerne wieder tun.

Fazit: Kind B hat direkten Kontakt zur Sozialarbeit gehabt und wurde auch schon direkt unterstützt.

X: „Also ich fände das schon gut, denn so wissen die Kinder was mit ihren Familien läuft, denn eventuell gehen sonst die Eltern nach Hause und erzählen den Kindern nichts. Und wenn die Kinder da sind, dann wissen sie was läuft“ (Anhang D, Kinderinterview B, Zeile 417-419).

Interview C:

Wieder anders ist die Situation bei Kind C: Es hat einmal an einem Beratungsgespräch teilgenommen. Ein Kontakt zu einer Sozialarbeiterin oder einem Sozialarbeiter hat es aber nicht. Es wünscht sich einen solchen Kontakt persönlich auch nicht, hat aber nichts dagegen, wenn es ein bis zweimal dabei sein muss. Ob Kind C bereits direkt durch das SMZ unterstützt wurde, bleibt offen.

Fazit: Kind C hat eine einmalige Erfahrung mit Beratungsgesprächen gemacht und hatte da auch nichts dagegen, empfindet aber einen regelmässigen Kontakt zur Sozialarbeiterin oder zum Sozialarbeiter nicht als notwendig.

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Zwei der drei befragten Kinder waren schon mindestens einmal in einem Gespräch dabei. Ebenfalls zwei Kinder wissen, dass sie bereits von der Sozialarbeiterin oder dem Sozialarbeiter eine Unterstützung bekommen haben. Beim einen Kind ging es um die Finanzierung einer Freizeitaktivität, beim anderen Kind um generelle Unterstützung beim Wechsel der Schule. Alle drei Kinder haben grundsätzlich kein Problem damit, wenn sie in die Beratung einbezogen werden, eines wünschte sich dies sogar vermehrt, ein anderes hingegen möchte, dass dies nicht allzu oft passiert.

7.6.2 Ergebnisse der Sozialarbeiterinnen- /Sozialarbeiter-Interviews

Die befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter äusserten sich wie folgt zur letzten Unterhypothese:

Interview A:

Die Fachperson A sagt aus, dass es ab und zu vorkomme, dass Kinder in Gesprächen dabei seien. Es sei unterschiedlich: Manchmal könne das schwierig werden, aber manchmal ergebe der Einbezug eines Kindes auch Sinn. Mit einigen Kindern steht die Sozialarbeiterin respektive der Sozialarbeiter A in Kontakt. Die Perspektive der Kinder thematisiert die Person A in der Regel in Gesprächen immer. Vor allem die Freizeitgestaltung und die Schule seien die häufigsten besprochenen Themen. Nach Ansicht der befragten Person müsse die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter in der Beratung vielfach an den Gerechtigkeitssinn der Eltern appellieren (damit die Eltern für ihre Kinder nicht selber alles aufgeben). Zudem müssten die Kinder manchmal darin unterstützt werden eine Ausbildung zu finden. Wenn Kinder zu Hause zu viel Verantwortung übernehmen müssten, sei es die Aufgabe der Sozialarbeitenden, diesen Kindern ein Netzwerk aufzubauen, damit sie von einem Umfeld besser getragen werden.

Fazit: Die Sozialarbeiterin/der Sozialarbeiter erachtet die direkte Arbeit mit sozialhilfebetroffenen Kinder je nach Situation als sinnvoll, möchte dies aber nicht zur Regel machen, da in einigen Situation dadurch auch Probleme entstehen würden. Die Aufgabe der Sozialarbeiterin oder des Sozialarbeiters sieht Person A bezüglich der mitbetroffenen Kinder hauptsächlich in der Beratung der Eltern, der Unterstützung bei der beruflichen Qualifizierung und bei der Entlastung der Kinder, sollten zu Hause kritische Ereignisse auftreten.

A: „Für mich ist auch da wichtig, was ich schon am Anfang mal angesprochen haben: Dass die Eltern auf viel verzichten, damit sie den Kindern Markenartikel kaufen können. Da muss man die Eltern stützen und an den Gerechtigkeitssinn appellieren. Ist es gerecht, wenn die Eltern sich so zurücknehmen, damit es den Kindern gut geht? Man muss den Eltern aufzeigen, dass sie ihren Kindern so auch keinen Gefallen machen, weil so die Kinder nicht lernen, mit Geld umzugehen. Und was ich immer wieder denke: Es ist gut, wenn die Eltern nach Möglichkeit wieder beruflich tätig sind. Auch wenn das jetzt nur 20 oder 30 Prozent sind. Das gibt Selbstbewusstsein, macht finanziell ein wenig unabhängiger und das Gefühl, das man auch jemand ist. Das stärkt die Eltern direkt und indirekt auch die Kinder. Daher ist das enorm wichtig. Und auch etwas anderes kommt mir da in den Sinn: Ich hatte mal eine Familie, wo die Mutter auch psychisch wirklich Probleme hatte. Da hätte ich schon früher sensibler damit um-

gehen müssen: Da war eine riesen Verantwortung bei den Kindern. Vor allem immer dann, wenn wieder eine Krisensituation ist. Die Kinder riefen mich dann später auch oft an, wenn etwas war. Und das ist natürlich auch sehr wichtig, dass die Kinder das nicht alles selber managen können. Es muss nicht sein, dass jetzt gerade wir für sie da sind. Aber dass man ein Netz aufbaut, für den Notfall. Damit die Kinder jemanden haben, an den sie sich wenden können“ (Anhang F, Interview SA A, Zeile 162-178).

Interview B:

Für die zweite befragte Fachperson ist die Teilnahme von Kindern an Beratungsgesprächen eher selten. Die Kinder seien im Hintergrund präsent, ausländische Kinder kämen oft als Übersetzer für ihre Eltern mit, was zu Problemen führen könne. In gewissen Fällen würde man den direkten Kontakt zu den Kindern zwar suchen, in der Regel versuche man dies aber zu vermeiden, da dadurch auch Rollenkonflikte bei den Kindern entstehen könnten. Fragen der Ausbildung, der Schule und der Finanzierung von gewissen Dingen würden aber mit den Eltern thematisiert. Die Sozialarbeiterin oder der Sozialarbeiter B wünscht sich nicht unbedingt die Teilnahme der Kinder an Gesprächen. Es sei die Aufgabe der Eltern, die Kinder über Probleme aufzuklären. Den Eltern müsse man aber sicher aufzeigen, wie das Sozialwesen funktioniere. Man müsse mit einigen Eltern zudem Budgetfragen besprechen und ihnen den Umgang mit Bankkonten und Zahlungen näherbringen. Auch die Thematisierung kultureller Aspekte und Themen sei wichtig.

Fazit: Die Sozialarbeiterin / der Sozialarbeiter B steht dem Einbezug der Kinder in die Beratungsgesprächen eher skeptisch gegenüber und versucht zu vermeiden, dass Kinder in direktem Kontakt zur Sozialarbeit stehen. Es komme aber vor, dass ein Einbezug notwendig sei. Die Aufgabe der Sozialarbeit bestehe eher in der Beratung und Begleitung der Eltern und in der Vermittlung von finanziellen Ressourcen. Zudem sei es wichtig, mit den Eltern Budgetfragen zu besprechen und auch kulturelle Unterschiede anzusprechen.

X: „Also wenn es zum Beispiel um die Erziehung geht, oder bei alleinerziehenden Müttern, welche an ihre Grenzen stossen und mit den Kindern nicht mehr klarkommen und grosse finanzielle Probleme haben, dann kann man das sehr gut auch mal mit den Kindern besprechen. Wir haben ja verschiedene Mittel bezüglich der Finanzen, wie zum Beispiel Budget- und Finanzplanung. Dann kann man diese Zahlen einmal auf den Tisch legen und besprechen. Weil wir sind ja nicht sehr anders als andere. Es ist wichtig, dass wenn es zu Hause Spannungen gibt oder Probleme, dass diese auch einmal besprochen werden. Aber teilweise halte ich die Kinder bewusst aus dem Gespräch raus, damit sie nicht in einen Rollenkonflikt kommen. Auch bei Problemen wie Scheidungen, Trennungen ist es mir lieber wenn die Kinder nicht dazwischen geraten oder eine andere Variante ist, die Kinder allein einzuladen. Aber es ist nicht gut für die Entwicklung eines Kindes, wenn es sich in zu jungem Alter mit Problemen und Spannungen herumschlagen muss, welche einfach nicht adäquat sind“ (Anhang G, Interview SA B, Zeile 396-408).

Interview C:

Gemäss Sozialarbeiterin / Sozialarbeiter C sei eine Teilnahme der Kinder in Gesprächen ab und zu vorhanden, das sei aber eher selten. Besonders wenn es um eine Trennung oder um die familiären Netzwerke gehe, käme es zu direkten Kontakten mit den Kindern. In der Beratung seien die Bedürfnisse und Wünschen der Kinder grundsätzlich eher am Rande und die Perspektive der Kinder würde eher selten thematisiert. Wenn Kinder in Gesprächen dabei sein sollen, dann empfehlen sich insbesondere Hausbesuchen. Die Kinder seien im vorliegenden Kontext keine direkten Mandantinnen und Mandanten der Sozialarbeit. Die Aufgabe der Sozialarbeit sei es, durch die Unterstützung der Eltern gute Rahmenbedingungen für die Kinder zu schaffen und prekäre Situation zu normalisieren.

Fazit: Auch bei der Fachperson C kommt es eher selten vor, dass Kinder bei Gesprächen dabei sind. Das mache nur in speziellen Situationen Sinn. Anders als die beiden anderen befragten Sozialarbeiterinnen oder Sozialarbeiter thematisiert die Person C die Perspektive der Kinder in der Beratung eher nur vereinzelt, da Kinder nicht direkt zum Klientel gehören würden.

X: „Eigentlich nicht. In der Beratung zählt vor allem die Perspektive der Erwachsenen“ (Anhang H, Interview SA C, Zeile 451).

Zusammenfassung der Ergebnisse:

Alle befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter haben eher selten Kontakt zu den Kindern der Klientinnen und Klienten. Dies sei nach Ansicht der drei befragten Personen auch nur in bestimmten Situationen sinnvoll. Zwei der drei Fachpersonen thematisieren die Situation der Kinder mit den Eltern aber bewusst, während die dritte Person dies nur selten tut. Als mögliche Aufgaben der Sozialarbeit in Bezug auf die Verbesserung der Situation der Kinder wurden folgende Beispiele erwähnt:

- die Eltern bei der Schaffung von guten Rahmenbedingungen unterstützen
- individuell auftretende heikle Situation entschärfen
- die Eltern über mögliche Probleme aufklären
- Budgetberatungen, Unterstützung bei der Erhöhung der geldbezogenen Kompetenzen
- die Thematisierung kultureller Aspekte und Unterschiede sowie die Erklärung landesüblicher Haltungen und Werten in Bezug auf die Kinder
- Thematisierung der Aspekte der Gerechtigkeit (inwieweit schränken sich die Eltern zu Gunsten ihrer Kinder ein)
- direkte Unterstützung der Kinder bei der Ausbildungssuche
- Aufbau von sozialen Netzwerken, damit betroffene Kinder besonders bei heiklen familiären Situationen, in denen sie viel Verantwortung übernehmen müssen, getragen werden

7.6.3 Resultate der theoretischen Auseinandersetzung

In der vorliegenden Arbeit wurde bereits verschiedentlich erwähnt, dass die Linderung und Bekämpfung menschlicher Nöte und sozialer Ungerechtigkeit ein wichtiges berufsethisches Ziel der Sozialen Arbeit darstellt.

Im Berufskodex von AvenirSocial werden „ethische Richtlinien für das moralische berufliche Handeln in der Sozialen Arbeit dargelegt“ (AvenirSocial, 2010). Das Menschenbild der Sozialen Arbeit bestehe aus zwei Leitideen: Alle Menschen haben „Anrecht auf die Befriedigung existenzieller Bedürfnisse sowie auf Integrität und Integration in ein soziales Umfeld.“ Menschen sind verpflichtet, andere „bei der Verwirklichung dieses Anrechts zu unterstützen. [...] Die ausgleichend gerechte Kooperation der Menschen untereinander und gerechte Sozialstrukturen“ sind Voraussetzung für das erfüllte Menschsein (AvenirSocial, 2010).

Die Soziale Arbeit hat gemäss dem Berufskodex einerseits zum Ziel eine Notlage von Menschen oder Gruppen „zu verhindern, zu beseitigen oder zu lindern“. Die Soziale Arbeit begleitet Menschen, betreut und schützt diese und sichert oder stabilisiert deren Entwicklung. Soziale Arbeit ist nicht nur dem Anstellungsträger und dem Klienten ver-

pflichtet, sondern auch der sozialen Gerechtigkeit und den Menschenrechten (AvenirSocial, 2010).

Die Beschäftigung mit der Armut gehört daher zweifelsohne zu einem der ursprünglichsten und klassischen Aufgabengebiete der Sozialen Arbeit.

7.6.1. Bewertung der Hypothese

Alle befragten Kinder wurden entweder bereits konkret von einer Sozialarbeiterin oder einem Sozialarbeiter unterstützt oder hatten an Beratungsgesprächen teilgenommen. Dies lässt darauf schliessen, dass sich die Sozialarbeit in den meisten Fällen irgendwann auch direkt mit den Kindern auf die eine oder andere Art beschäftigt.

Alle befragten Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter nannten konkrete Aufgaben der Sozialarbeit in Bezug auf die Armutssituation der Kinder. Die Interviews lassen allerdings darauf schliessen, dass nicht alle Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter im gleichen Masse sensibel für die Situation der Kinder sind und folglich auch unterschiedlich stark derartige Aspekte in den Beratungsprozess einbeziehen. Es entstand aber während keinem der Interviews ein Zweifel daran, dass die Armutssituation ein wichtiges Mandat für die Sozialarbeit ist. Die Hypothese ist – was wenig erstaunen mag – daher sicher korrekt und kann verifiziert werden. Diese Schlussfolgerung wird auch durch die Erkenntnisse unserer theoretischen Auseinandersetzung mit der Frage bestätigt.

7.7 Diskussion der ersten Haupthypothese

➔ Hypothese: Die Armutssituation sozialhilfebetroffener Kinder im Oberwallis stellt sich uneinheitlich dar.

Schon zu Beginn unserer Recherchen waren wir uns grundsätzlich sicher, dass es kein einheitliches Bild der tatsächlichen Lebensumstände sozialhilfebetroffener Oberwalliser Kinder gibt. Auch die Ergebnisse der Arbeit führen zu keinem anderen Schluss, was wir nachfolgend kurz näher erörtern.

7.7.1 Ergebnisse der Unterhypothesen

Die Ergebnisse der Unterhypothesen zeigen, dass absolute Aussagen über die Armutssituation der Kinder in keinem der Fälle zutrafen. Es scheint also kaum möglich zu sein, allgemeingültige Aussagen zur Armutssituation sozialhilfebetroffener Oberwalliser Kinder machen zu können. Bei allen Fragen die Lebensumstände betreffend spielt zwar die finanzielle Situation der Familie eine Rolle. Allerdings scheint sehr unterschiedlich zu sein, inwiefern die betroffenen Kinder die prekären finanziellen Verhältnisse zu spüren bekommen. Die Eltern, das übrige soziale Umfeld aber auch die Persönlichkeitsdispositionen der Kinder sind Faktoren, die meistens entscheidend mitspielen und darüber bestimmen, wie gross die Einschränkungen und Verzichte im einzelnen Fall sind. Wir konnten zwar feststellen, dass in gewissen Bereichen alle Kinder von der Armutssituation betroffen und einzelne Schwierigkeiten daher bestimmt vergleichbar sind. Inwiefern und wie stark sozialhilfebetroffene Kinder aber mit den auftretenden Schwierigkeiten

konfrontiert sind, ist zu unterschiedlich, um ein einheitliches Bild ihrer Situation zu erhalten.

7.7.2 Bewertung der Hypothese

Es lassen sich in allen Lebensbereichen gewisse Tendenzen erkennen, die bei allen Interviews ähnlich ausfielen. Demnach scheinen zum Beispiel alle sozialhilfebetroffenen Kinder im Oberwallis bei ihrer Freizeitgestaltung irgendwo an Grenzen zu stossen. Wo genau diese Grenzen liegen, ist aber wieder sehr unterschiedlich – eine allgemeine Aussage darüber wäre nicht möglich. Daher stellen wir zweifelsohne fest, dass sich die Situation der sozialhilfebetroffenen Kinder im Oberwallis uneinheitlich darstellt.

7.8 Diskussion der zweiten Haupthypothese

➔ **Hypothese: Die Sozialarbeit befähigt armutsbetroffene Kinder und ihre Eltern dazu sich aus eigener Kraft Ressourcen zu erschliessen.**

Vor allem durch die letzte Unterhypothese konnten wir ein eindeutiges Bild bezüglich der zweiten Haupthypothese gewinnen, dass wie folgt aussieht:

7.8.1 Ergebnisse der Unterhypothesen

Einige Fachpersonen thematisieren die Situation der Kinder mit den Eltern bewusst, während andere dies eher seltener tun. Aufgrund der theoretischen Ergebnisse und der geführten Interviews steht aber unbestritten fest, dass die Sozialarbeit sozialhilfebetroffene Kinder indirekt und auch teils auch direkt unterstützt. Auch mussten wir aufgrund unserer Ergebnisse auch die Wirksamkeit dieser Unterstützung nicht in Frage stellen.

Mit welchen Massnahmen Kinder und Eltern konkret unterstützt werden und welche Interventionen ihnen zur Erschliessung von Ressourcen verhelfen sollen, ist aufgrund der Interviewergebnisse wenig bestritten. Immer wieder wurden ähnliche sozialarbeiterische Interventionen erwähnt. Dazu gehören:

- die Eltern bei der Schaffung von guten Rahmenbedingungen unterstützen
- individuell auftretende heikle Situation entschärfen
- die Eltern über mögliche Probleme aufklären
- Budgetberatungen, Unterstützung bei der Erhöhung der geldbezogenen Kompetenzen
- die Thematisierung kultureller Aspekte und Unterschiede sowie die Erklärung landesüblicher Haltungen und Werten in Bezug auf die Kinder
- Thematisierung der Aspekte der Gerechtigkeit (inwieweit schränken sich die Eltern zu Gunsten ihrer Kinder ein)
- direkte Unterstützung der Kinder bei der Ausbildungssuche
- Aufbau von sozialen Netzwerken, damit die betroffenen Kinder besonders bei heiklen familiären Situationen, in denen sie viel Verantwortung übernehmen müssen, getragen werden

7.8.2 Bewertung der Hypothese

Die zweite Haupthypothese erscheint uns daher als folgerichtig und korrekt. Zu erwähnen bleibt, dass eine sozialarbeiterische Unterstützung gerade bei der Problematik der Kinderarmut auch direkt erfolgen kann, das heisst, dass dem Kind durch die Vermittlung von beispielsweise Geldbeträgen auf dem direkten Weg geholfen wird. Dennoch spielt die Hilfe zur Selbsthilfe und klassische Beratungstätigkeit eine übergeordnete Rolle und zielt im vorliegenden Kontext vor allem auf die Eltern, in besonderen Situationen aber auch auf die Kinder, ab.

8 Schlussfolgerungen

In den Schlussfolgerungen kommen wir auf unsere Forschungsfrage zurück und versuchen mit nachfolgender Zusammenfassung der Hauptergebnisse diese zu beantworten und die formulierten Ziele zu evaluieren. Grenzen der Arbeit werden aufgezeigt und weiterführende Fragestellungen, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Thema ergeben haben und in dieser Arbeit nicht behandelt wurden, formuliert. Daraus werden wir Handlungsvorschläge für die Praxis formulieren und Konsequenzen für die Soziale Arbeit aufzeigen. Zum Schluss wird die vorliegende Arbeit mit einer persönlichen Bilanz abgeschlossen.

8.1 Zusammenfassung der Hauptergebnisse

Die erste Haupthypothese stellte die Vermutung auf, dass sich die Situation der sozialhilfebetroffenen Oberwalliser Kinder sehr **unterschiedlich und uneinheitlich** darstellt. Diese Vermutung stand für uns schon sehr früh im Raum und wurde auch durch die empirischen Untersuchungen eindeutig bestätigt. Es scheint in der Tat von mehreren unterschiedlichen Faktoren abhängig zu sein, ob und wie stark sozialhilfebetroffene Kinder unter den Folgen der Armut leiden müssen. Daher ist im Grunde jede Armutssituation individuell und kann nicht ohne weiteres mit anderen verglichen werden. Der Kontostand alleine hat keine oder wenn nur sehr allgemeine kausale Zusammenhänge zu gewissen Einschränkungen in den Lebensbereichen betroffener Kinder.

Gemäss der zweiten Haupthypothese kann die Sozialarbeit betroffene Kinder und ihre Eltern dazu befähigen, aus eigener Kraft neue Ressourcen zu erschliessen. Angesprochen wird hier die Wirksamkeit der „**Hilfe zur Selbsthilfe**“. Aufgrund unserer Ergebnisse müssen wir diese sozialarbeiterische Grundhaltung nicht in Frage stellen und erhielten vor allem durch die Interviews mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter unterschiedliche Belege dafür, dass die indirekte Unterstützung durch konkretes Vermitteln von Wissen und Aufzeigen von Handlungsspielräumen gerade auch bei der sozialen Beratung von sozialhilfebeziehenden Familien mit Kindern eine wichtige Rolle spielt. In der Regel beschränken sich sozialarbeiterische Interventionen, welche die Armutssituation der Kinder betreffen, auf die Thematisierung der Problematik in den Gesprächen mit den Eltern oder ausnahmsweise auch durch die direkte Beratung der betroffenen Kinder. In den meisten Fällen wird in der Sozialberatung versucht, durch die Befähigung und Sensibilisierung der Eltern bessere Bedingungen für die Kinder und letztlich für die ganze Familie zu errichten. Ergänzend ist es aber hie und da auch sinnvoll, wenn konkrete und direkte Hilfestellung zu Gunsten der Kinder erfolgen. Dies kann beispielsweise durch die Erschliessung von finanziellen Mittel oder durch die spezielle und gezielte Begleitung von Kinder, welche sich in einem belasteten Umfeld befinden, passieren.

Kommen wir auf die Ergebnisse der Unterhypothesen zu sprechen. Das wichtigste Ergebnis der ersten Unterhypothese ist, dass ein **sinkender Lebensstandard** bei sozialhilfebetroffenen Kindern zwangsläufig gegeben ist. Dieses Ergebnis erstaunt nicht, da es aufgrund des von der SKOS festgesetzten Existenzminimums für die betroffenen Kinder kaum möglich ist, bei gewissen Ausgaben mit anderen Kindern mithalten. Dennoch fällt auf, dass nicht alle befragten Kinder ihre Situation in Bezug auf den Verzicht als belastend wahrnehmen.

Dies lässt uns darauf schliessen, wie es auch von einer Sozialarbeiterin oder einem Sozialarbeiter bestätigt wurde, dass dieser Umstand wesentlich von den Eltern, dem Umfeld und dem biografischen Hintergrund der Familie beeinflusst wird. Hervorheben möchten wir hier, dass die Sensibilität der Sozialarbeitenden in diesem Punkt sehr unterschiedlich ist. Wichtig zu erwähnen scheint uns nochmals, dass sozialhilfebetroffene Kinder ausländischer Herkunft von einer Verschärfung der prekären materiellen Lebensverhältnisse betroffen sind.

Die zweite Unterhypothese liefert uns die Erkenntnis, dass Defizite in der **körperlichen und kognitiven Entwicklung** durchaus die Folge von Armut sein können, in vorliegender Arbeit aber keine Auffälligkeiten hinsichtlich der körperlichen und kognitiven Entwicklung sozialhilfebetroffener Kinder festgestellt werden kann. Lediglich bei einem befragten Kind lassen sich Auffälligkeiten hinsichtlich der psychosozialen Integrität feststellen. Die Sozialarbeitenden sind sich einig, dass kein zwingender Zusammenhang zwischen Armut und körperlicher/kognitiver Entwicklung gegeben ist. Vielmehr können verschiedene zusätzliche Faktoren eine Fehlentwicklung begünstigen. Wichtig zu erwähnen scheint uns auch in diesem Zusammenhang, dass die Entwicklung des Kindes nicht allein von der prekären finanziellen Situation der Familie abhängt, sondern auch von der familiären und sozialen Situation der Kinder.

Zur dritten Unterhypothese möchten wir Folgendes festhalten: Wiederum können wir feststellen, dass sich beim ausländischen Kind die Situation bezüglich **sozialer Kontakte und Netzwerke** anders darstellt. Aufgrund der knappen finanziellen Mittel zu Hause wird es an der Teilhabe in der Gesellschaft behindert. Die Sozialarbeitenden sehen zwar keine zwingenden Probleme für sozialhilfebetroffene Kinder bei der Gestaltung ihres sozialen Netzwerkes, sie sprachen aber von gewissen Faktoren, wie die Wohnsituation sowie das familiäre Netzwerk, die eine Störung in diesem Bereich hervorrufen könnten. Alle bestätigten zudem, dass aufgrund der knappen finanziellen Verhältnisse gewisse Einschränkungen gegeben sind und diese die sozialen Kontakte und Netzwerke der Kinder beeinflussen können.

Bezüglich der vierten Unterhypothese, wonach sozialhilfebetroffene Kinder nicht ausreichend Raum für **Musse und Erholung** finden, haben wir eine grundsätzliche Erkenntnis gewonnen: Nicht bei allen Kindern sind die Grenzen beim persönlichen Freiraum gleich gesetzt – das Bild ist auch hier wieder recht unterschiedlich. Die Hypothese ist im Grunde falsch, da sie nur auf einen Teil der sozialhilfebetroffenen Kinder zutrifft. Bekommt das Kind von seiner Umgebung ausreichend Unterstützung für seine Musse und Erholung, bestehen in diesem Bereich nicht unbedingt Einschränkungen. Auch die Sozialarbeit kann die Kinder darin unterstützen; in dem beispielsweise die Eltern für diese Problematik sensibilisiert oder in dem finanzielle Mittel zur Freizeitgestaltung erschlossen werden.

Die fünfte Unterhypothese handelt vom kindlichen **Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum** und besagt, dass dieser möglichst hoch liegen muss, damit betroffene Kinder nämlich bessere Chancen zur eigenen Verwirklichung haben. Der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum ist bei den befragten Kindern unterschiedlich gross. Die Eltern, der kulturelle Hintergrund der Familie aber auch die konkreten Wohnverhältnisse und andere materielle Faktoren sind entscheidend, wenn es darum geht, ob und inwiefern das Kind selber sein Leben gestalten kann. Die Hypothese konnte vor allem anhand der Ergebnisse aus der theoretischen Auseinandersetzung verifiziert werden. Es

scheint nichts dagegen zu sprechen, dass ein Kind sich umso eher selber verwirklichen kann, je grösser auch sein Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum ist.

Die letzte und sechste Unterhypothese betraf die **Rolle der Sozialen Arbeit** in Bezug auf die Thematik der Kinderarmut. Alle befragten Kinder hatten bereits persönlichen Kontakt mit einer Sozialarbeiterin oder einem Sozialarbeiter oder wurden wenigstens von einer Fachperson entscheidend unterstützt. Der Sozialarbeit kommt eine Reihe ganz konkreter Aufgaben zu, wenn es um die Situation der mitbetroffenen Kinder in der Sozialarbeit geht. Allerdings haben wir auch festgestellt, dass diesbezüglich nicht alle Sozialarbeitenden gleich sensibel sind. Besonders wichtig scheint auch der Aspekt der Schaffung von besseren Rahmenbedingungen für die Kinder zu sein. Und hier spielt die Sensibilisierung und Beratung der Eltern eine grössere Rolle, als der direkte Einbezug der Kinder in den Beratungsprozess.

8.2 Persönliche Stellungnahme zu den Zielen der vorliegenden Arbeit

Wir haben in unserer Arbeit Ziele zu den drei Teilen Theorie, empirischer Teil und Rolle der Sozialen Arbeit formuliert.

Die intensive Auseinandersetzung mit der Theorie ermöglichte uns, das Thema Armut aus Sicht der sozialen Arbeit zu definieren, die verschiedenen Armutsursachen im speziellen die Ursachen für Kinderarmut und die Folgen und Auswirkungen von Kinderarmut zu kennen und wir wissen, welche Strategie der Staat bei der Bekämpfung der Armut anstrebt und welche Mandate die Soziale Arbeit dabei einzulösen hat.

Die verschiedenen theoretischen Zugänge haben uns die Grundlage zur Formulierung der Hypothesen und den dazugehörigen Indikatoren geliefert und bildeten eine wichtige Basis für die Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen.

Aufgrund unserer intensiven theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema konnten wir unser Wissen für den Berufsalltag erweitern.

Somit kann gesagt werden, dass wir die Ziele zum theoretischen Teil unserer Arbeit erreichen konnten.

Auch die Ziele zum empirischen Teil haben wir weitgehend erreicht. Durch unsere Befragung von Kindern und Sozialarbeitenden erhielten wir ein Bild der Situation der befragten Kinder aus dem Oberwallis und konnten die Einschätzung der Situation der Sozialarbeitenden erfassen. Wir stellen fest, dass sich die Situation bei den befragten Kindern unterschiedlich darstellt. Die Armutssituation wird von den Kindern unterschiedlich belastend wahrgenommen. Sie verfügen über unterschiedliche Ressourcen. Besonders die Ressourcen aus dem Umfeld fallen hier auf.

Zum Ziel, was die Soziale Arbeit für die betroffenen Kinder tun kann, können wir Folgendes festhalten: Aufgrund der Interviews und den theoretischen Grundlagen haben wir Handlungsvorschläge für die Praxis erarbeitet, die die Soziale Arbeit in ihrem Handlungsfeld mit sozialhilfebetroffenen Kindern und bei der Reflexion ihrer Arbeit unterstützen kann.

8.3 Grenzen der vorliegenden Arbeit

Es darf nicht vergessen werden, dass es sich bei den Interviews, vor allem der Kinderinterviews, um eine Momentaufnahme handelt. Diese Interviews hätten, wären sie ein halbes Jahr vorher oder nachher geführt worden, ein anderes Ergebnis geliefert als das vorliegende. Es muss beachtet werden, dass die Kinder aus Gründen der Privatsphäre, der Scham und der Solidarität zu den Eltern vielleicht nicht alle persönlichen und familieninternen Informationen, die für unsere Arbeit wichtig gewesen wären, bei der Befragung preisgegeben haben.

Um einen zusätzlichen Blickwinkel und präzisere Einblicke in die Situation der befragten Kinder zu erhalten, müsste man die Befragung der Eltern miteinschliessen. Dies würde es uns erlauben, das interne Netzwerk und deren Ressourcen genauer zu analysieren. Wie bereits erwähnt kann es sein, dass die Kinder aus Solidaritätsgründen nicht alle wichtigen Informationen geliefert haben.

Es wäre interessant herauszufinden, wie dieselbe Forschungsarbeit im Raum Zürich-Stadt ausgefallen wäre, da sich die Situation in den Städten ganz anders zeigt. Hier in unserem ländlichen Gebiet ist eine Durchmischung von Sozialhilfe- und Nicht-Sozialhilfebetroffenen Familien vorhanden. Im Gegenzug wachsen sozialhilfebetroffene Kinder in grösseren Städten der Schweiz meistens in Stadtteilen oder Quartieren auf, deren Bevölkerung aus den unteren sozialen Schichten stammt und deren Infrastruktur schlechter ist und wenig Anregungscharakter für die Kinder bietet.

8.4 Weiterführende Fragestellungen

Während des Verfassens unserer Arbeit und aus vorangehenden Darlegungen haben sich für uns weitere wichtige Fragestellungen zum Thema Kinderarmut ergeben, welche weder untersucht noch mit vorliegender Arbeit beantwortet werden konnten.

- Es wäre interessant heraus zu finden, wie die Eltern die Situation ihrer Kinder wahrnehmen. Dies könnte mit den Aussagen der Kinder in vorliegender Arbeit verglichen werden.
- Die vorliegende Arbeit basiert auf einer Untersuchung, welche sich auf das Oberwallis beschränkt. Was würde dieselbe Studie mit Kindern und Sozialarbeitenden aus einer städtischen Region wie zum Beispiel Zürich-Stadt ergeben?
- Welche zusätzlichen unterstützenden Angebote und Hilfestellungen würden sich Eltern von der Sozialarbeit wünschen, um den Kindern die nötigen Rahmenbedingungen für eine normale Entwicklung in Armut zu schaffen?
- Wir konnten in der vorliegenden Arbeit feststellen, dass Kinder mit ausländischen Wurzeln besonders von der Armutssituation betroffen sind. Dieser Umstand könnte Gegenstand einer vertieften Untersuchung sein.

8.5 Konsequenzen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit haben wir uns mit der Armutssituation von sozialhilfebetroffenen Kindern im Oberwallis befasst und konnten unterschiedliche Aspekte der Armut mittels theoretischer und empirischer Auseinandersetzung und anhand von begleitenden Forschungshypothesen näher betrachten. Wir haben dabei einerseits festgestellt, dass sich die Situation der betroffenen Kinder im Oberwallis durchaus sehr uneinheitlich darstellt. Es gibt Kinder, die an der prekären finanziellen Situation ihrer Eltern wenig mittragen müssen. Wir haben Hinweise darauf erhalten, dass sie von einem positiven Einfluss der Eltern und von weiteren günstigen Faktoren (kulturelle, gesellschaftliche, intrapersonale, biografische, körperliche und soziale Rahmenbedingungen) profitieren und vom Leben am Existenzminimum und den damit verbundenen Unterversorgungslagen wenig mitbekommen. Den Wohlstand der Kinder sparen sich die Eltern in diesen Fällen meist vom eigenen Mund ab, was nicht unproblematisch ist. Das wirft Fragen in Bezug auf die Gerechtigkeit und die Ethik auf und sollte in der Sozialberatung daher mit den Eltern thematisiert werden.

Die Sozialhilfe garantiert einer betroffenen Familie das finanzielle Existenzminimum. Dennoch sehen sich alle Sozialhilfebeziehenden mit gewissen Problemen konfrontiert. Die häufigsten Schwierigkeiten betreffen die Lebensbereiche Wohnen und Freizeitgestaltung inklusive Ferien sowie die Möglichkeiten zur eigenen Verwirklichung. Gewisse Einschränkungen haben wir bei allen befragten Kindern festgestellt – bei einem Kind wesentlich ausgeprägter.

Daraus ergeben sich für die Sozialarbeit Konsequenzen. Armut manifestiert sich sehr individuell. Inwiefern ein Kind unter der Armutssituation leidet, hängt letztlich von mehreren Faktoren ab wie beispielsweise sozialen, familiären, intrapersonlichen oder sozialräumlichen Gegebenheiten.

Es ist daher wichtig, die Perspektive der Kinder in der Sozialberatung zu thematisieren. Ergeben sich Hinweise auf Probleme, werden primär die Eltern darauf angesprochen und sensibilisiert. Durch gezielte Information, Aufklärung und Reflexion ihres Erziehungsverhaltens versucht man die Eltern zu stützen, so dass sie im besten Fall für ihr Kind günstigere Rahmenbedingungen schaffen können. Dazu gehören im engeren Sinn Budgetberatungen aber auch das Thematisieren kultureller und intrafamiliärer Aspekte.

Ergänzend zu dieser Hilfe zur Selbsthilfe sollten situativ auch direkte Hilfestellungen eingesetzt werden. Am häufigsten geschieht dies vermutlich durch die Erschliessung von Geldern für die Finanzierung konkreter Begehren der Kinder (situationsbedingte Leistungen/Stiftungsgesuche). Die aktive Vermittlung von Ressourcen jeglicher Art macht dann Sinn, wenn die betreffende Familie nicht aus eigener Kraft vergleichbare Ressourcen erschliessen kann.

In eher seltenen Fällen wird aber auch der direkte Kontakt zum Kind notwendig. Dabei muss besonders behutsam vorgegangen werden, und es könnte in gewissen Situationen auch sinnvoll sein, die Familie zu Hause zu besuchen.

Auch wenn Kinder aufgrund von belastenden familiären Situationen viel Verantwortung tragen müssen, oder die Eltern ihnen vorübergehend kein stabiles Umfeld bieten können, sind Interventionen mit viel Fingerspitzengefühl gefragt. Existieren beispielsweise

im Umfeld des betroffenen Kindes soziale Ressourcen, kann es mit denen vernetzt werden, damit ein tragfähiges soziales Netz entsteht.

Für die Soziale Arbeit ergeben sich zudem auch aufgrund ihres politischen Mandates einige Konsequenzen aus der vorliegenden Arbeit. Im Oberwallis sollte insbesondere der direkte Kontakt zu den kommunalen Entscheidungsträgern gezielt genutzt werden, um auf politischer Ebene die Sensibilität für die Perspektive der Kinder in der Sozialhilfe zu erhöhen.

Die Menschenrechte und ethische Maxime gehören zu den entscheidenden Grundpfeilern der Sozialen Arbeit. Bei der Beratung von sozialhilfeabhängigen Personen müssen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter deshalb stets sorgfältig den Schutz der Menschenwürde, des Datenschutzes und der Selbstbestimmung beachten. Bestehen politische und gesellschaftliche Missstände, muss die Soziale Arbeit für die Interessen der sozialhilfeabhängigen Person am richtigen Ort lobbyieren.

Diese genannten praktischen Konsequenzen ergeben sich aus den Resultaten unserer theoretischen und empirischen Auseinandersetzung, erheben aber nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Wir konnten in diesem Zusammenhang nämlich nur Konsequenzen berücksichtigen, die in der vorliegenden Arbeit direkt zur Sprache kamen.

8.6 Reflexion des persönlichen Lernprozesses

Wir haben beide das anfänglich eingegebene Projekt verworfen, da die nötige Motivation für das Thema fehlte. Nach einer gemeinsamen Projektarbeit für die Sozialmedizinischen Zentren Oberwallis zum Thema Armut in der Schweiz haben wir uns entschieden, den Weg der Bachelorthesis gemeinsam zu gehen und ein neues Projekt eingereicht.

Bei unserer Themenwahl spielte unser Arbeitsfeld eine grosse Rolle. Wir arbeiten beide im Sozialmedizinischen Zentrum Oberwallis, Standort Visp und sind in der Praxis tagtäglich mit dem Thema Armut konfrontiert. Auf das Thema Kinderarmut sind wir erst zu einem späteren Zeitpunkt gekommen. Das Thema hat uns emotional bewegt. Auch aus wissenschaftlicher Sicht ist Kinderarmut ein eher neueres Thema. Wir wollten die Sichtweise der befragten Kinder aus dem Oberwallis zu ihrem Leben in Armut ganzheitlich erfassen und herausfinden, welche Rolle wir als Sozialarbeitende in diesem Kontext spielen.

Es erwies sich als heikles Unterfangen, ausschliesslich die Perspektive der Kinder zu befragen, weshalb wir uns gemeinsam mit unserer begleitenden Dozentin Frau Gabriela Weger darauf geeinigt haben, zusätzlich Sozialarbeitende des Sozialmedizinischen Zentrums Oberwallis zu befragen. Dies erlaubte uns zudem, den Blickwinkel auf das Thema Kinderarmut aus zwei Perspektiven zu erfassen und Vergleiche anzustreben.

Das Verfassen des Theorieteils war ein langwieriger Prozess, da wir uns in verschiedenste Bereiche dieser Thematik einlesen mussten. Diesen Teil konnten wir mit zwei interessanten und aufschlussreichen Experteninterviews bereichern.

Bei der Methodenwahl war bald klar, dass sich hier das qualitative Interview als geeignetes Instrument aufdrängt. Interviews stellen in der Sozialforschung ein spezifisches Instrument dar, um Erleben, Wahrnehmen und Handeln einer Person oder Gruppe in Bezug auf ein soziales Problem zu befragen (vgl. Steinert & Thiele, 2000).

Kinder zu finden, die sich bereit erklärten ein Interview zu führen stellte sich als besonders schwierig heraus. Viele der angefragten Kinder trauten sich es nicht zu, ein Interview zum Thema Armut zu führen. Die Sozialarbeitenden hingegen erklärten sich ohne zu zögern bereit, uns zur Verfügung zu stehen. Dieser Teil der Arbeit war sehr spannend, da sich nach Beendigung der Interviews interessante Diskussionen ergaben und wir während der Interviews sehr persönliche und berührende Momente miterleben konnten.

Die Transkription der Interviews war eine reine Fleissarbeit, die wenig kopflastig war. Nachdem die Transkription der Interviews abgeschlossen war, konnten wir mit der Datenanalyse beginnen. Hierzu haben wir ein Auswertungsraster erstellt, in welches wir die reduzierten Textteile der Interviews einfügen konnten. Diese Tabellen erleichterten uns die Synthese wesentlich, da nicht nochmals das gesamte Interview gelesen werden musste.

Es war eine grosse Herausforderung für uns beide Beruf, Diplomarbeit und Familie unter einen Hut zu bringen. Der Prozess der Diplomarbeit musste aufgrund familiärer Veränderungen unterbrochen werden. Ohne die motivierende und vielseitige Unterstützung unserer Partner und Familien hätten wir es nicht geschafft, diese Arbeit zu Ende zu bringen. Nach diesen Unterbrüchen fanden wir uns jeweils wieder neu. Während der gesamten Zeit der Bearbeitung der Diplomarbeit mussten wir unsere Treffen auf ein Minimum beschränken, da wir beide nebenbei Verpflichtungen hatten. Aufgrund unserer ähnlichen Sichtweisen, unserer effektiven Arbeitsweise und unserem Austausch auch während der Arbeit ist uns dies immer wieder gut gelungen.

Durch die Diplomarbeit hat sich unsere Sichtweise zum Thema Kinderarmut und seine Bedeutung für uns Sozialarbeitende verändert. Es ist wichtig, die Perspektive der Kinder in der Sozialberatung zu thematisieren, die Eltern auf Probleme anzusprechen, sie zu sensibilisieren und zu bestärken und für das Kind günstige Rahmenbedingungen zu schaffen.

Wir konnten durch diese Arbeit unsere theoretischen und praktischen Kompetenzen erweitern. Durch die Erweiterung unseres Wissens sind wir befähigt, dieses Thema kritisch zu betrachten und unsere Kritik in wichtigen Diskussionen zum Beispiel mit Entscheidungsträgern der Sozialhilfe zu begründen.

Diese Zeit hat uns persönlich an unsere Grenzen gebracht. Grenzerfahrungen haben auch etwas Positives. Sie machen uns stark und bereichern unser Leben.

9 Verzeichnisse

9.1 Literaturverzeichnis

Aeppli, D.C. (2000). *Die Ausgesteuerten*. Bern: Haupt.

Amnesty International Schweiz. (2010). *Schweiz: Armutskonferenz unter schlechtem Stern*. Retrieved 6. November 2011 from Armutskonferenz unter schlechtem Stern: <http://www.amnesty.ch/de/laender/europa-zentralasien/schweiz/dok/2010/offener-brief-armutskonferenz>

Andress, H. J., & Lipsmeier, G. (2001). Kosten von Kinder-Auswirkungen auf die Einkommensposition und den Lebensstandard der betroffenen Haushalte. In A. Klocke, K. Hurrelmann, A. Klocke, & K. Hurrelmann (Eds.), *Kinder und Jugendliche in Armut-Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen* (pp. 26-50). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

Andretta, G. (1991). *Zur konzeptionellen Standortbestimmung von Sozialpolitik als Lebenslagenpolitik*. München: DJI Verlag Deutsches Jugendinstitut.

ATD Vierte Welt. (2007). *Armut und soziale Ausgrenzung überwinden - der Weg zum Frieden*. Treyvaux: ATD Vierte Welt.

ATD Vierte Welt. (2011). *Wer sind wir: ATD Vierte Welt kurz gesagt*. Retrieved 6. November 2011 from ATD Vierte Welt kurz gesagt: <http://www.vierte-welt.ch/wer-sind-wir>

Auer, A. (1999). Le droit à des conditions minimales d'existence: un nouveau droit social? In C. Gysin, *Der Schutz des Existenzminimums in der Schweiz* (p. 15ff). Basel, Genf, München: Helbing und Lichtenhahn.

AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz – ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial - Soziale Arbeit Schweiz.

Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Beisenherz, H. (2002). *Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft - Das Kainsmal der Globalisierung*. Opladen: Leske und Budrich.

Bieligk, A. (1996). *Die armen Kinder-Armut und Unterversorgung bei Kindern-Belastungen und ihre Bewältigung*. Essen: Die Blaue Eule.

Bleisch, B., & Renz, U. (2007). *Zu wenig - Dimensionen der Armut*. Zürich: Seismo Verlag.

Branger, K. (2008). *Familien in der Schweiz - Statistischer Bericht 2008*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Buhmann, B., & Leu, R. (1999). Wirtschaftliche Armut in der Schweiz. In C. Gysin, *Der Schutz des Existenzminimums in der Schweiz* (p. 4ff). Basel, Genf, München: Helbing und Lichtenhahn.

Buhmann, B., Enderle, G., Jäggi, C., & Mächler, T. (1989). *Armut in der reichen Schweiz - Eine verdrängte Wirklichkeit*. Zürich, Wiesbaden: Orell Füssli Verlag.

Bundesamt für Gesundheit. (2010). *Unfallversicherung*. Retrieved 3. Oktober 2010 from Grundlagen: <http://www.bag.admin.ch/themen/versicherung/00321/00335/index.html?lang=de>

Bundesamt für Sozialversicherungen. (2010). *Gesamtschweizerische Strategie zur Armutsbekämpfung*. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen BSV.

Bundesamt für Statistik. (2008). *BFS-Aktuell*. Retrieved 3. Oktober 2010 from Armutsindikatoren für den soziodemografischen Lastenausgleich im Rahmen NFA: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index%2Fthemen%2F13%2F22%2Fpubl.Document.114814.pdf&rct=j&q=armutsindikatoren%20für%20den%20soziodemografischen%20lastenausgleich%20im%20rahmen%20nfa&ei=8WAIItCYAYbusgaNxrTCDA&usg=AFQjCNE2QqqJ70rsLFqKzyjCFZdcKyV00A&sig2=TOR3f90DiOJ44hs6w_ZQDg

Bundesamt für Statistik. (2010). *Publikationen*. Retrieved 11. November 2011 from Lebensbedingungen in der Schweiz 2009: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=4213>

Bundesamt für Statistik. (2011a). *Themen*. Retrieved 24. Juni 2011 from Panorama: Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/01/pan.html>

Bundesamt für Statistik. (2011b). *Themen*. Retrieved 27. Juni 2011 from Panorama: Soziale Sicherheit: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/13/00/pan.html>

Bundesamt für Statistik. (2012). *Themen*. Retrieved 24. April 2012 from Panorama - Arbeit und Erwerb: <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/03/01/pan.Document.118134.pdf>

Capgemini & Merrill Lynch. (2010). *World Wealth Report 2009*. New York: Capgemini and Merrill Lynch Global Wealth Management.

Caritas Schweiz. (1999). *News*. Retrieved 14. Juli 2010 from Trotz Einkommen kein Auskommen: <http://www.fairunterwegs.org/aktuell/news/article/caritas-schweiz-trotz-einkommen-kein-auskom-men.html>

Caritas Schweiz. (1989). Programm der Inlandarbeit. In B. Buhmann, *Armut in der reichen Schweiz - Eine verdrängte Wirklichkeit* (p. 102ff). Zürich, Wiesbaden: Orell Füssli Verlag.

Caritas Schweiz. (1998). *Trotz Einkommen kein Auskommen - working poor in der Schweiz*. Luzern: Caritas-Verlag.

Caritas Schweiz. (2010). *Veranstaltungen*. Retrieved 4. August 2010 from Halbierung der Armut – konkrete Strategien: <http://www.armut-halbieren.ch/de/kampagne/veranstaltungen/1580>

Caritas Schweiz. (2009). *Sozialalmanach 2009. Zukunft der Arbeitsgesellschaft*. Luzern: Caritas-Verlag.

Chassé, K. A., Zander, M., & Rasch, K. (2007). *Meine Familie ist arm - Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen* (3. Auflage ed.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

Dienststelle für Sicherheit, Sozialwesen und Integration. (2010). *Press*. Retrieved 2. Mai 2011 from Situation der Sozialhilfe im Kanton Wallis - Medienkonferenz vom 9. November 2010: http://www.vs.ch/Press/DS_3/CP-2010-11-09-17816/de/presentation_de.pdf

Dienststelle für Sozialwesen. (2011). *Atlas social du Valais*. Retrieved 20. April 2011 from <http://mesoscaphe.unil.ch/socialdatavs/pages/index.php>

Ecoplan. (2003). *Prekäre Arbeitsverhältnisse in der Schweiz*. Bern: Seco.

Eggen, B., & Rupp, M. (2006). *Kinderreiche Familien* (1. Auflage ed.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Eidgenössisches Departement des Innern. (2009). *Cura Vista Geschäftsdatenbank*. Retrieved 28. März 2011 from Postulat 09.4133:
http://www.parlament.ch/d/suche/seiten/geschaefte.aspx?gesch_id=20003662

Fehr, J. (2012). *Zum Wohl des Kindes: „Kinderrechte gegen Armut“*. Retrieved 31. Januar 2012 from Referat am „Forum 2012“ der Caritas Schweiz vom 27.01.2012:
http://web.caritas.ch/media_features/gf/Forum_Vortrag_Jacqueline_Fehr.pdf

Füglister, P., & Pedernana, M. (1993). *Wege zu einer sozialen Schweiz*. Zürich: Orell Füssli Verlag.

Gärtner, L. (2012). Wie gross ist die Kinderarmut in der Schweiz. In Caritas Schweiz, *Sozialalmanach 2012 - Schwerpunkt Arme Kinder*. Luzern: Caritas-Verlag.

Gerfin, M. (2009). *BFS-Aktuell*. Retrieved 27. Juni 2011 from Kinderkosten in der Schweiz:
<http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3528>

Gerull, S. (2011). *Armut und Ausgrenzung im Kontext Sozialer Arbeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Gläser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH.

Grundmann, M. (2001). Milieuspezifische Einflüsse familialer Sozialisation auf die kognitive Entwicklung und den Bildungserfolg. In A. Klocke, K. Hurrelmann (Eds.), *Kinder und Jugendliche in Armut-Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen* (pp. 209-229). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

Gysin, C. (1999). *Der Schutz des Existenzminimums in der Schweiz*. Base, Genf, München: Helbing und Lichtenhahn.

Hafen, M. (2012). Quartierentwicklung und Prävention von Armutsfolgen. In C. Schweiz, *Sozialalmanach 2012 - Schwerpunkt Arme Kinder*. Luzern: Caritas-Verlag.

Hansen, E. (2006). Das Case / Care Management. Anmerkungen zu einer importierten Methode. In M. Galuske, & W. Thole, *Vom Fall zum Management* (p. 17ff). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hofmann, M. (2009). *NZZ Online*. Retrieved 22. April 2011 from Laut Caritas leben rund 900 000 arme Menschen in der Schweiz: http://www.nzz.ch/nachrichten/politik/schweiz/laut_caritas_leben_rund_900_000_arme_menschen_in_der_schweiz_1.4396092.html

Holz, G. (2005). Frühe Armutserfahrungen und ihre Folgen - Kinderarmut im Vorschulalter. In M. Zander, *Kinderarmut – Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Holz, G. (2006). Lebenslagen und Chancen von Kindern in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* (Nr. 26).

Hurrelmann, K., & Klocke, A. (2001). *Kinder und Jugendliche in Armut: Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Informationsstelle AHV/IV. (2011). *Merkblätter*. Retrieved 25. Mai 2011 from Merkblatt 5.01: <http://www.ahv-iv.info/andere/00134/00221/index.html?lang=de>

Kehrli, C. (2010). Armut in der Schweiz: die Fakten. In C. Schweiz, *Sozialalmanach 2010* (pp. 101-114). Luzern: Caritas-Verlag.

Kehrli, C., & Knöpfel, C. (2006). *Handbuch Armut in der Schweiz*. Luzern: Caritas-Verlag.

Kocher Hofer, M., Wassmann, M. (2006). *Einfluss von wirtschaftlicher Sozialhilfe auf das Selbstwertgefühl*. Rubigen, Bern: Ed. Soziothek.

Kommission der Europäischen Gemeinschaft. (1991). *Schlussbericht des zweiten europäischen Programms zur Bekämpfung der Armut 1985 – 1989*. Brüssel: Europäische Gemeinschaft.

Konferenz der Betreibungs- und Konkursbeamten der Schweiz. (2009). *Richtlinien für die Berechnung des betreibungsrechtlichen Existenzminimums (Notbedarf) nach Art. 93 SchKG*. Effretikon: SVBBK.

Leu, R., Burri, S., & Priester, T. (1997). *Lebensqualität und Armut in der Schweiz*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag.

Mäder, U. (2010). *Tagungen*. Retrieved 27. Juni 2011 from Selbstwert und Armutsbetroffenheit: http://www.caritas-zuerich.ch/cm_data/Tagungsmappe_gesamt.pdf

Mäder, U., Aratnam, G. J., & Schilliger, S. (2010). *Wie Reiche denken und lenken*. Zürich: Rotpunktverlag.

Mathari, A. (2010). Weniger Armut dank mehr politischen Rechten. *Neue Zürcher Zeitung*, Jg. 231 (Nr. 206), p. 4.

Mayr, T. (2000). Entwicklungsrisiken bei armen und sozial benachteiligten Kindern und die Wirksamkeit früher Hilfen. In H. Weiss, *Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen*. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag.

Mayring, Ph. (2007). *Qualitative Inhaltsanalyse-Grundlagen und Techniken*. 9. Aufl., Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Mielck, A. (2001). Armut und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen. In A. Klocke, & K. Hurrelmann, *Kinder und Jugendliche in Armut-Umfang, Auswirkungen und Konsequenzen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

Neuhäuser, G. (2000). Kindliche Entwicklungsgefährdungen im Kontext von Armut und sozialer Benachteiligung und familiärer Vernachlässigung. Erkenntnisse aus medizinischer Sicht, Probleme und Handlungsmöglichkeiten. In H. Weiss, *Frühförderung mit Kindern und Familien in Armutslagen*. München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG Verlag.

Präsidium des Staatsrates. (2010). *Press*. Retrieved 10. November 2010 from Sozialhilfe im Wallis - Situation und Weiterentwicklung: http://www.vs.ch/Press/DS_3/CO-2010-11-10-17834/de/comm_de.pdf

Rossi, M., & Sartoris, E. (1999). Solidarität neu denken - Wirtschaftliche Veränderungen, Krise der sozialen Sicherheit und Reformmodelle. In C. Gysin, *Der Schutz des Existenzminimums in der Schweiz* (p. 5ff). Basel, Genf, München: Helbing und Lichtenhahn.

Schmid, W. (2012). *Caritas Schweiz*. Retrieved 31. Januar 2012 from Einmal am immer arm? Zur sozialen Vererbung der Armut:
http://web.caritas.ch/media_features/gf/Forum_Vortrag_Walter_Schmid.pdf

Schmid, W. (2010). Einführungsreferat - Armut in der Schweiz. In B. Wandeler, & P. Stade, *Werkstattheft „Armut und soziale Ausgrenzung“* (pp. 6-9). Luzern: Hochschule Luzern - Soziale Arbeit.

Schweizer Fernsehen. (2010). *Dossiers*. Retrieved 4. August 2010 from Armut in der Schweiz:
<http://www.wissen.sf.tv/Dossiers/Wirtschaft/Armut-in-der-Schweiz>

Schweizerische Eidgenossenschaft. (2010). *Gesamtschweizerische Strategie zur Armutsbekämpfung*. Retrieved 27. Juni 2011 from Bericht des Bundesrates in Erfüllung der Motion (06.3001) der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit NR (SGK-N) vom 13. Januar 2006: <http://www.news.admin.ch/NSBSubscriber/message/attachments/19890.pdf>

Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe. (2005). *Richtlinien für die Ausgestaltung der Sozialhilfe*. Bern: SKOS.

Sen, A. (2002). *Ökonomie für den Menschen. Wege zur Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft*. München: DTV.

Steinert, E., & Thiele, G. (2000). *Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden*. Köln: Fortis Verlag.

United Nations Development Programme UNDP. (2009). *Media*. Retrieved 27. Juni 2011 from Human Development Report: http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2009_EN_Complete.pdf

Volken, J. S., & Knöpfel, C. (2004). *Armutsrisiko Nummer eins: geringe Bildung*. Luzern: Caritas-Verlag.

Von Ebner-Eschenbach, M. (2012). *Traum*. Retrieved 15.02.2012 from Zitate-Woxikon: <http://zitate.woxikon.de/traum/655>

Wittkötter, A. (2009). *Sozialarbeit im Krankenhaus: Psychosoziale Beratung der krebserkrankten Kinder und ihrer Familien*. München: GRIN Verlag.

Youngcaritas. (2011). *School*. Retrieved 22. April 2011 from Infomappe - Armut in der Schweiz: http://www.youngcaritas.ch/media_features/pdf/school/Armut_Infomappe.pdf

9.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Regiomagazin Winterthur (Online). Abgerufen am 21.05.2012 von http://winterthur.regiomagazin.ch/site/index.cfm?id_art=58799&vsprache=DE

Abb. 2: Bettlerfamilie an der Haustür (Rembrandt, Radierung, Kaltnadel, Grabstichel, 16.5 x 12.8 cm; signiert; Schwerin, Staatliches Museum, 1648)

9.3 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ab 2011 von der SKOS empfohlene Beträge für den Grundbedarf für den Lebensunterhalt. Quelle: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe (2005).

10 Selbständigkeitserklärung

Hiermit bestätigen wir, dass wir die vorliegende Arbeit mit dem Titel

Sozialarbeit im Kontext der Kinderarmut

selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt haben. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäss aus Quellen entnommen worden sind, haben wir als solche kenntlich gemacht.

Des weiteren versichern wir, dass wir bisher noch keine wissenschaftliche Arbeit mit gleichem oder ähnlichem Inhalt an der Fachhochschule Westschweiz oder an einer anderen Hochschule eingereicht haben.

Uns ist bekannt, dass die Fachhochschule Westschweiz andernfalls auch nachträglich berechtigt ist, uns den auf Grund dieser Arbeit verliehenen Titel zu entziehen.

Ort, Datum, Unterschriften

11 Anhang

Anhang A

Experteninterview mit Prof. Dr. Ueli Mäder, Soziologieprofessor S. 120

Anhang B

Experteninterview mit Thomas Bucher, Sozialarbeiter S. 128

Anhang C

Interview A (Kind)..... S. 133

Anhang D

Interview B (Kind)..... S. 133

Anhang E

Interview C (Kind) S. 151

Anhang F

Interview A (Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter) S. 163

Anhang G

Interview B (Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter) S. 168

Anhang H

Interview C (Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter) S. 177

Anhang I

Erwerbstätigkeit in der Schweiz S. 187

Anhang J

Durchschnittliches Haushaltseinkommen S. 188

Anhang K

Durchschnittliche Haushaltsausgaben S. 189

Anhang L

Armutsgrenzen in der Schweiz S. 190

Anhang M

Was kosten Kinder? S. 193

Anhang N

Interview-Leitfaden: Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter S. 195

Anhang O

Interview-Leitfaden: Sozialhilfebetroffene Kinder..... S. 198

Anhang P

Einwilligungsformular Interviewteilnehmerinnen/Interviewteilnehmer S. 201

Anhang A**Experteninterview**

mit Ueli Mäder

24.01.2011

Basel

Michael Schnidrig: *Herr Mäder, in der Schweiz lebt jede zehnte steuerpflichtige Person nach Abzug der Wohn- und Gesundheitskosten unter dem Existenzminimum, d.h. sie hat weniger als Fr. 1000 zum Leben zur Verfügung. Sie haben durch Ihre Forschungsarbeiten Einblick in das Leben von Armutsbetroffenen. Was bedeutet es für die Personen mit weniger als Fr. 1000 pro Monat auszukommen?*

Ueli Mäder: Es bedeutet Unterschiedliches, aber was ich zuerst wahrnehme bei vielen Armutsbetroffenen ist das Gefühl von Stress, Angst und Befürchtungen, ob das Geld reicht oder ob es nicht reicht. Man hat Angst, wenn ein Kind nach Hause kommt und ein Begehren stellt, wenn es zum Beispiel um ein Ferienlager geht, allenfalls eine Schulreise, also zusätzliche Ausgaben, die nicht selbstverständlich sind und dem Kind Freude bereiten sollten, aber sich hier die Frage gestellt werden muss, ob das überhaupt reicht.

Michael Schnidrig: *Man spricht immer wieder von existentiellen Grundbedürfnissen. Was ist damit gemeint? Essen und ein Dach über dem Kopf?*

Ueli Mäder: Natürlich sind Nahrung, genügend Essen und ein Dach über dem Kopf zu haben elementare Posten die dazu gehören, aber in einem Land wie der reichen Schweiz – da kann man schon davon ausgehen, dass z.B. der Zugang zu kulturellen Einrichtungen wie ein Theater- oder Kinobesuch oder für ein Kind das Erlernen eines Instrumentes dazugehören. Nicht nur kulturelle Bedürfnisse gehören dazu, sondern auch soziale Bedürfnisse und damit der Zugang zu sozialen Einrichtungen. Das ist besonders wichtig. Ein Moment von Stress, sich Mittel zu beschaffen, sich auszuweisen, sich für alle Ausgaben erklären zu müssen. Dies hat für viele auch etwas Entwürdigendes, manchmal ist es auch mit Angst verbunden.

Michael Schnidrig: *Wenn man von der Deckung von existentiellen Grundbedürfnissen spricht, geht es nicht nur um den Konsum, sondern es geht auch um ein gewisses psychisches Wohlbefinden.*

Ueli Mäder: Ich habe stark den Eindruck, dass der ganze Aspekt der Gesundheit nicht nur auf die Abwesenheit von Krankheit reduziert werden darf, sondern dass unabdingbar zur Gesundheit auch das psychische Wohlbefinden dazugehört. Das heisst, dass man möglichst wenig Angst haben muss und Freude haben darf. Diese Freude ist sicherlich in vielen von Armut Betroffenen Haushalten beeinträchtigt. Ich erlebe es aber nicht überall gleich. Es gibt Haushalte, die mit knappen Mitteln durchs Leben müssen, deren Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein sehr ausgeprägt ist. Von diesen Beispielen darf aber nicht so einfach ausgegangen werden.

Michael Schnidrig: *Eine Frage an Sie als Forscher. Wie findet man heraus, ob jemand arm ist, was sind da die Indikatoren?*

Ueli Mäder: Man kann die von Armut Betroffenen nicht so einfach zählen. Ein Indikator ist sicherlich der Bezug von Unterstützungsleistungen. Wenn jemand auf Sozialhilfe angewiesen ist, kann man zwar sagen, dass das Nötigste sichergestellt ist, aber das Faktum einer solchen einseitigen Abhängigkeit kann ein Indikator sein.

Für mich sind aber auch die Erwerbstätigen, die von Armut betroffen sind, die sogenannten Working Poor, die zum Teil nur ergänzend Unterstützungsleistungen beanspruchen, ganz zentral. Viele solcher Working Poor nehmen solche Unterstützung gar nicht wahr, gehören aber nach meinem Verständnis sehr wohl zu den Armutsbetroffenen. Man banalisiert dies, indem man sagt, dass dies deutlich weniger als zweihunderttausend Personen betrifft. Das sind aber Personen, die ein Einkommen von über neunzig Prozent generieren und mit diesem Einkommen unter dem Existenzminimum liegen. Man müsste bei diesen Personen deren Kinder und Familienangehörige auch dazu rechnen, was eine Verdoppelung der genannten Zahl von Betroffenen zur Folge hätte. Wenn man dann noch die Alleinerziehenden hinzuzählt, die keinen Erwerbsgrad von neunzig Prozent erreichen, sondern aufgrund von Betreuungsaufgaben nur einer Erwerbstätigkeit von fünfzig bis sechzig Prozent nachgehen können, nimmt diese Zahl erheblich zu. Dies sind für mich auch Indikatoren von Armutsbetroffenheit.

Man kann nicht absolut sagen, wer dazu gehört und wer nicht. Je nachdem wie es definiert wird, gibt es mehr oder weniger Betroffene. Es ist wichtig, dass die Armutsdefinition sich auf die Gesellschaft bezieht und man kann/muss auch das subjektive Moment mit einbeziehen. Es gibt Haushalte, die sich nicht als arm bezeichnen würden, welche aber de facto dazu gehören. Wiederum gibt es andere, die finanziell leicht besser gestellt sind, aber je nachdem zusätzliche Ausgaben wie zum Beispiel im Gesundheitsbereich haben oder extreme Ängste oder Verlust von Selbstwertgefühl haben. Bei vielen ist die Armut verbunden mit einem starken Verlust von Selbstwert. Bei Kindern kann bemerkt werden, dass sie, wenn die Eltern arbeitslos werden, häufig Schulschwächen entwickeln, welche auch Langzeitfolgen haben können.

Je tiefer das Einkommen, desto beeinträchtiger ist auch die Gesundheit der Betroffenen. Dies geht von Karies bis Aids. Wenn dann noch das psychische Wohl mit einbezogen wird kann festgestellt werden, dass ein grosser Teil von Personen der untersten Lohnkategorien von Depressionen betroffen sind.

Michael Schnidrig: *Bis zu den siebziger Jahren ist der Wohlstand in der Schweiz stetig angestiegen. Alle glaubten, dass es immer so weitergehen wird. Plötzlich gab es in den siebziger Jahren eine Wende. Wieso nimmt die Armut seitdem wieder zu?*

Ueli Mäder: Eine offizielle Erklärung hat mit der beginnenden Globalisierung in den siebziger Jahren zu tun. Schranken wurden abgebaut, die Märkte haben sich geöffnet, die Konkurrenz hat sich aufgrund der trilateralen Konstellation Europa, USA, asiatischer Raum sehr stark verschärft. Durch diese Gegebenheit versuchte man Standortvorteile zu ergattern. Dies geschah vor allem darin, dass man die Produktion rationalisierte. Das ist ein gängiger Mechanismus. Dieser Mechanismus ist aber sehr vordergründig und erklärt nur wenig. Dass man die Arbeit rationalisiert, die Maschinen uns Arbeit abnehmen, und wir mehr Zeit haben zu lesen und zu diskutieren oder was weiss ich machen kann, finde ich grundsätzlich toll. Es hängt sehr stark von den Verteilungsbedingungen ab, welche wiederum stark von den Einstellungen und Haltungen abhängen. Aus diesem Grunde verstehe ich ganz gut, dass man nach dem zweiten Weltkrieg auch ein Verständnis von einer sozialen Marktwirtschaft und von einem politischen Liberalismus, der besagt, dass Kapital und Arbeit gleichwertig sein soll, gehabt hat. Diese Veränderung fand nicht nur aufgrund der Konkurrenz, sondern auch aufgrund der Einstellung und dem ideologischen Diskurs, indem sehr stark das angelsächsisch wirt-

schaftsliberale Verständnis übergeschwappt ist, statt. Das Credo dieses angelsächsisch wirtschaftsliberalen Verständnisses ist das Kapital zu stärken. Mit dieser wirtschaftspolitischen Um-Akzentuierung zugunsten einer einseitigen Stärkung vom Kapital ist, so glaube ich, auch das Verständnis aufgebrochen, und es gibt seither diese rückläufigen Bewegungen wie die Zunahme der Arbeitslosigkeit. Zwar steigen die Löhne nominell im Durchschnitt. Aber bei den untersten zehn Lohnprozent kann man seit den neunziger Jahren einen Verlust von 18% des verfügbaren Einkommens (nach Abzug der Ausgaben für Steuern, Versicherungen, die Mietentwicklung berücksichtigt) feststellen.

Und dann spielt sicher auch das System der sozialen Sicherheit eine Rolle, welches ziemlich gut ist, über Jahrzehnte erkämpft worden ist, aber mit dem Wandel der heutigen Lebensformen nicht mehr Schritt halten kann. Das System der sozialen Sicherheit orientiert sich an Voraussetzungen, die je länger je weniger mehr zutreffen.

Ein weiterer Punkt ist der Verteilungsaspekt. Die Armut findet in einen Kontext von enormem Reichtum statt. Das gab es noch nie, dass eine Gesellschaftsformation so reich war wie die heutige in der Schweiz. Immer mehr Geld konzentriert sich in den Händen von immer weniger Menschen. Auch die Produktivitätsgründe werden einseitig absorbiert, privatisiert. Eigentlich ist diese Armut ein Luxus. Es ist etwas völlig Unnötiges. Es gibt keinen Grund dafür, dass man in der reichen Schweiz die Existenzminima nicht anhebt, es gibt keinen finanziellen Grund dafür, den Mechanismus der Ergänzungsleistungen nicht auf alle Haushaltungen auszuweiten, die ein ungenügendes Einkommen generieren. Es fehlt überhaupt nicht am Geld. Es sind über 4000 Milliarden Schweizer Franken an Privatvermögen auf den Bankkonten der Schweiz. Unser Bruttoinlandprodukt ist in etwa 600 Milliarden. Geld ist vorhanden, es fehlt am politischen Willen.

Michael Schnidrig: *Sehr interessant das Thema der sozialen Ungleichheit. Gemäss Studie werden die Reichen immer reicher. Vor allem Punkte Vermögen geht diese Schere immer weiter auseinander. Ich habe von Ihnen gelesen, dass 3% der Bevölkerung über das gleiche Vermögen verfügen wie die restlichen 97%. Man muss davon ausgehen, dass unsere Gesellschaft immer weiter auseinander geht, wenn diese Entwicklung weiter so voranschreitet. Was bedeutet dies für den gesellschaftlichen Frieden in unserem Land? Können Sie eine zunehmende Wut unter dem ärmsten Teil unserer Bevölkerung feststellen?*

Ueli Mäder: Zuerst zu den 3% versus 97%. Die neueste Studie aus dem Jahr 2010 der Credit Suisse zeigt auf, dass 1% gleichviel Vermögen hat wie die restlichen 99%. Ein Prozent der privaten Steuerpflichtigen hat 58% des steuerbaren Nettovermögens. Das ist krass und ist noch krasser geworden in letzter Zeit. Betrachten wir mal die 300 Reichsten, welche alle über 100 Millionen Schweizer Franken Vermögen haben. Diese hatten vor 20 Jahren 86 Milliarden und gemäss Bilanz von Dezember 2010 nun 470 Milliarden. Im 2008 gab es einen Einbruch von 459 Milliarden auf 449 Milliarden. Aber seit dem Jahr 2009 stieg diese Kurve wieder an, mehr als je zuvor. Die Schere geht auseinander. In der Schweiz mehr als fast in allen anderen Ländern der Welt. Es gibt nur noch Singapur und Namibia, wo dies noch mehr auseinander geht. Das ist schon etwas Besonderes.

Insgesamt kann gesagt werden, dass die Schweiz ein reiches Land ist und gut dasteht. Es hat einen Wohlstand, und auch wenn es diese rückläufigen Bewegungen gibt, steht die Schweiz insgesamt gut da. Die Schweiz hat ein politisches System der direkten Demokratie, der Konkordanz. In der Schweiz gibt es viele solcher abfedernden Massnahmen. Wir können feststellen, dass es früher eine grosse Bereitschaft der von Ar-

mutsbetroffenen gab, alles auf ihre eigene Schulter zu nehmen. Heute gibt es dies immer noch, es gibt aber zusätzlich vermehrt Wut über diejenigen, die absahnen. Dank den Medien wird die Soziale Ungleichheit ein bisschen sichtbarer. Diese Wut kann im Idealfall dazu führen, dass sich die Personen mehr für ihre eigenen Interessen engagieren oder dass sie ihre Kinder vermehrt in Schutz nehmen und den Druck „Du musst Dir mehr Mühe geben“ nicht weitergeben. Die Wut geht meistens Hand in Hand mit der Verunsicherung in die Richtung, dass die Betroffenen wieder Halt suchen in Autoritäten, so dass gewisse neopopulistische Strömungen für diese Leute attraktiv werden. Die geben Halt und pauschalisieren so schön. Das ist manchmal einfacher als der Versuch zu differenzieren. Da sehe ich eine Gefahr. Ich denke, da gibt es eine Tendenz, die diesen Arbeitsfrieden, den Sie angesprochen haben, ein Stück weit aufbricht. Es wird wahrscheinlich dazu führen, dass sich die soziale Brisanz verschärft. Wenn das dazu führt, dass die Auseinandersetzungen wieder virulenter und direkter werden, kann das durchaus etwas Positives haben, aber es kann durchaus auch dazu führen, dass es eine Lose-Lose-Strategie gibt und das von dieser Verunsicherung und Wut die falschen, die autoritären Strömungen profitieren.

Michael Schnidrig: Und wie sieht es aus mit den Reichen in unserem Land, haben die überhaupt ein Interesse für diese Diskussion oder lässt es diese weitgehend kalt?

Ueli Mäder: Ja, das verstehe ich nicht ganz. Eigentlich geht es einem Land gut, wenn es möglichst allen gut geht, und das ist sicher etwas, das ein Teil der Reichen sieht, und die auch deutlich gesagt haben, wenn das so weiter geht, macht es mir Angst, dann bricht der gesellschaftliche Zusammenhalt auf. Es gibt einen Teil, der das sieht, vielleicht im Kontext der Finanzkrise verstärkt sieht. Aber man kann nicht davon ausgehen, dass dies mehrheitsfähig unter den Reichen ist.

Die Verlagerung vom alten Reichtum, der wahrscheinlich noch stärker verbunden ist mit der Vorstellung der sozialen Verpflichtung von Eigentum zugunsten von neuem Reichtum, wo das Geld schneller fließt, wo der Verwertungsaspekt stärker im Vordergrund ist, wo der Optimierungsaspekt stärker im Vordergrund steht. Dieser Wandel führt eher dazu, dass es darum geht, möglichst viel und schnell Geld gespart zu haben.

Es ist schwierig dies zu quantifizieren. Ich glaube, es gibt politisch Liberale, die über andere Reiche, die so unbekümmert nur an sich denken, schimpfen, da sie finden, dass dies alle in Verruf bringt und da sie finden, dass dies keine Perspektive für eine Gesellschaft ist. Es gibt andere, die finden, dass die soziale Ungleichheit eine Dynamik gibt. Die Leute können sehen, dass man reich werden kann und geben sich mehr Mühe. Im Moment hab ich das Gefühl, dass die zweite, angelsächsisch wirtschaftsliberale Strömung ein bisschen stärker im Aufwind ist. Aber das muss nicht ewig so sein. Ich halte es auch für möglich, dass wir als Gesellschaft lernfähig sind, und dass es auch unter den Reichen Bewegungen gibt wie z.B. das Befürworten der Wiedereinführung der Erbschaftssteuer, und es gibt einzelne Reiche, die Verständnis dafür haben, die obersten Einkommen abzuzapfen. Natürlich sind die horrenden Unterschiede der Vermögen eklatant, aber mich beschäftigt noch vielmehr die Kluft zwischen den verfügbaren Einkommen. Dass diese auch dort zugenommen hat, finde ich ziemlich ernüchternd. Ich fände es sehr wichtig, dass man die untern Löhne anheben würde.

Michael Schnidrig: ... Die unteren Löhne anheben... Ich haben von Ihnen gelesen, dass sie ein existenzsicherndes Grundeinkommen für alle fordern, also im Prinzip die Entkoppelung von Lohnarbeit vom Einkommen. Obwohl Sie vermutlich kein Verfechter einer rigorosen Durchsetzung dieses Mindesteinkommens sind, frage ich Sie trotzdem, ob ein solches Mindesteinkommen nicht dazu führen würde, dass viele Menschen Geld

bekommen würden, die es nicht notwendig haben, und auf der anderen Seite die Personen, die es wirklich notwendig haben nicht genug bekommen um ihr Leben zu finanzieren?

Ueli Mäder: Ich glaube, Sie sind mit der Materie so gut vertraut, dass sie die Fragen gerade selber beantworten könnten. Es ist eine alte, sehr lange Diskussion über das Grundeinkommen. Anfang der Neunziger Jahre haben wir die Debatte sehr intensiv geführt und Tagungen durchgeführt. Und dass diese Frage jetzt wieder auftaucht, ist erfreulich. Wir haben eine eng geführte Debatte über Reformen der sozialen Sicherung. Dass man da mit einem Vorschlag kommt, der diese Debatte dynamisiert, finde ich gut. Sie haben aber bereits einen wichtigen Punkt angesprochen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle hat wirklich der Aspekt, dass die einen es nicht brauchen, den anderen reicht es nicht und denjenigen, denen es nicht reicht, die brauchen zusätzliche Unterstützungen. Allen Erwachsenen etwa Fr. 1500.00 geben, das wären in etwa 90 Milliarden Franken, da kann man sagen, das wäre günstiger als das jetzige System der sozialen Sicherung, aber es reicht nicht, da manche mehr brauchen. Wenn man dann sagt, man steigt mit einem tieferen Level ein, wie es zur Zeit Götz Werner in einem Interview gesagt hat, dann müssten die Personen, die jetzt Sozialhilfe beanspruchen, Angst haben vor einem solchen Grundeinkommen, da dies dazu führen könnte, dass der derzeitige Level der Sozialen Sicherung unterlaufen wird. Ich glaube, da gibt es Fragezeichen, da gibt es kritische Aspekte. Und doch finde ich, dass man heute eher das machen müsste, was ich vorher bereits angesprochen habe. Man müsste den relativ guten Mechanismus der Ergänzungsleistungen für AHV/IV-Bezügerinnen und Bezüger auf alle Personen ausweiten, die zu wenig Einkommen haben. Oder zumindest für alle Haushaltungen mit Kindern. Das wäre schon ein Schritt. Ich sehe eine Möglichkeit darin, dass man die Grundsicherung verbessert im Sinne eines existenzsichernden Grundeinkommens für alle. Die Mittel sollten relativ einfach zu bekommen sein, zum Beispiel über die Steuerveranlagung. Solch eine Idee ist mir im Moment am nächsten, weil ich sonst Angst habe, dass die erkämpften Mechanismen der sozialen Sicherung untergraben werden. Ich finde es eine spannende Debatte, aber sehe viele Fragezeichen. Es freut mich, dass es wieder ernsthaft diskutiert wird. Es gibt aber noch einen grossen Diskussionsbedarf, und ich glaube, dass es nicht von heute auf morgen umsetzbar ist. Die Vorstellung, die Erwerbsarbeit und das Einkommen voneinander zu entkoppeln macht Sinn in einer Gesellschaft, die so einseitig erwerbsorientiert ist. Das System der sozialen Sicherung, aber auch unsere Psyche ist sehr stark darauf orientiert. Das ist zum Teil auch kontraproduktiv. Man sollte möglichst alles dafür tun, dass alle Erwerbsarbeit haben, aber es ist nicht ein Muster, welches für alle möglich ist. Anstatt zu stigmatisieren sollte man für diejenigen einen grosszügigeren, rigoroseren Mechanismus finden. Das finde ich erstrebenswert. Es ist wichtig umzuverteilen – Erwerbsarbeit, aber auch Einkommen und Vermögen und der Mechanismus der Ergänzungsleistungen.

Michael Schnidrig: *Die Ausweitung des Mechanismus der Ergänzungsleistungen für alle die, die es nötig haben, ist in Ihren Augen ein wirkungsvolles Instrument zur Bekämpfung der Armut in der Schweiz. Gibt es noch andere Massnahmen, die zur Bekämpfung der Armut etwas beisteuern können?*

Ueli Mäder: Auf jeden Fall. Etwas vom wichtigsten ist für mich das Anheben der Löhne der unteren Einkommen. Das finde ich etwas ganz Zentrales. Dann die Ausweitung der sozialen Sicherung durch Ergänzungsleistungen.

Wir haben mit der Pro Senectute St. Gallen einen Vertrag abgeschlossen, in welchem wir die Sozialzeit-Konzeption untersuchen. Wir stellen uns die Frage, was für Formen es für Jugendliche nach einer ersten Ausbildung gibt, um eine gewisse Sozialzeit oder ein Praktikum im sozialen, ökologischen oder kulturellen Bereich zu absolvieren. Es geht darum, dass möglichst viele Leute hier und dort Hand anlegen, und dass dies ein Stück weit kultiviert wird. Es geht in keiner Weise darum, die professionelle Soziale Arbeit zu konkurrenzieren. Die braucht es und soll noch ausgeweitet werden. Ich habe das Gefühl, dass es nochmals eine ganz andere Ebene gibt, wenn gerade Männer Erfahrungen machen, indem sie zum Beispiel die Lebenssituation von Menschen mit einer Behinderung sehen. Das geht ans Herz, das berührt und hilft auch, manches anders zu sehen und sich im Leben anders zu verhalten und eigene soziale Fertigkeiten mehr kultiviert. Das ist ein kleiner aber wichtiger Schritt.

Auch die Juso-Initiative, welche die obersten Löhne plafonieren will, finde ich eigentlich sinnvoll. Das Abheben ist irgendwo demotivierend.

Dann braucht es im gesamten Steuerbereich. Wir müssen die Progression haben, wir müssten aber auch etwas haben, das die Vermögen anders besteuert. Wir müssten zudem die Unternehmensgewinne mit einbeziehen. Da gibt es einen grossen Bedarf. Im Moment versucht man, mit den Steuern überall runter zu fahren. Das verstehe ich nicht. In der Schweiz haben wir einen relativ tiefen Stand und hohe Leistungen, was die Infrastruktur und den Service Public betrifft. Die Reichtums-Steuer finde ich etwas, was wichtig ist.

Wenn man es ein wenig umfassender betrachtet und neben dem Monetären vorbeischaut, sehen wir eine Gesellschaft, die extrem konsumistisch, leistungsorientiert und kurzfristig ist. Leistung ist etwas Tolles, wenn es aber angstbesetzt ist und alles immer effizienter sein muss, hat dies auch etwas Kontraproduktives. Ich kann mir gut vorstellen auch wieder zu fragen, was eigentlich im Leben wichtig ist. Wozu das Alles. Wieder mehr Einfachheit und ein gewisse Bescheidenheit im Konsum, im Energiekonsum zu wahren. Dies wäre nicht nur ökologisch sinnvoll, sondern könnte auch die Lebensqualität fördern. Es ist nicht nur eine Frage der Löhne, der Vermögen und der Umverteilung. Es braucht im immateriellen Bereich neue Beteiligungsformen. Das wäre eine Ausweitung der demokratischen Beteiligungsform. Das könnte viel Lebensqualität generieren.

Michael Schnidrig: *Die Caritas Schweiz hat eine Kampagne lanciert, in welcher die Armut in der Schweiz bis ins Jahr 2020 halbiert werden soll. Ist dies Ihrer Meinung nach eine realistische Zielsetzung?*

Ueli Mäder: Das müsste eine realistische Zielsetzung sein. Leider reden sie nur davon, die Armut zu halbieren. Warum nur halbieren? In der reichen Schweiz müsste Caritas eine Kampagne lancieren, die zum Ziel hat, die Armut in der Schweiz zu bewältigen. Wenn man das psychische Wohl mit einbezieht, wird es schwierig. Aber im materiellen Bereich dürfte es dann niemanden mehr geben der unter dem finanziellen Existenzminimum lebt. Selbstverständlich muss man bis zu diesem Zeitpunkt allen Jugendlichen garantieren können, dass sie eine qualifizierte Berufslehre absolvieren können. Die Ausbildung ist ein wichtiger Aspekt, auch wenn er nicht mehr ein Garant für einen Job ist, gibt er mehr Lebenszufriedenheit.

Michael Schnidrig: *In unserer Bachelor Thesis beschäftigen wir uns mit Begriffen wie Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit, Glück in Korrelation mit den individuellen materiellen Verhältnissen einer Person. Glück und Wohlbefinden ist für jedermann ein erstrebenswertes Gut. Viele Menschen fragen sich, wie unser Wohlbefinden entsteht und was unser Wohlbefinden negativ beeinflusst. Studien zeigen, dass das psychische*

Wohl und die Zunahme vom Wohlbefinden direkt mit dem Einkommen verknüpft sind. Kann man somit sagen, dass Geld glücklich macht?

Ueli Mäder: Offenbar, aber vielleicht können Sie mir das erklären. Das ist eine alte Geschichte. Das Bundesamt für Gesundheit hat dies immer wieder aufgezeigt. Ein Stück weit ist es plausibel und nachvollziehbar. Wenn man immer etwas in der Tasche hat, gibt dies Sicherheit. Das andere bedeutet Stress. Ich hatte Einblick in verschiedene Haushalte mit sehr viel Geld. Auch da ist viel Krankes vorhanden, und da gibt es andere Stressfaktoren, wo man nicht tauschen möchte. Mich erstaunt das Ergebnis dieser Studie immer wieder ein bisschen, da ich das Gefühl habe, dass es bei vielen Reichen nicht das grosse Glück ist. Aber offenbar hat es diesen materiellen Aspekt. Dazu zu gehören, wenn man etwas im Portmonee hat, das hat einen hohen Stellenwert in der Schweiz und drückt sich offenbar in dem subjektiven Empfinden aus. Beim Kommentieren dieser Studien ist für mich immer auch ein kleines Fragezeichen dabei. Ich kenne viele Familien, bei denen ich das Gefühl habe, dass sie knapp durchs Leben müssen, die aber das Gefühl haben, dass sie eine schöne Lebensqualität haben. Wenn die Kinder Ansprüche stellen, ist es manchmal auch schwierig in dieser konsumorientierten, reichen Gesellschaft. Da braucht es viel Selbstvertrauen um das Glück zu kultivieren, ohne sich alles erlauben zu können. Ich kann diese Studie teilweise verstehen, aber teilweise auch nicht.

Michael Schnidrig: Sie haben gesagt, Sie kennen viele Menschen, die auch trotz ihrer Armut, ihrer bescheidenen Situation einigermaßen viel Lebensqualität haben. Man kann also sagen, dass Menschen in ähnlichen Situationen unterschiedlichen Genuss am Leben finden können. Die Auslöser von Glücksgefühlen sind angeblich sehr individueller Natur. Welche immateriellen Faktoren beeinflussen unser Wohlbefinden positiv?

Ueli Mäder: Ich denke schon, dass eine gewisse Umgebung eine Rolle spielt. Arm sein inmitten von Reichtum, in welchem der Konsumstandard sehr hoch ist, da ist es schwierig, eine gewisse Resistenz zu entwickeln. Befindet man sich in einer Umgebung, die sich in einer vergleichbaren Situation befindet, sieht es wieder anders aus. Die Sozialisation spielt hier eine Rolle. Wer in knappen finanziellen Verhältnissen aufwächst und Eltern hat, die trotzdem eine gewisse Gelassenheit zeigen, solche Kinder reagieren anders, wenn sie später in eine bedrängte Situation gelangen. Sie verkriechen oder flüchten sich nicht. Bei denen, bei welchen der Stress grösser und die Verunsicherung der Eltern spürbar war, die reagieren anders. Mit der materiellen Knappheit verstärkt sich tendenziell das Gefühl der Verunsicherung. Es braucht mehr, um unter materiell schwierigen Situationen das Gefühl von Glück und Gelassenheit zu kultivieren. Aber es gibt es, und es zeigt auch, dass es unter schwierigen Situationen möglich ist. Man darf es aber nicht idealistisch erklären und sagen, dass dies alle können wenn sie wollen. Es gibt Gründe, warum es den einen besser und den anderen weniger gelingt.

Michael Schnidrig: Die sogenannte Relativitätstheorie des Glücks zeigt, dass sich Menschen sehr schnell an neue Situationen gewöhnen können. In einer Studie hat man die Glückseinschätzung von Lotteriegewinner und von Unfallopfer mit Querschnittlähmung erhoben. Die Glücksgefühle haben sich bei beiden nach einem halben Jahr wieder eingependelt. Ein möglicher Erklärungsversuch ist die Adaption Level Theorie, wonach sich die Glückseinschätzung nach einem individuellen Massstab orientiert. Das heisst, dass ein herausragend positives oder negatives Ereignis anfänglich die Glückseinschätzung verändern kann. Die Einschätzung relativiert sich aber relativ schnell wieder

und die Menschen kehren zum vorherigen Glückslevel zurück. Könnten Sie sich vorstellen, dass Personen, die sich in armen Verhältnissen befinden, sich mit der Zeit an einem anderen Massstab orientieren und ihr Glücksniveau anders definieren?

Ueli Mäder: Da gibt es sehr Unterschiedliches. In einer Studie ist ein Junge unter misslichsten Verhältnissen aufgewachsen. Er hatte ein sehr gewaltbesetztes Erlebnis also ein schreckliches Erlebnis mehr in seinem Leben. Er hat erfahren, dass sich ein Polizist für ihn eingesetzt hat. Dieser Junge hat den Rank gefunden. Er hat etwas, worauf er sich immer wieder beziehen kann. Ein Polizist hat mich unterstützt. Dies hat ihn mit Glück erfüllt. Dieses Erlebnis hat ihm so etwas wie eine Ressource gegeben, auf die er immer wieder zurückgreifen kann. Ein einzelnes Erlebnis hat hier eine nachhaltige Wirkung gehabt, trotz misslichem Umfeld.

Wir passen uns der Umgebung in zum Teil unvorstellbaren Situationen an. Sogar in einem Konzentrationslager konnten manche ein gewisses individuelles Glück erhalten. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die alles haben und immer noch mehr wollen und sich an den Menschen orientieren, die noch mehr haben und nie zufrieden sind.

Sich nach der Decke strecken ist ein Mechanismus, der irgendwie funktioniert.

Es gibt Menschen, die eine ganz schwierige Erfahrung machen, die aus dieser Erfahrung heraus wieder ein gewisses Glück konstituieren und mehr Lebensqualität generieren können.

Auf diese Frage betreffend die Glücksdebatte habe ich keine klare Antwort. Der Anpassungsmechanismus spielt eine Rolle, das Einzelerlebnis wird irgendwann vergessen sein. Hier gibt es aber Beispiele, die auf etwas anderes hinweisen. Aber das kann man nie und nimmer verallgemeinern.

Michael Schnidrig: Eine abschliessende Frage zur Lebensqualität von Armutsbetroffenen in der Schweiz. Gibt es gewisse Aspekte, die besonders zu berücksichtigen sind? Oder gibt es eine Bemerkung oder einen Gedanken, den Sie uns für unsere Bachelor Thesis auf den Weg geben möchten?

Ueli Mäder: Ich habe den Eindruck, dass eine solche Arbeit Sinn macht. Ich höre immer wieder von Betroffenen, dass es etwas ist, das thematisiert worden ist, das untersucht wird, so dass es eine Aufmerksamkeit bekommt. Dies wird in der Tendenz als unterstützend empfunden. Die Leute fühlen sich weniger alleine gelassen, wenn darüber geschrieben wird. Es gibt auch diejenigen die sagen, dass sie am liebsten nicht darüber reden. Aber in der Tendenz überwiegt das andere. Die Enttabuisierung der Armut wird als etwas Hilfreiches angesehen, weil man sich weniger alleine fühlt. Für mich ist es wichtig, dass man nicht nur die Armut enttabuisiert, sondern dass man auch die Transparenz über die soziale Schere hat. Ich halte es für wichtig zu thematisieren, in welcher Form der Reichtum sozial erträglich ist und in welcher Form nicht. Einstellungen können verändert werden, indem andere soziale Realitäten sinnlich wahrnehmbar gemacht werden. Man kann mehr verändern, wenn zum Beispiel ein Unternehmer sieht, wie jemand mit einer Behinderung lebt, als wenn man diesem nur Zahlen liefert. Die Legitimationsfrage vom Reichtum soll gestellt werden. Es ist wichtig, den Gedanken des sozialen Ausgleichs in die Gesellschaft hinein zu bringen, denn einer Gesellschaft geht es gut, wenn es möglichst allen gut geht. Dies ist nicht der Fall. Es ist erschreckend zu sehen, dass mit der Sozialen Schere die Gefahr gross ist, dass sich die Zahl der Menschen, die knapp durchs Leben müssen, trotz grossem Reichtum erhöhen kann. Das finde ich für die Betroffenen und für die Gesellschaft schlecht.

Anhang B**Experteninterview**

mit Thomas Bucher

14.05.2012

Glis

Michael Schnidrig: *Wie definieren Sie Armut?*

Thomas Bucher: Armut definiert jeder für sich selber. Für mich ist jemand arm, wenn er an der Umgebung, in welcher er lebt, nicht teilhaben kann. Die Grenze zur Armut ist in Afrika sicher anders als im Goms und in Visp. Es ist sicher mehr, als Essen und ein Dach über dem Kopf zu haben. Auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben gehört dazu, es geht darum, sich gewisse Dinge anzuschaffen und sich nicht zurückziehen und ums Überleben kämpfen zu müssen.

Es gibt aber auch Personen, die in Armut leben und diese Situation frei gewählt haben. Durch Enthaltung kommen diese Personen zu einem Stück mehr Freiheit. Das sind Armutssituation, die nicht von aussen her gegeben sind, und worin die Betroffenen freiwillig leben und den Umständen entsprechend auch glücklich sind.

Michael Schnidrig: *In der Schweiz lebt jede zehnte steuerpflichtige Person nach Abzug der Wohn- und Gesundheitskosten unter dem Existenzminimum d.h. sie hat weniger als Fr. 1000 zum Leben zur Verfügung. Sie hatten durch Ihre Berufserfahrung Einblick in das Leben von Armutsbetroffenen und arbeiten noch heute in der täglichen Praxis mit armutsbetroffenen Personen. Was bedeutet es für die betroffenen Personen mit weniger als Fr. 1000 pro Monat auskommen zu müssen?*

Thomas Bucher: Sie müssen sich einschränken – vor allem bei der Beschaffung von allem, was nicht lebensnotwendig ist. Mit Fr. 1000 im Monat ist man ein Stück weit vom Leben ausgeschlossen - von gewissen Elementen, die heute zum Leben gehören. Gewisse Sachen wie Natel, Internet und Fernseher sind dann einfach nicht möglich und bleiben diesen Personen vorenthalten. Der Eine braucht dies nicht und kann darauf verzichten, für den Anderen geht das so nicht und er vermisst diese Sachen dann.

Michael Schnidrig: *Im Zusammenhang mit der Armutsproblematik wird immer wieder von existentiellen Grundbedürfnissen gesprochen. Was ist damit gemeint? Essen und ein Dach über dem Kopf?*

Thomas Bucher: Sicher ein anständiges Dach über dem Kopf und ein ausgewogenes Essen. Das Essen sollte zudem abwechslungsreich sein und Freude machen. Auch die Wohnung sollte so eingerichtet sein, dass sie einem gewissen Standard entspricht, damit man auch jemand zu sich nach Hause einladen kann, ohne sich schämen zu müssen. Bei der Heilsarmee schlafen zu gehen oder in einem Kloster eine Suppe mit einem Stück Brot zu erhalten, das kann nur eine Notlösung sein und kein Zustand auf Dauer.

Michael Schnidrig: *In der Schweiz leben nach geläufigen Schätzungen rund 260'000 Kinder in Armut. Die Sozialhilfequote von Personen unter 18 Jahren ist die höchste und*

lag gemäss BFS-Statistik aus dem Jahre 2010 bei 4.4 Prozent. In den Städten ist sogar jedes zehnte Kind von Armut bedroht. Wie manifestiert sich die Armutssituation bei den betroffenen Kindern?

Thomas Bucher: Man läuft Gefahr, sie in der Sozialhilfe gar nicht mehr wahrzunehmen. Und wenn man sie wahrnimmt, muss man unterscheiden, ob die Armutsbetroffenheit von kurzer Dauer ist oder länger andauert. Bei kurzer Dauer sind die Auswirkungen sicher weniger schlimm. Auch denke ich, dass bei Kindern unter drei Jahren die Auswirkungen nicht so spürbar sind. Wenn die Armut aber über längere Zeit da ist, für Monate oder Jahre, und es ältere Kinder betrifft, klappt es schon auseinander: Die Kinder können dann nicht zum Musikunterricht, haben Mühe den Jahresbeitrag für Jungwacht und Blauring zu bezahlen, können nicht mit ins Lager, haben Mühe, wenn das T-Shirt nicht den richtigen Aufdruck hat und werden dadurch auch irgendwo ausgegrenzt. Die Eltern haben vielfach ein schlechtes Gewissen, probieren die Kinder dann abzusichern. Durch das haben die Kinder weniger Aussenkontakte und leiden unter derartigen Situationen. Selbst die Kontakte zur Verwandtschaft können abnehmen. Es besteht also vermehrt die Gefahr der Isolation, je länger Armut andauert.

Michael Schnidrig: Wir haben im Verlaufe unserer Recherchen festgestellt, dass sich die Lebenssituation sozialhilfebetroffener Kinder uneinheitlich darstellt. Obwohl sich alle betroffenen Kinder materiell gesehen eigentlich in einer vergleichbaren Situation befinden würden. Wie kommt das? Was wirkt sich bei den einen Kindern so positiv aus?

Thomas Bucher: Es macht einen grossen Unterschied, in welcher Gemeinde jemand von Armut betroffen ist. Es spielt eine grosse Rolle, ob dies in einer Stadt oder in einer Gemeinde auf dem Land ist. Das Freizeitverhalten der Kinder ist überall anders. Auf dem Land hat man allgemein weniger Vereine, die Möglichkeiten sind eingeschränkt. Hier können die betroffenen Kinder eher länger mit den anderen mithalten, weil die Gesamtgruppe der Kinder und der Personen im Dorf auch eine gewisse Geborgenheit geben und auch Personen mit weniger finanziellen Mitteln sich dazugehörig fühlen.

Michael Schnidrig: Der Zustand der Armut darf nicht fatalistisch als unveränderbar angesehen werden. Die empirische Evidenz spricht zwar dafür, dass Kinder, die in Armut aufwachsen, überdurchschnittlich häufig wiederum in Armut leben. Trotzdem haben armutsbetroffene Kinder gute Chancen, später nicht mehr in Armut zu leben – vorausgesetzt, sie werden bereits in ihrer frühen Kindheit richtig gefördert. In welchen Bereichen müssen diese Kinder Ihrer Meinung nach besonders gefördert werden?

Thomas Bucher: Es ist schon so, dass man Armutssituationen immer weniger wahrnimmt und man sich fragt, wo eigentlich diese Kinder sind, die auf dem Budget stehen. Was machen diese, wie sieht ihre Situation aus, welche Probleme gibt es in der Familie noch neben den Finanzen? Es ist sehr wichtig, dass diese Kinder viele Aussenkontakte haben, schon von klein auf. Ich bin sehr dafür, dass vor allem auch Kinder von Alleinerziehenden in Krippen gehen oder zu Tagesmüttern, damit diese die Sozialkompetenzen erhöhen können. Dabei geht es auch darum, dass die Kinder ein Stück weit (in Führungs- und Schlusszeichen) unter Kontrolle von Fachleuten stehen, damit besondere Bedürfnisse der Kinder erkannt werden. Die Kindergärtnerinnen und Lehrer haben dann auch eine grosse Aufgabe, auf so Situationen zu schauen und nicht einfach nur das Verhalten wahrzunehmen. Sie müssen auch der Ursache auf den Grund gehen. Wich-

tig ist auch, dass diese Kinder eine Ausbildung machen können, die ihren Fähigkeiten und Wünschen entspricht – wie bei anderen Kindern auch. Und dass es keine Lücken gibt; Wenn das Kind irgendwo mit 15 oder 16 Jahren falsch aufgegleist ist, dann wird es einfach schwierig.

Michael Schnidrig: *Gerne würde ich mit Ihnen in diesem Zusammenhang über die Rolle der Sozialen Arbeit sprechen. Welches Mandat hat die Soziale Arbeit hinsichtlich der Armutsproblematik bei Kindern?*

Thomas Bucher: Sicher, indem in den Abläufen die Kindsinteressen definiert werden und indem man gegenüber den Verantwortlichen der Gemeinden die Situation der Kinder immer wieder herausstreicht. Dass man individuelle Leistungen auf die Budgets setzt, dass man da keine Hemmungen hat oder Angst hat, die Gemeinde würde einem auf den Buckel steigen. Dass man auch wieder etwas zurückkommt auf früher, wo man noch mehr Zeit hatte als heute. Heute schaut man eher auf den Sozialhilfemissbrauch als auf die Kinder – hat durch das einfach auch mehr administrativen Aufwand und eigentlich keine Zeit mehr, zu den Personen nach Hause zu gehen. Hausbesuche sind heute auch ein Stück weit verpönt. Aber wenn ich mich zurückerinnere an die Zeit, in der ich das noch in einigen Fällen gemacht habe, war das etwas Selbstverständliches. Man hatte eine sehr gute Beziehung zu den Leuten. Das Vertrauen ist einfach da. Vor allem bei Ausländern und Working-Poors; da weiss man manchmal gar nicht, wie die wohnen. Gerade jetzt in Zermatt, wo die Wohnsituation sehr schwierig ist und die Wohnungen immer zu klein sind. Da müsste man mehr schauen: Nicht im Sinne einer Kontrolle, sondern im Sinne von „Braucht ihr noch etwas?“ „Fehlt es an etwas?“. Da bin ich eigentlich schon ein Verfechter von dem. Nicht nur wegen dem Geld, sondern auch wegen dem Kinderschutz. Deutschland beispielsweise hat da auch schon ganz schlechte Erfahrungen gemacht. Dort ist Sozialhilfe nicht wie bei uns an Beratung gekoppelt. Dort gibt es einfach Geld. Zu Hause ging niemand vorbei. Es gab dann einige Fälle, die dazu geführt haben, dass man jetzt wieder mehr Hausbesuche macht.

Michael Schnidrig: *Armut kann ganz unterschiedlich definiert werden. Ich finde, dass der Nobelpreisträger Amartya Sen mit seinem Konzept der Verwirklichungschancen einen interessanten Ansatz bietet. Nach Sens Konzept ist Armut ein Mangel an Verwirklichungschancen. Reichtum hingegen wird als hohes Mass an Verwirklichungschancen interpretiert. Kann die Soziale Arbeit betroffenen Menschen zu mehr Verwirklichungschancen verhelfen?*

Thomas Bucher: Ja, sicher. Eben mit Hinschauen, Zuhören, Ausprobieren, kreative Ideen haben. Es geht auch darum, den Betroffenen Ausgefallenes zu ermöglichen. Die traditionellen Entwicklungsstufen wie Lehre machen und so, kann man einer Gemeinde gut verkaufen. Wenn es aber dann in ein breiteres Feld von Verwirklichungschancen geht, wird es schwierig. Da müsste man mehr darauf achten und solche Sachen aufgleisen. Irgendwo ist es auf der anderen Seite auch manchmal so, dass die Familie selber Grenzen hat und ihre Verwirklichung so sieht, wie es auch nicht sein kann. Es kann nicht sein, dass eine Familie sich dadurch verwirklicht, in dem im Pfywald eine Holzhütte aufgestellt und darin gelebt wird. Man sollte die Familien nicht mit Verwirklichungsträumen ins Messer laufen lassen. Das ist dann manchmal etwas schwieriger. Da muss manchmal halt auch die Vormundschaftsbehörde einschalten und sagen: Jetzt ist fertig.

Michael Schnidrig: *In einem Fachbuch zu Armut und Ausgrenzung im Kontext der Sozialen Arbeit sind wir auf folgende Aussage gestossen: Die Soziale Arbeit müsse neben den klassischen Aufgaben wie Einzelfallhilfe, der Arbeit mit Gruppen oder der Gemeinwesenarbeit „auch ihr politisches Mandat wahrnehmen, und sich in sozial-, gesundheits-, wohnungs- und bildungspolitischen Entscheidungen einmischen und dabei als Lobby für jene Menschen eintreten, die sich aus eigener Kraft nicht helfen können.“ Hat die Soziale Arbeit in Ihren Augen auch ein politisches Mandat?*

Thomas Bucher: Ja, ganz klar. Es hat einfach fast nirgends mehr Platz. Aber es muss auch nicht im Sinne einer politischen Partei passieren. Aber ich denke schon, dass jeder, der in der Sozialarbeit arbeitet, Missstände zurückspiegeln muss. Da muss sich die Sozialarbeit ein Stück weit unbeliebt machen und gewisse Sachen auf den Punkt bringen. Im Wallis ist die Sozialarbeit als Profession jung. In den 68er-Jahre waren diese Themen sehr stark gewichtet, da gab es hier eigentlich noch gar nichts. Daher ist es schon gut, dass man hier mittlerweile wenigstens ein gewisses Berufsverständnis hat, dass man weiss, was die Sozialarbeit macht und kann. Dass man ein gewisses Vertrauen in die Arbeit hat und den Sinn einsieht. Das andere ist eine gewisse Tendenz, wo ich denke, aus der Schule und von meiner Lebenserfahrung von Luzern her: Es funktioniert hier viel schwerfälliger und anders. Es ist so: Wenn in Luzern ein Problem aufgegriffen wird, hat man schnell eine Gruppe zusammen, die daran schaffen wird. Die Gruppe kann dann schnell sehr weit gehen und etwas erreichen. Hier kommen die Leute gar nichts so aus sich raus. Die Bereitschaft sich auf Gemeinwesen-Ansätze einzulassen ist nicht so da. Wenn etwas geht, kommt dann schnell die Kirche oder die Politik und nimmt den Druck weg: „Ah ja, das ist sehr wichtig, was ihr da macht.“ Die Gruppe ist dann schnell nicht mehr am Ball und am Schluss kommt nicht viel oder etwas Anderes dabei heraus, als das, was diese Gruppe hätte erreichen wollen. Der Druck ist stark, in diese geordneten, kleinräumigen, sozial kontrollierten Systeme zu passen. In Grossstädten ist das anders. Die Sozialarbeit muss sich den lokalen Gegebenheiten hier anpassen. Daher ist es von mir aus gesehen eine Einsicht, dass wir nicht alles machen müssen wie in Zürich und alles zentralisieren und so. Die haben dort immer Gegenstruktur, ein Gegengewicht. Das fehlt bei uns. Bei uns werden Politiker noch viel stärker einbezogen. Wenn SH-Gesuche nicht mehr im Gemeinderat behandelt werden würden, würde auch der Einfluss der Sozialarbeit sinken. Weil jetzt sehen sicher 30 Personen noch Sozialhilfegesuche. Wenn das regionalisiert ist, sehen sich noch fünf Personen die Gesuche an. Der politische Einfluss nimmt dadurch ab. Gegenüber Zentralisierung bin ich skeptisch. Dass man in den Sozialmedizinischen Zentren die Vorstände abschaffte, ist von mir aus gesehen eines. Aber eigentlich hätte man sagen müssen: „Jetzt müssen wir etwas Neues machen. Jetzt machen wir in den Regionen zum Beispiel Sozialkommissionen.“ Dass man eben dennoch probiert Leute wie Hausärzte, Pfarherren und Lehrer an den Tisch zu bekommen und diese drei bis vier Mal im Jahr fragt: „Wie nehmt ihr unsere Arbeit wahr?“ und diese Gruppe mitnimmt, Diskussionen führt. All das auf dem Hintergrund des Gemeinwohls.

Michael Schnidrig: *Die Schweiz gehört zu den reichsten Ländern der Welt. Allerdings ist der Reichtum ungleich verteilt. Wie kommt es, dass es in einem reichen Land wie der Schweiz überhaupt Armut gibt? Versagt hier die Politik oder haben wir es mit einem gesellschaftlichen Problem zu tun?*

Thomas Bucher: Ich denke, dass es immer in jeder Gruppierung ein Oben und ein Unten und ein Links und ein Rechts gibt. Da kann man machen, was man will. Man muss einfach schauen, dass das Oben nicht überhand nimmt und unten dann nichts mehr übrig bleibt. Wir haben eigentlich von der Geschichte her sehr gute Ansätze gegen die Armut. Zum Beispiel die AHV oder die IV. Das sind sehr gute Instrumente. Bezüglich den neueren Phänomenen wie Alleinerziehende, die gewünschte Mobilität, die Arbeitsuche, die zu einer Entwurzelung führt und so weiter sieht es anders aus: Das Auffangnetz, das sonst privat war, ist sehr löchrig geworden. Es gibt schon Ansätze, zum Beispiel Ergänzungsleistungen für Familien. Man ist nicht arm, wenn man sich im Innern des gesellschaftlichen Kreises befindet. Wenn man draussen ist, läuft man schon Gefahr, arm zu werden. Die Gesellschaft hat dort noch keine Lösung parat. Diskutiert wird viel, es wurden aber noch keine Ideen verwirklicht. Es fehlt auch das Verständnis, dass man hier etwas machen muss. Wir leisten uns auch einen riesen Luxus mit den verschiedenen Kassen und Systemen: Dass jeder dem richtigen Topf zugeordnet werden kann - das ganze Geld, dass hier verbraucht wird, könnte sicher auch einfacher den Armen direkt zur Verfügung gestellt werden. Es muss jetzt nicht ein Grundeinkommen für alle sein, aber einfach etwas, damit man nicht stundenlang streiten muss, welche Kasse jetzt zahlt. Auch für jedes Kind eine Zulage wäre für mich selbstverständlich. Aber die ganze Verwaltung, bis jedes Kind seine Zulage hat, nehmen wir an, wenn ein Elternteil in Portugal ist, das ist einfach unmöglich.

Die Armut hat keine Lobby, man sieht sie auch nicht. Dank der Sozialarbeit und der Sozialhilfe haben wir keine Armen auf der Strasse und dadurch wird Sozialarbeit teilweise legitimiert und dem Geldgeber schmackhaft gemacht. Damit nimmt man aber auch den Druck etwas zu machen weg.

Anhang C**Interview A (Kind)****Sinkender Lebensstandard**

- 1 M: Also beginnen wir mit dem Interview. Das erste Thema ist der „Sinkende Lebensstandard“,
2 dies ist das Hauptthema, dazu werde ich nun einige Fragen stellen.
3 Hier im Oberwallis gibt es arme Kinder. Kannst du dir vorstellen, wie deren Leben aussieht?
4
5 X: (Ehm) Nein eigentlich nicht so genau. Also ich weiss schon, dass es andre gibt, welche viel
6 weniger haben als man selbst, aber dass es so wirklich schlimm ist, kann man sich nicht
7 vorstellen. Also hier in der Schweiz ist es nicht so, dass die Leute über dieses Thema
8 sprechen.
9
10 M: Mhmm also eher versteckt?
11
12 X: Ja so.
13
14 M: Wie würdest du die Situation deiner Familie beschreiben? Habt ihr viel Geld oder eher
15 weniger als andere, wenn du mit deinem Freundeskreis vergleichst?
16
17 X: Ja ich würde sagen, so mittelmässig viel.
18
19 M: Mussten dir deine Eltern, deine Mutter oder dein Vater, schon einmal sagen, also dies oder
20 das können wir uns nicht leisten? Also wolltest du schon einmal etwas kaufen und sie
21 konnten es dir nicht kaufen, weil ihr es euch zu dieser Zeit nicht leisten konntet?
22
23 X: Ja das hat es auch schon gegeben, man kann ja nicht immer alles haben. Aber dann habe
24 ich halt selber etwas gespart oder meine Mutter hat dann gesagt, jetzt musst du dich halt
25 noch etwas gedulden.
26
27 M: Hast du bei dir zu Hause ein Zimmer für dich alleine?
28
29 X: Ja.
30
31 M: Schon immer gehabt?
32
33 X: Ja (ehm) also zu Beginn waren Geraldine und ich zusammen in einem Zimmer, dann hat sie
34 ein Zimmer im oberen Stock bekommen und danach hatte ich alleine ein Zimmer, aber
35 vorher war ich immer mit ihr zusammen.
36
37 M: (Ehm) Wie muss ich mir dein Zimmer vorstellen, was hat es dort alles drin?
38
39 X: Ein Pult, ein Schrank, eine Kommode.
40
41 M: Irgendwelche elektronische Geräte?
42
43 X: Eine Stereoanlage, welche ich bekommen habe.
44
45 M: (Mhmm) Habt ihr zu Hause einen Computer?
46
47 X: Ja.
48
49 M: Kannst du diesen benutzen wann immer du willst oder gibt es Regeln, Abkommen mit den
50 anderen Geschwister?
51
52 X: Nein eigentlich nicht. Wir organisieren uns einfach so, dass derjenige der am Computer
53 Hausaufgaben machen muss, darf zuerst.
54
55 M: Also ihr habt einen Computer?

56
57 X: Ja.
58
59 M: Gut, also wo gehst du hin wenn du zu Hause für dich sein willst, also wenn du mal
60 einfach Ruhe von allen anderen willst?
61
62 X: Also zu Hause?
63
64 M: Ja.
65
66 X: In mein Zimmer. (lacht)
67
68 M: Und schliesst du dich dann ein?
69
70 X: Nein ich mache einfach die Türe zu.
71
72 M: Gut. Die Hausaufgaben, wo machst du diese?
73
74 X: (Mhmm) Entweder zu Hause oder in der Schule.
75
76 M: (Mhmm) (mhmm) gibt es etwas was dich zu Hause stört oder etwas das du gerne
77 anders möchtest?
78
79 X: Da kommt mir jetzt gerade nicht in den Sinn.
80
81 M: Auch nicht in materielle Hinsicht, das heisst...
82
83 X: Nein. Alles in Ordnung.
84
85 M: Wie viel Taschengeld erhältst du jeden Monat?
86
87 X: Jetzt 50 Franken.
88
89 M: (Ähm) ... wenn du mehr Geld zur Verfügung hättest, was würdest du dir kaufen?
90
91 X: Also ich würde sparen um mir dann wenn ich genügend Geld zusammen hätte, einen Laptop
92 zu kaufen oder einen Fotoapparat, eine grösseren.
93
94 M: (Ähm) ... hast du das Gefühl, dass es andere Kinder gibt, welche sich mehr leisten können
95 als du oder ihr?
96
97 X: Ja es kommt darauf an, also einige andere kriegen schon mehr Taschengeld, aber man kann
98 sich das ja etwas einteilen.
99
100 M: Also haben deine Kolleginnen mehr Geld zur Verfügung als du?
101
102 X: Ja, also ich weiss gerade von jemanden, der kriegt 100 Franken im Monat, als Beispiel. Aber
103 manchmal brauch ich nicht einmal meine 50 Franken pro Monat also ja ...
104
105 (beide lachen)
106
107 M: Aha, und wie ist es so mit Kleider oder andere Sachen, welche du dir gerne kaufst, hast du
108 Wünsche oder kannst du dir nicht alles kaufen, das du dir wünschst?
109 X: Also wie jetzt ... also ...?
110
111 M: Also weisst du zum Beispiel Kleider, musst du dich einschränken oder kannst du alle Kleider
112 kaufen, die dir gefallen?

- 113
114 X: Also ich kann schon die Kleider kaufen, welche mir gefallen, also natürlich wenn sie nicht
115 gerade zu teuer sind ... ja.
116
117 M: Wie sieht denn euer Kühlschrank aus, ist der immer voll bei euch zu Hause?
118
119 X: Ja.
120
121 M: Und gibt es etwas das du gerne isst und was es bei euch aus finanziellen Gründen gar nicht
122 oder nur selten gibt?
123
124 X: Nein.
125
126 M: Nichts ... (ähm)... wie sieht bei euch das Essen aus, also Frühstück, Mittagessen und
127 Abendessen? Also wie muss ich mir das vorstellen?
128
129 X: Also morgens esse ich zu Hause, also was ich esse? (*lacht*)
130
131 M: Ja zum Beispiel.
132
133 X: Also ich esse immer ein Müesli.
134
135 M: Aha.
136
137 X: Danach zum Mittagessen, also kommt darauf an ob ich zu Hause esse. Also wenn ich
138 Training habe, esse ich zu Hause.
139
140 M: Warm?
141
142 X: Ja, oder in der Mensa im Kollegium. Und das Abendessen ja ... dann bin ich meistens nicht
143 zu Hause, aber nach dem Training etwas Kleines.
144
145 M: Gut.
146
147 **Körperliche und kognitive Entwicklung**
148
149 M: Also das nächste Thema zu welchem ich dich befragen werde ist die kognitive, also ...
150 (ähm) ... wie soll ich dir das sagen, intellektuell.. nicht intellektuell, einfach die ... die
151 körperliche und psychische Entwicklung und die Bildungschancen. Ob dies irgend einen
152 Einfluss gehabt hat.
153 Musst du häufiger zum Arzt als andere oder bist du gesund?
154
155 X: Ich bin gesund. (*Lacht ein wenig*)
156
157 M: Hattest du .. (ähm) .. schon einmal Hunger gehabt oder konntest du nicht essen als du
158 Hunger gehabt hattest? Gab es das schon einmal?
159
160 X: Nein.
161
162 M: Aus finanziellen Gründen?
163
164 X: Nein.
165
166 M: (Ähm) ... wenn du dich mit dem Durchschnitt deiner Klasse vergleichst, wie warst du in der
167 Schule?
168
169 X: Also, Leistungsmässig?

170
171 M: Ja Leistungsmässig.
172
173 X: Ja immer ein bisschen mit den Besseren.
174
175 M: (Ähm) ... und in der Klasse wurdest du dort gut aufgenommen, warst du beliebt?
176
177 X: Ja.
178
179 (beide lachen)
180
181 M: So, (ähm) .. so .. wie soll ich sagen, ausgeschlossen werden oder schlecht behandelt
182 werden, kennst du das?
183
184 X: Nein gar nicht.
185
186 M: Wie konnten dich deine Eltern unterstützen, also in der Schule? Haben sie dich unterstützt
187 bei den Hausaufgaben?
188
189 X: Ja eigentlich schon, also in der OS konnten sie mir nicht mehr so viel helfen, (lacht) aber
190 ja ab und zu bei einigen Dingen, zum Beispiel Mathematik konnten sie mir schon bei
191 kleinen Dingen weiterhelfen. Aber eigentlich habe ich das Meiste alleine erledigt.
192
193 M: Während der ganzen Schulzeit?
194
195 X: Ja während der Primarschule auch. Also vielleicht so kleine Sachen schon, wie
196 kontrollieren, die Hausaufgaben abfragen, aber eigentlich auch selten.
197
198 M: Wenn du das Leben deiner Eltern anschaut, würdest du an ihrer Stelle etwas anders
199 machen?
200
201 X: Schwierig also allgemein?
202
203 M: Ja.
204
205 X:
206
207 M: Oder vielleicht auch beruflich?
208
209 X: Schwierig zum sagen
210
211 M: Kannst du dies nicht beantworten?
212
213 X: Nein.
214
215 M: (Ähm) Was machen deine Eltern beruflich?
216
217 X: Meine Mutter ist Spielgruppenleiterin und mein Vater arbeitet jetzt bei der Post, aber keine
218 Ahnung was genau. (Ähm) neuerdings.
219
220 M: Empfindest du deine Eltern als Vorbilder?
221
222 X: Ja meine Mutter schon.
223
224 **Soziale Kontakte und Netzwerk**
225

- 226 M: Das nächste Thema zu welchem ich dich befragen möchte, ist deine sozialen Kontakte,
227 also Freundeskreis oder aber auch sonst Leute welche du kennst.
228 Also wenn du jetzt an deine Leute denkst, Leute welche du gerne um dich herum hast,
229 deine Freunde, wie viele sind das?
230
- 231 X: Völlig viele, also ja, jetzt habe ich so 2-3 Personen wo ich also immer und sehr eng
232 zusammen bin, aber ich komme halt auch sonst mit relativ vielen Leuten gut aus. Zum
233 Beispiel vom Hockey, verstehe ich mich mit sehr vielen Leuten sehr gut, aber mit diesen
234 unternehme ich dann vielleicht einmal im Monat etwas, oder so ja.
235
- 236 M: Und mit diesen 2-3 ... ?
237
- 238 X: Ja mit denen bin ich fast jeden Tag zusammen.
239
- 240 M: (Ähm) gut und kannst du dich mit deinen Freunden immer treffen wann du willst oder gibt
241 es da Regeln oder Vorschriften von deinen Eltern?
242
- 243 X: Ja also so Zeiten, also abends nicht gerade bis 23 Uhr, aber ja .. eigentlich schon immer.
244
- 245 M: Und schreiben dir deine Eltern nicht vor mit wem du dich treffen darfst und mit wem nicht?
246
- 247 X: Nein.
248
- 249 M: Und wenn du mit deinen Freunden zusammen bist, gibt es da Dinge, welche sie gerne
250 unternehmen würden und die du aus finanziellen Gründen nicht mitmachen kannst? Musst
251 du manchmal sagen; nein, dorthin kann ich jetzt nicht mitkommen?
252
- 253 X: (Ähm) ... das hat es eigentlich noch nie gegeben, weil ins Kino oder so, dann geht das
254 wenn das so einmal im Monat ist. Solche Sachen muss ich halt einfach selbst von meinem
255 Taschengeld bezahlen.
256
- 257 M: Und gibt es abgesehen von deinen Freunden, also Freunden, Eltern und Geschwister, gibt
258 es noch Personen mit denen du einen engen Kontakt pflegst oder einfach eine enge
259 Beziehung?
260
- 261 X: Also innerhalb der Familie?
262
- 263 M: Ja oder, keine Ahnung, Nachbarn oder Lehrer (lacht) oder ja ... irgendjemand zu dem du
264 ein gutes Verhältnis hast?
265
- 266 X: Ja also ... (ähm) ... zur Halbschwester meiner Mutter.
267
- 268 M: Sie ist so diese Person von deinem Umfeld zu dem du noch ein gutes Verhältnis pflegst?
269 Oder Verwandte, Eltern, Geschwister... also verwandt ist sie?
270
- 271 X: Ja sie ist mir verwandt.
272
- 273 M: Und deine Eltern, pflegen diese gute Kontakte zu anderen Leuten?
274
- 275 X: Also ich denke, meine Mutter schon, ja sie kennt auch relativ viele Leute und so und ich
276 denke auch, dass sie mit diesen Leuten gut auskommt. Mein Vater weiss ich nicht, eher
277 nicht.
278
- 279 M: Eher weniger ...
280
- 281 X: Nein, er ist auch nicht so der Typ dafür ...
282

- 283 M: Gut. (Ähm) ... mit wem sprichst du über Probleme, Sachen welche dich beschäftigen?
284 X: Ja entweder mit den besten Freundinnen oder mit meiner Mutter.
285
286 M: Und deine Mutter oder Vater, weisst du mit wem sie über ihre Probleme sprechen?
287
288 X: Also meine Mutter telefoniert oft mit meinem Grossvater oder so, oder mit der Grossmutter
289 oder einige Sachen, es kommt natürlich darauf an was, auch mit uns, oder so.
290
291 M: Und vom Vater weisst du da auch etwas?
292
293 X: (Ähm) nein.
294
295 M: Habt ihr Kontakt zu den Nachbarn?
296
297 X: Also jetzt hier in Visp nicht mehr, aber vorher oben schon.
298
299 M: Hattet ihr einen guten Kontakt gehabt?
300
301 X: Ja es waren sehr nette Nachbarn.
302
303 (beide lachen)

304 **Erholung und Musse/Freizeit**

- 305
306
307 M: Gut, das nächste Thema, welches ich mit dir anschauen möchte ist Erholung, Freizeit.
308 Da interessiert mich wie du deine Freizeit verbringst?
309
310 X: Beim Hockey spielen mit den Kollegen (lacht) oder einfach allgemein Sport.
311
312 M: Gibt es ein Hobby, welches du gerne ausüben möchtest, aber dies zur Zeit nicht kannst.
313
314 X: (Ähm) ja also ich würde gerne klettern und so, aber ja halt einfach so Bergsteigen und
315 ähnliches, ja das würde ich sehr gerne. Aber ja ich habe momentan keine Zeit und es ist
316 auch schwierig jemanden zu finden, der mitkommt.
317
318 M: Aha.
319
320 X: Ja also meine Mutter zum Beispiel, sie könnte ich ganz sicher nicht mitnehmen.
321
322 (beide lachen)
323
324 M: Also dann gibt es eher andere Gründe als finanzielle, aus welchen du dieses Hobby nicht
325 machen kannst?
326
327 X: Ja also solche Sachen kosten halt schon auch ziemlich viel ... ja ...
328
329 M: Also dies ist auch noch ein Grund?
330
331 X: Ja.
332
333 M: Gibt es irgendwelche Haushaltsarbeiten, welche du erledigst?
334
335 X: Ja Tisch abräumen und die Spülmaschine einräumen und die kleine Toilette putzen, also
336 unsere, Geraldine und meine Toilette, diese müssen wir selber putzen.
337
338 M: Ah habt ihr eine eigene Toilette?

- 339
340 X: Ja ... also einfach so eine ganz kleine. Da hat es einfach ein Lavabo und ... ja also es ist
341 wirklich sehr klein, da gibt es nicht viel zum putzen.
342
343 M: Also dann sind die Arbeiten eher beschränkt ...
344
345 X: Ja oder einfach so halt auch das Zimmer mal selber staubsaugen oder so.
346
347 M: Wie erholst du dich von der Schule?
348
349 X: Ja vor allem mit Sport oder auch mal etwas gemütliches machen.
350
351 M: Was heisst für dich, etwas gemütliches machen?
352
353 X: Ja einfach mal liegen bleiben und nichts machen (lacht) ... ja ..
354
355 M: Hat du genügend Zeit oder benötigst du mehr Zeit um dich zu entspannen?
356
357 X: Nein.
358
359 M: Die Ferien, wo verbringt ihr oder du diese?
360
361 X: Also allgemein Ferien?
362
363 M: Ja.
364
365 X: Also, im Winter bin ich immer am Sport treiben und im Sommer je nach dem habe ich auch
366 immer Lager und so. Also ich bin eigentlich selten zu Hause.
367
368 M: Geht du manchmal auch mit deiner Familie in die Ferien?
369
370 X: Also jetzt waren wir schon lange nicht mehr in den Ferien, aber ich glaube im Sommer
371 gehen wir irgendwohin, ich weiss aber nicht wohin.
372
373 M: Und wieso seid ihr schon länger nicht mehr in den Ferien gewesen?
374
375 X: Ja vielleicht auch weil es in letzter Zeit nicht drin gelegen ist in die Ferien zu fahren mit der
376 ganzen Familie.
377
378 M: Fehlt dir das?
379
380 X: (Ähm) ich glaube nicht. Wir waren halt einfach hier in der Schweiz unterwegs. Zum
381 Beispiel ein Jahr sind wir mit dem Vater meiner Mutter und dessen Frau ins Graubünden,
382 einfach halt solche Sachen.
383
384 M: Wann war das letzte Mal wo du in die Ferien gefahren bist?
385
386 X: Also mit der Familie?
387
388 M: Ja.
389
390 X: Das war vor zwei Jahren, also im Sommer vor zwei Jahren.
391
392 M: Wie sieht die Freizeit der ganzen Familie aus? Unternehmt ihr auch gewissen Sachen
393 zusammen?
394
395 X: Ja, also je nach dem gehen wir zusammen Velo fahren oder spazieren.

396
397 M: Und das regelmässig?
398
399 X: Ja, also im Sommer schon. Im Winter, also ich bin halt im Winter am Wochenende fast nie
400 zu Hause, deshalb weiss ich halt auch nicht was sie machen.
401
402 (beide lachen)
403
404 X: Ja aber jetzt gingen wir noch ab und zu laufen oder eben Velo fahren, ja ...
405
406 M: Gäbe es etwas, was du dir wünschen würdest mit deiner Familie zu unternehmen oder
407 ehmm ... etwas das du einfach gerne mit ihnen machen würdest?
408
409 X: Da kommt mir gerade nichts in den Sinn.
410
411 M: (Mhm) ... (ehmm) ... hast du das Gefühl, dass andere Familien bessere oder spannendere
412 Sachen unternehmen können als ihr in der Freizeit?
413
414 X: (Ehmm) ich glaube nicht. Man muss einfach die Zeit zusammen geniessen. Es kommt ja
415 nicht darauf an, was man macht sondern wie, also wie man zusammen ist und so. Man
416 muss meistens nicht viel machen, damit es auch schön ist, nur mal spazieren gehen
417 (lacht).

418 **Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum**

419
420 M: Das nächste Thema, welches ich mit dir anschauen möchte ist der ... also wie viel du bei
421 Entscheidungen mitreden kannst in der Familie.
422 Und zwar kannst du beim Essen oder Kleider einkaufen, kannst du da deine Wünsche
423 mitteilen und auch mitreden.
424
425 X: Also meine Mutter fragt eigentlich immer anfangs Woche was wir essen möchten und so.
426 Also was man einmal wieder kochen könnte, so Vorschläge halt, ja.
427
428 M: Und mit den Kleidern?
429
430 X: Also mit meinen Kleidern? Also da kann ich selbst entscheiden. (lacht)
431
432 M: Selber?
433
434 X: Ja ja.
435
436 M: Ja es gibt sicher immer wieder Sachen welche du gerne machen würdest oder welche du
437 dir gerne kaufen würdest, wie oft kann deine Familie oder deine Mutter dir solche Sachen
438 erfüllen?
439
440 X: Ja kommt darauf an wie gross die Sachen sind.
441
442 M: Aber gibt es das oft, dass dir deine Mutter sagen muss; nein, dies können wir jetzt nicht
443 kaufen. Kommt das oft vor?
444
445 X: Nein, also manchmal schon, aber nicht die ganze Zeit.
446
447 M: Also noch einmal kurz zurück zu den Freunden, schreiben dir deine Eltern vor mit wem du
448 zusammensein solltest oder kannst du zusammensein mit wem du willst? Oder gibt es
449 Vorstellungen wie deine Freunde oder dein Freundeskreis aussehen sollte?
450

- 451 X: Nein, da gibt es wirklich keine Vorschriften. Meine Mutter sagt mir einfach, ich solle selber
452 wissen welche Personen gut für mich sind und welche nicht.
453
- 454 M: Kannst du deine Freunde ohne Voranmeldung nach Hause mitbringen?
455
- 456 X: Ja also wenn es nur einfach so zu mir ist, ohne essen oder schlafen geht das schon. Also
457 wenn jemand zum Essen kommt, hat meine Mutter es gerne wenn wir vorher telefonieren,
458 damit sie informiert ist. Auch schlafen ja dass wir halt vorher kurz fragen.
459
- 460 M: Und wenn du jetzt trotzdem einmal mit jemandem nach Hause kämest ohne vorher zu
461 informieren, wie würde deine Mutter reagieren?
462
- 463 X: Keine Ahnung, habe ich noch nie ausprobiert.
464
465 (beide lachen)
466
- 467 M: Wenn einmal wichtige Entscheide bei euch zu Hause anstehen, welche ihr mit eurer Mutter
468 besprecht, kannst du da auch mitentscheiden und wird deine Meinung auch angehört?
469
- 470 X: Ja.
471
- 472 M: Kannst du mir den Erziehungsstil von deiner Mutter beschreiben oder der deines Vaters?
473
- 474 X: Oh das ist schwer ... ja es gibt halt einfach Regeln und ja ... ja das ist ja auch gut so, dass
475 man lernt selbständig zu werden ...
476
- 477 M: Gibt es Unterschiede zwischen Mutter und Vater, jetzt vom Erziehungsstil her?
478
- 479 X: Ja beim Vater bin ich fast nie... aber also mein Vater ist lockerer, also allgemein lockerer in
480 Sachen. Also früher zum Beispiel beim fernsehen, hat er uns mehr erlaubt als die Mutter.
481
- 482 M: Also bei der Mutter hat es klarere Regeln gegeben?
483
- 484 X: Ja und dann weiss man auch was man darf und was nicht.
485
- 486 M: Würdest du dir für deine Familie mehr Geld wünschen und wenn ja, warum?
487
- 488 X: Nein, ich glaube man kann mit dem glücklich sein was man hat. Man kann sehr viel daraus
489 machen.
490
- 491 **Soziale Arbeit**
492
- 493 M: Gut. Also jetzt, du wusstest ja, dass deine Mutter viel zu uns ins SMZ kam zur Beratung,
494 warst du auch einmal in einem Gespräch dabei?
495
- 496 X: Nein.
497
- 498 M: Hattest du auch nie Kontakt mit dem Sozialarbeiter oder der Sozialarbeiterin?
499
- 500 X: Nein.
501
- 502 M: Seid ihr oder bist du von deiner Mutter informiert worden, was in den Gesprächen
503 besprochen worden ist?
504
- 505 X: Also nicht immer alles. Aber mir hat sie schon einige Sachen erzählt, ja.
506

- 507 M: Konnte dich das Sozialmedizinische Zentrum schon einmal auf irgendeine Art und Weise
508 unterstützen?
509
- 510 X: (Ähm) also das weiss ich nicht, aber also einmal im Lager hat mir jemand etwas bezahlt,
511 damit ich ins Lager durfte, aber ich weiss nicht ob das von hier kam.
512
- 513 M: Was für ein Lager war das?
514
- 515 X: (Ähm) ich war in Verbier im Lager, im Hockeylager ... aber ich weiss es nicht mehr genau
516 woher das Geld kam.
517
- 518 M: Hast du dir manchmal gewünscht in den Beratungsgesprächen auch dabei sein zu
519 können?
520
- 521 X: (Ähm) ich glaube, also ich weiss auch nicht, es geht ja vor allem um Geld und das geht ja
522 die Eltern an. Also uns geht es auch an, aber sie betrifft es, also ... ich weiss nicht wie ich
523 es sagen soll (lacht) schwer zum sagen, also dies ist vor allem ein Erwachsenenthema und
524 uns Kinder interessierte es nicht so stark, dass wir unbedingt mitreden wollten, wir hätten ja
525 trotzdem nichts ... ich weiss nicht wie ich es sagen soll.
526
- 527 M: Also vielleicht einfach auch teilzunehmen, um auch deine Seite mitteilen zu können?
528
- 529 X: Nein ich glaube nicht, weil meine Mutter hat uns sicher immer miteinbezogen und so.
530
- 531 M: Wäre es dann generell gut, wenn man die Kinder von Familien, welche Sozialhilfe
532 beziehen, auch mit ins Gespräch einladen würde?
533
- 534 X: Also man könnte sie vielleicht fragen, was sie denn möchten ... ja also einfach ab und zu
535 solche Fragen, wie was sie sich leisten können und was nicht, damit man sie auch fragt
536 und damit man weiss wie es ihnen geht .. oder so.
537
- 538 M: Ja, also wir sind schon am Ende unseres Interviews und ich danke dir fürs Kommen.

Anhang D**Interview B (Kind)****Sinkender Lebensstandard**

- 1 M: Es gibt im Oberwallis auch arme Kinder. Wie stellst du dir das Leben dieser Kinder vor?
2 X: (Ehmm) Die Kinder sollten zu verstehen versuchen, dass die Eltern ihnen nicht alles geben
3 und kaufen können. Und das sie verstehen, dass die Eltern zu wenig Geld haben und dass dieses
4 Geld für das Essen ist.
5
6 M: Wie ist es mit deiner Familie, hat diese viel Geld oder weniger Geld als andere Familien?
7 X: Weniger Geld (*Pause*) weil meine Mutter ist alleinerziehend und wenn sie keine Sozialhilfe
8 bekäme, dann hätten wir nicht genug Geld um Essen zu kaufen.
9
10 M: (Ähm) Musste dir deine Mutter schon einmal sagen; nein, das können wir jetzt nicht kaufen?
11 X: Ja, viele Male.
12
13 M: Und was sind das für Dinge, Sachen?
14 X: (Ähm) Sachen die ich wollte. Zum Beispiel brauchte ich ein neues Natel und meine Mutter
15 sagte; im Moment können wir das nicht kaufen, weil wir zu wenig Geld haben. Das habe ich
16 verstanden und gesagt; Ok.
17
18 M: (Ähm) Wie sieht es zu Hause aus, hast du ein eigenes Zimmer?
19 X: Ja.
20
21 M: Und kannst du mir dein Zimmer beschreiben? Was gibt es da drin?
22 X: (Ähm) Ein Kleiderschrank, noch einen andren Schrank mit einem Spiegel, ein Bett und ein
23 Tisch mit einem PC.
24 M: Dann hast du einen eigenen Computer?
25 X: Ja.
26
27 M: Gut und kannst du den ... Wie oft kannst du den benutzen?
28 X: So oft wie ich will.
29
30 M: (Ähm) Wenn du zu Hause allein sein willst, wo gehst du hin?
31 X: Ich bin oft in meinem Zimmer?
32
33 M: Und deine Hausaufgaben, wo machst du die?
34 X: Zu Hause, auch in meinem Zimmer. Oder manchmal gehe ich auch zu meiner Mutter.
35
36 M: Ins Zimmer.
37 X: Nein, nein, in die Küche oder so.
38
39 M: Kannst du mir etwas sagen, dass dich zu Hause stört?
40 X: Eigentlich ist alles bei uns zu Hause ok.
41
42 M: Kriegst du auch Taschengeld?
43 X: Ja, 20 Franken.
44
45 M: Im Monat.
46 X: Ja im Monat.
47
48 M: (Ähm) Was würdest du dir gerne kaufen, wenn du mehr Taschengeld hättest?
49 X: Vielleicht mehr Kleider oder so (*lacht ein wenig*)
50
51 M: Kleider, das ist ein gutes Stichwort. Würdest du dir gerne andere Kleider kaufen?
52 X: Ja.
53 M: Was heisst das?

54 X: Ich habe immer gerne neue Kleider. Wenn (*räuspert sich*) wir zum Beispiel shoppen gehen,
55 dann frage ich meine Mutter ob sie mir etwas kaufen kann und wenn nicht, dann spare ich bis ich
56 genug Geld habe und kaufe es mir selbst.

57
58 M: (Ähm) Wie ist das, hast du das Gefühl, dass andere Kinder besser Sachen kaufen oder mehr
59 Sachen kaufen als du?

60 X: Ja, aber ihr Leben ist ja nicht dasselbe wie meines. Deren Eltern arbeiten beide und sie
61 haben wahrscheinlich mehr Geld als ich.

62
63 M: Wie ist das mit dem Essen? Ist der Kühlschrank zu Hause immer voll?
64 X: Ja.

65
66 M: Und (ähm) gibt es bei euch zu Hause etwas (ähm) oder gibt es etwas das du gerne essen
67 würdest, ihr aber nicht kaufen könnt, weil es zu teuer ist oder ja ...?

68 X: Nein, wir haben eigentlich immer alles was wir gerne haben.

69
70 M: Wie sehen deine Mahlezeiten aus, pro Tag? Was isst du so den ganzen Tag? Kannst du mir
71 das beschreiben?

72 X: Am Morgen immer das Gleiche, Milch und am Mittag alles, also Salat und das andere Essen,
73 zum Beispiel Reis oder so.

74
75 M: Warm?
76 X: Wie bitte?

77
78 M: Warmes Essen zum Mittagessen?

79 X: Ja. (*Pause*) und nach der Schule esse ich einen Apfel oder irgendetwas kleines. Am Abend
80 wieder warmes Essen.

81
82 M: Du isst zu Hause zweimal warm?
83 X: Ja.

84
85 M: Ok.

86
87
88
89 **Kognitive und körperliche Entwicklung / Bildungschancen**

90
91 M: (Ähm) Jetzt gehen wir zum nächsten Thema „Die Entwicklung und die Bildungschancen“.
92 (Ähm) Kannst du mir sagen, musst du oft zum Arzt gehen?

93 X: Ja und nein. Im Februar war ich glaube ich, zweimal und im März auch, aber weil ich verletzt
94 war. Aber eigentlich nicht so viel.

95
96 M: Du bist eigentlich gesund?
97 X: Ja.

98
99 M: Kam es in deinem Leben schon einmal vor, dass du Hunger gehabt hattest und nichts zu
100 essen bekommen hast?

101 X: Nein.

102
103 M: (Ähm) Jetzt zur Schule. Wenn du dich vergleichst mit den anderen Kindern, bist du gut in der
104 Schule?

105 X: Ich könnte besser sein, aber (*lacht*) manchmal mache ich nicht so gute Noten.

106
107 M: Wie ist das mit deiner Klasse, bist du beliebt oder wirst du manchmal ausgeschlossen oder
108 schlecht behandelt?

109 X: Ja.

110

111 M: Und was gibt es da für Gründe?
112 X: Ich weiss es nicht (Pause), viele (Pause) ich will es auch verstehen, aber sie akzeptieren
113 mich manchmal nicht so wie ich bin.
114
115 M: Und kannst du dir vorstellen warum?
116 X: Nein.
117
118 M: Und wie spürst du das, dass die dich nicht akzeptieren, oder wie äussert sich das?
119 X: Das tut weh. Das ist einfach traurig, weil die anderen werden akzeptiert und ich weiss nicht,
120 wieso ich nicht auch so akzeptiert werde wie die anderen.
121
122 M: Aber wie spürst du das, dass du nicht so akzeptiert bist? Wie muss ich mir das vorstellen
123 oder was machen die andren Kinder dir gegenüber? Wie verhalten die sich?
124 X: Die machen sich lustig über mich (Pause) und manchmal sagen sie Sachen, die mich
125 verletzen.
126
127 M: Einfach verbal vor allem?
128 X: Mmhmm.
129
130 M: Gab es auch schon andere, also ... Verbal, gibt es auch körperliche Tätigkeiten?
131 X: Einmal wollte mich ein Mädchen zusammenschlagen, aber nachher bin ich zur
132 Schulsozialarbeiterin gegangen. Aber sie sagte, sie wisse nicht was in einer solcher Situation
133 zu machen sei, da das sonst nie vorkomme, nachher bin ich zur Polizei gegangen.
134
135 M: Und da, ist da noch etwas passiert? Hat die Polizei das
136 X: Nein die Polizei hat nichts gemacht, sie haben einfach falls dieses Mädchen mich
137 zusammenschlagen würde, würden sie mit ihr sprechen. Und die Schulsozialarbeiterin hat
138 mit ihr gesprochen. Nachher hat sich das Mädchen bei mir entschuldigt.
139
140 M: Wie ist das mit den Hausaufgaben, kriegst du da von deiner Mutter Unterstützung?
141 X: Ja manchmal, wenn ich nicht weiss, zum Beispiel eine Rechnung oder so, dann hilft sie mir.
142
143 M: (Ähm) Hat deine Mutter irgendwelche Erwartungen an deine schulischen Leistungen?
144 X: Ja, sie sagt immer ich sollte mehr lernen und viel bessere Noten haben. Damit ich später
145 einen guten Job bekommen kann und nicht wie sie wenig verdienen werde.
146
147 M: Dann möchte deine Mutter, dass du nachher eine Ausbildung machst?
148 X: Ja.
149
150 M: Wenn du so das Leben deiner Mutter und deinem Vater anschaut, was soll in deinem
151 Leben anders sein?
152 X: Dass ich nicht so viele Geld-Probleme habe wie meine Mutter. Und auch dass ich, wenn ich
153 etwas möchte, es mir auch kaufen kann. Ich möchte einfach mehr Geld haben.
154
155 (Telefon klingelt)
156
157 M: Was machen deine Eltern beruflich?
158 X: Meine Mutter ist Zimmermädchen und mein Vater hat keine Arbeit.
159
160 M: Sind deine Eltern Vorbilder für dich? Wenn ja, warum und wenn nein, warum nicht?
161 X: Vorbilder, was ist das?
162
163 M: (Ähm) wie kann ich das beschreiben (Pause) siehst du (Pause) zum Beispiel wenn ich gerne
164 Sängerin werde möchte, ist zum Beispiel eine berühmte Sängerin ein Vorbild für mich. Das heisst,
165 ich möchte genau so sein wie die.
166 X: Ja.
167

- 168 M: Und sind das deine Eltern auch für dich?
169 X: Ja, wenn auch nicht immer.
170
171 M: Und warum nicht immer?
172 X: Vielleicht weil ich etwas sein möchte, dann sagen sie; das ist nicht gut für dich.
173
174 **Soziale Kontakte und Netzwerk**
175
176 M: Kommen wir zu deinem Umfeld, deine Freund und so?
177 X: Wenn du die Personen in deinem Alter, die du gerne und oft siehst, mit welchen du oft
178 zusammen bist und die du als deine Freunde bezeichnest (ähm) zusammenzählst, wie viele sind
179 das?
180 X: Nicht viele. So vier, fünf.
181
182 M: Und wie oft kannst du dich mit deinen Freunden treffen?
183 X: (Ähm) Jeden Tag, in der Schule und in der Freizeit. (Ähm) Also immer wenn ich kann und
184 Lust habe.
185
186 M: Wenn du mit deinen Freunden etwas unternehmen willst, kannst du immer mitmachen oder
187 gibt es manchmal Dinge auf die du verzichten musst?
188 X: Ich darf immer mitmachen.
189
190 M: Und das geht auch finanziell?
191 X: Wie?
192
193 M: Ja wenn zum Beispiel deine Freunde ins Kino gehen, kannst du da auch immer mitgehen
194 oder gibt es manchmal (ähm) Dinge, die du nicht machen kannst, weil es finanziell nicht reicht?
195 X: Es gibt Dinge, die ich nicht machen kann.
196
197 M: Was wäre das zum Beispiel?
198 X: Wie zum Beispiel ins Kino, weil ich habe nicht so viel Geld und dann gehe ich nicht mit. Oder
199 sie gehen zum Beispiel shoppen und da gehe ich auch nicht mit. Wenn ich das sage, können sie
200 das gut verstehen.
201
202 M: Und gibt es Personen, abgesehen von deinen Eltern, Freunden und Geschwister, die dir
203 nahe stehen und zu denen du eine gute Beziehung hast?
204 X: (Ähm) Ja. (Pause) Zum Beispiel meine Cousine und in der Schule auch manche Kollegen.
205
206 M: Und die Cousine lebt die auch hier in der Schweiz?
207 X: Ja.
208
209 M: Wie oft hast du Kontakt mit ihr?
210 X: Fast jeden Tag.
211
212 M: Ah (lacht) wohnt sie auch hier?
213 X: In E.
214
215 M: Und deine Eltern, vor allem deine Mutter, die hier in der Schweiz lebt, hat sie auch Personen
216 welche sie regelmässig sieht und Kontakt hat?
217 X: Nein.
218
219 M: Niemand?
220 X: Nein.
221
222 M: Und mit wem besprichst du, wenn du ein Problem hast, mit wem besprichst du das?
223 X: Entweder mit einer Freundin, der ich vertraue oder auch mit meiner Cousine, oder manchmal
224 gehe ich auch zu meiner Mutter.

- 225
226 M: Und deine Mutter, wenn sie ein Problem hat, gibt es da jemanden?
227 X: Sie spricht mit mir.
228
229 M: Und sonst gibt es für deine Mutter keine Ansprechperson?
230 X: Nein.
231
232 **Erholung und Musse / Freizeit**
233
234 M: Ja das nächste Thema wäre Erholung und Freizeit. (Ähm) Was machst du in deiner Freizeit?
235 X: Wenn ich mag, gehe ich spazieren mit meiner Cousine und manchmal bin ich auch zu Hause
236 am PC oder fernsehen.
237
238 M: Gibt es ein Hobby, das du gerne ausüben möchtest, aber nicht ausüben kannst?
239 X: Ja, Gitarre spielen (*lacht*).
240
241 M: Und wieso kannst du das nicht machen?
242 X: Weil ich keine Gitarre habe und weil es vielleicht zu teuer ist.
243
244 M: Was machst du zu Hause? Übernimmst du da auch irgendwelche Aufgaben im Haushalt?
245 X: (Ähm) Nicht immer, aber manchmal schon.
246
247 M: Und was?
248 X: Ich helfe meiner Mutter beim putzen und manchmal auch kochen.
249
250 M: Und wie oft?
251 X: Nicht so viel. Putzen, ein- oder zweimal in der Woche und kochen auch so.
252
253 M: Also machst du das dann allein oder zusammen mit der Mama?
254 X: Zusammen mit meiner Mutter.
255
256 M: Was machst du um dich von der Schule zu erholen?
257 X: (Ähm) Ich gehe früh ins Bett und in der Freizeit schlafe ich auch ein bisschen, damit ich nicht
258 müde bin.
259
260 M: Hättest du gerne mehr Zeit zum entspannen und erholen?
261 X: Manchmal schon, aber manchmal auch nicht.
262
263 M: Und warum manchmal schon?
264 X: Weil manchmal bin ich sehr müde, so dass ich fast nicht aufstehen kann.
265
266 M: Und was ist der Grund?
267 X: Zu spät ins Bett.
268
269 (beide lachen)
270
271 M: Aha. Wie sieht es mit Ferien aus, wo verbringst du die?
272 X: Ich bin oft bei meinem Bruder und wenn er nicht zur Tagesmutter geht, passe ich auf ihn auf.
273 Wir gehen dann spazieren und Velo fahren und manchmal bin ich am PC.
274
275 M: Und fährt ihr auch manchmal weg?
276 X: Nein, (*Pause*) wir sind immer hier.
277
278 M: Warum?
279 X: Wir haben zu wenig Geld für Ferien.
280
281 M: Wann wart ihr das letzte Mal weg?

- 282 X: *(Pause)* Vor einem Monat, aber da waren wir mit unserer Cousine im Auto weggefahren,
283 aber nicht so weit weg. Nach Sitten sind wir gegangen.
284
- 285 M: Ah, aber ich meine Ferien.
286 X: Ich war alleine in den Ferien, ich bin zu meiner Oma gefahren, letztes Jahr im August. Ich
287 konnte mit meiner Cousine mitfahren und musste deshalb nichts bezahlen. Aber dieses Jahr
288 gehe ich wahrscheinlich nicht, weil wir kein Geld haben.
289
- 290 M: Und zusammen mit der Familie?
291 X: Vor acht Jahren.
292
- 293 M: Macht ihr auch manchmal etwas gemeinsam, die ganze Familie *(Pause)* etwas unternehmen
294 in der Freizeit?
295 X: Wir gehen gemeinsam spazieren, aber nicht sehr oft, da meine Mutter fast keine Zeit hat. Sie
296 hat nur Mittwoch und Donnerstag frei.
297
- 298 M: Und am Wochenende arbeitet sie?
299 X: Ja.
300
- 301 M: Gäbe es etwas, dass du gerne gemeinsam mit deiner Familie unternehmen würdest?
302 X: Nein.
303
- 304 M: Hast du manchmal das Gefühl, dass andere Kinder in der Freizeit bessere und spannender
305 Sachen machen können als du?
306 X: Ja.
307
- 308 M: Und warum und was?
309 X: Ich denke, dass sie sich viel mit ihren Kollegen treffen können oder sie gehen mehr
310 spazieren als ich. Ich bin oft zu Hause und gehe nicht so gern raus.
311
- 312 M: Und warum gehst du nicht gern raus?
313 X: Ich weiss auch nicht.
314
- 315 **Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum**
316
- 317 M: Das nächste Thema ist das Mitspracherecht zu Hause. Kannst du in der Familie beim
318 Einkaufen von Essen oder von Essen, kannst du da mitreden und auch sagen, ich möchte
319 dies und das?
320 X: Ja.
321
- 322 M: Beim Essen?
323 X: Ja.
324
- 325 M: Und wie ist das bei Kleidern?
326 X: Bei Kleidern kann ich auch sagen, was ich will, aber meine Mutter kann mir nicht alles
327 kaufen.
328
- 329 M: (Ähm) Es gibt sicher Dinge, die du gerne hättest oder gerne tun würdest *(Pause)* wie oft
330 kann deine Mutter deine Wünsche erfüllen?
331 X: Meine Mutter kauft mir manche Dinge, die ich will, einmal im Monat. Und zum Beispiel
332 elektronische Sachen kauft sie mir ein- oder zweimal im Jahr.
333
- 334 M: Und wie ist es mit den Freunden, kannst du selber entscheiden mit wem du zusammen sein
335 möchtest oder hat da deine Mutter gewisse Vorstellungen?
336 X: Ich darf selber entscheiden.
337

- 338 M: Wie ist das wenn du deine Freunde mit nach Hause nimmst und deiner Mutter nichts sagst,
339 wie reagiert sie?
340 X: Sie reagiert gut und ist froh, dass ich Freunde habe.
341
342 M: Und du kannst sie immer mit nach Hause nehmen, wann du willst deine Freunde?
343 X: Ja.
344
345 M: Wenn deine Mutter wichtige Entscheide fällen muss, bezieht sie dich mit ein?
346 X: Mhmm
347
348 M: Also bei den Entscheidungen und fragt sie dich um deine Meinung?
349 X: Ja, sie fragt mich oft, was ich dazu meine, dann sage ich auch meine Meinung zu dem
350 Thema.
351
352 M: Und dann hat das auch (*Pause*) also dann berücksichtigt deine Mutter deine Meinung auch?
353 X: Ja.
354
355 M: (Ähm) Kannst du mir beschreiben, wie der Erziehungsstil deiner Mutter ist?
356 X: Was ist das?
357
358 M: Erziehungsstil, wie kann ich das beschreiben, (ähm) verstehst du Erziehung?
359 X: Nein.
360
361 M: Dann lassen wir das, diese Frage.
362 X: Ok.
363
364 M: Würdest du dir für deine Familie und dich mehr Geld wünschen?
365 X: Ja.
366
367 M: Warum?
368 X: Meine Mutter bräuchte manchmal mehr Geld, weil sie sehr viele Rechnungen zu bezahlen
369 hat und danach bleibt nicht mehr viel Geld fürs Essen übrig. Und nachher muss sie zum
370 Beispiel meine Cousine fragen, ob sie 100 Franken oder so fürs Essen ausleihen kann und
371 am Ende des Monats gibt sie es dann wieder zurück.
372
373 M: Und für dich?
374 X: Ja, aber ich weiss, dass ich für mich nicht mehr als 20 Franken haben kann.
375
376 M: Aber würdest du dir auch mehr Geld wünschen?
377 X: Ja.
378
379 M: Und warum?
380 X: Dass ich mir mehr Sachen kaufen kann und wenn ich mehr Geld hätte, könnte ich in die
381 Ferien gehen und die Reise selber bezahlen.
382
383 **Soziale Arbeit**
384
385 M: Das letzte Thema ist die Beratung hier im Sozialmedizinischen Zentrum. Warst du (*räuspert*
386 *sich*) schon einmal bei einem Beratungsgespräch dabei?
387 X: Ja, bei vielen. Ich bin fast immer dabei.
388
389 M: Und warum?
390 X: Um für meine Mutter zu übersetzen, weil sie kein Deutsch spricht.
391
392 M: Und (ähm) hat dich das SMZ auch schon irgendwie unterstützt?
393 X: (Ähm) also der Schulsozialarbeiter oder hier das Sozialzentrum?
394

395 M: Hier das SMZ.
396 X: Ja. Als ich die Schule gewechselt habe, haben sie mir gesagt, dass alles gut wird, weil ich
397 am Anfang Angst hatte.
398
399 M: Welcher Wechsel von der Schule?
400 X: Ich war im Lötschental und dann sind wir nach Visp gekommen.
401
402 M: Aha. Und in diesen Gesprächen, kannst du da auch mitreden oder ist deine Funktion nur
403 übersetzen?
404 X: Ich darf auch mitreden.
405
406 M: Und ... und zum Beispiel wo kannst du auch mitreden?
407 X: Bei verschiedenen Themen, wie zum Beispiel *(Pause)* nicht so schwierig sind und wenn
408 meine Cousine eine Frage nicht beantworten kann, dann antworte ich für sie. Und wenn Probleme
409 sind, kann ich auch helfen.
410
411 M: Findest du das gut, dass du auch dabei sein kannst in diesen Gesprächen?
412 X: Ja, dann weiss ich was läuft.
413
414 M: Und wäre es gut, wenn der Sozialarbeiter oder die Sozialarbeiterin auch bei anderen
415 Familien, die finanziell unterstützt werden, die Kinder auch miteinbezogen werden oder sie
416 auch in die Gespräche miteingeladen werden?
417 X: Also ich fände das schon gut, denn so wissen die Kinder was mit ihren Familien läuft, denn
418 eventuell gehen sonst die Eltern nach Hause und erzählen den Kindern nichts. Und wenn die
419 Kinder da sind, dann wissen sie was läuft.
420
421 M: Gibt es noch andere Gründe warum das gut ist?
422 X: So können sie wahrscheinlich auch mitreden und wenn der Vater oder die Mutter etwas nicht
423 erzählen wollen, so können es die Kinder sagen.
424
425 M: Gut, also wir sind schon am Ende vom Interview. Ich danke dir ganz herzlich.
426 X: Bitte.

Anhang E**Interview C (Kind)****Sinkender Lebensstandard**

- 1 M: So, und jetzt können wir mit dem Interview anfangen. (...) Das ist das Interview Nummer
2 3. (Ähm) Eben, wie gesagt gibt es nun immer verschiedene Themen, die ich befrage. Das
3 erste wäre der sinkende Lebensstandard. (Ähm) Im Oberwallis gibt es arme Kinder. Wie
4 stellst du dir deren Leben vor?
- 5 K: (Ähm) *Pause*. Ja, dass sie sich vielleicht nicht alles leisten können, also Kleider auch
6 nicht, vielleicht nicht alles erhalten.
- 7 M: Und dann in der Schule, meinst du, das merke man dort (...) etwas?
- 8 K: Also (...) es kommt eigentlich nicht auf die Armut an.
- 9 M: (mmh).
- 10 K: Nein. Ich glaube, wenn sie sich auch einfach normal pflegen und so, dann merkt man es
11 eigentlich nicht.
- 12 M: (mmh).
- 13 K: Vielleicht mit den Kleidern etwas aber ansonsten würde ich sagen nicht.
- 14 M: (mmh). Gut. Wie würdest du dann sagen mit deiner Familie. Haben die mehr Geld oder
15 weniger als andere Familie?
- 16 K: Zu viel haben wir nicht gerade, aber *Pause*. Es reicht fürs Leben und um sich etwas zu
17 leisten. *Pause*. Ja.
- 18 M: Gut. Hat dir deine Mutter oder dein Vater schon einmal sagen müssen: Nein, das können
19 wir uns jetzt nicht leisten.
- 20 K: (mmh). Wenn es manchmal grössere Sachen gewesen sind, ja.
- 21 M: Hast du daheim ein Zimmer für dich alleine?
- 22 K: Ja.
- 23 M: Wie kannst du mir das beschreiben, wie das aussieht? *Pause*. Oder was es darin gibt.
- 24 K: Also *Pause*. Ein Bett, ein Pult, (ähm) eine Kommode und ein Schrank. *Pause*. Und ein
25 Fenster.
- 26 M: (...*Jacht*.) Und würdest du dir noch etwas dazu wünschen? Wenn du wünschen könntest?
- 27 K: *Pause*. Nein. *Pause*. Es hat alles drin.
- 28 M: Habt ihr bei euch daheim einen Computer?
- 29 K: Ja.
- 30 M: *Pause*. Und kannst du den brauchen, wann immer du willst, oder gibt es da irgendwelche
31 Regeln?
- 32 K: Nein, ich darf den brauchen, wenn sonst niemand da ist.
- 33 M: Gut. *Pause*. Und wenn du daheim alleine sein willst, wo kannst du dich denn
34 zurückziehen?
- 35 K: ...So in mein Zimmer.

- 36 M: (mmh). Und die Hausaufgaben? Wo machst du sie? (*Blätterrauschen*)
- 37 K: An meinem Pult. In meinem Zimmer
- 38 M: (...*lacht.*) In deinem Zimmer (...*lacht.*) Gibt es denn jetzt sonst etwas, was dich bei euch
39 daheim jetzt stört?
- 40 K: Nein...
- 41 M:...oder gestört hat?
- 42 K: *Pause.* Nein. *Pause.* Nichts.
- 43 M: Sackgeld – wie viel erhältst du da im Monat?
- 44 K: (mmh). Zwanzig Franken im Monat.
- 45 M: Und kannst du dir damit etwas kaufen, dass du dir wünschst?
- 46 K: Ja.
- 47 M: *Pause.* Und wenn du denn mehr zur Verfügung hättest, was würdest du dir dann kaufen?
- 48 K: *Pause.* (Ähm) *Pause.* Vielleicht Kleider ein bisschen mehr, aber einfach Kleider, die man
49 braucht, zum Beispiel so Hosen oder Pullis bezahlt meistens meine Mutter und manches
50 bezahle ich selber. Und ich kaufe mir vom Sackgeld auch so Heftchen, so *Pause.* Ja.
- 51 M: Reicht es dir...
- 52 K: ...das Natel bezahle ich auch selbst, ja.
- 53 M: ... dafür, was du dir kaufen willst, im Monat?
- 54 K: *Kopfnicken.*
- 55 M: Gut. Bist du mit deinen Kleidern oder Spielsachen oder dass, was du so brauchst, bist du
56 zufrieden oder möchtest du dir da (...) wünschtest du dir da andere Sachen? *Pause.* Oder
57 würdest du dir da bessere Sachen kaufen?
- 58 K: Also nein, ich bin zufrieden. Einfach grössere Sachen wünsche ich mir meistens zum
59 Geburtstag und an Weihnachten. Und dann *Pause.* Ja.
- 60 M: Und die werden dann auch erfüllt, die Wünsche?
- 61 K: *Pause.* Ja, meistens schon. Nicht gerade (...*lacht.*) Wenn ich nicht gerade drei neue
62 Sachen, teure, weisst du, so grosse habe, *Pause.* Ja.
- 63 M: Gut. Wie sieht es dann mit dem Essen aus? Ist der Kühlschrank bei euch immer voll?
- 64 K: Ja.
- 65 M: (mmh). Gibt es etwas, das du gerne isst, dass es bei euch aber nicht gibt, oder dass es
66 nur selten gibt?
- 67 K: (mmh).
- 68 M: Aus irgendwelchen Gründen.
- 69 K: Gibt nichts, das wir nicht kriegen oder sonst gerne hätten.
- 70 M: Wie sieht denn so ein Menu pro Tag aus? *Pause.* Oder dein Essensplan?

71 K: Also, am Morgen esse ich immer ein Müsli, esse eine Schüssel Müsli, und zum Mittag ein
72 bis zwei Teller, es kommt drauf an, je nachdem, ob ich Hunger habe, mit Gemüse.
73 Manchmal gibt es Fleisch, aber nicht immer, und dann Teigwaren.

74 M: (mmh).

75 K: Und Salat gibt es auch immer.

76 M: Immer warm? Zum Mittagessen?

77 K: Ja.

78 M: (mmh).

79 K: Und am Abend meistens „Spiess“ und manchmal noch Resten vom Mittagessen.

80

81 **Kognitive und Körperliche Entwicklung / Bildungschancen**

82 M: (mmh). Gut. Dann kommen wir zum nächsten Thema. Das ist so Bildung, Schule, die
83 körperliche und die psychische Entwicklung. (mmh?). Bist du gesund? Oder musst du oft
84 zum Arzt?

85 K: Nein, ich bin gesund.

86 M: Hast du schon einmal Hunger haben müssen in deinem Leben, als du kein Essen
87 bekommen hast?

88 K: Nein.

89 M: (Ähm) Wie ist denn das in der Schule, wenn du dich mit deiner Klasse vergleichst, bist du
90 gut in der Schule?

91 K: Ja, also, ja, ich bin schon gut. Es gibt zwar schon so manche die schon immer die ganze
92 Zeit so eine 5.5, 5.8 machen, aber *Pause*. Ja. Ich bin gut drin.

93 M: Gut.

94 K: Nicht gerade die Beste, aber (... *lacht*). Ja.

95 M: (... *lacht*.) Gut. (...*lacht*.) Und dann sonst so, hast du das Gefühl, dass du in deiner
96 Klasse beliebt bist?

97 K: *Pause*. Normal. (...*lacht*.)

98 M: (... *lacht*.) Aber hast du nie das Gefühl gehabt, du würdest ausgestossen werden oder
99 nicht.

100 K: Nein.

101 M: Schlecht behandelt, oder (...)

102 K: Nein, also überhaupt nicht.

103 M: Ja. *Pause*. Helfen dir deine Eltern (ähm) bei den Hausaufgaben?

104 K: Also Mama kommt jetzt Mathe nicht mehr nach. *Pause*. Und ja. Manchmal frage ich meine
105 Schwester, aber die kommt auch nicht mehr allem nach (...*lacht*).

106 M: (...*lacht*.)

- 107 K: Ich komme meistens selbst (...) weiss ich (mmh). Ja. Manchmal gehe ich fragen, ob sie
108 mich abfragen können.
- 109 M: (mmh). Aber die Unterstützung erhältst du?
- 110 K: Ja.
- 111 M: Wenn du sie willst?
- 112 K: (mmh).
- 113 M: (mmh). *Pause*. Haben deine Eltern oder dein Papa oder deine Mama irgendwelche
114 Erwartungen an deine schulischen Leistungen?
- 115 K: *Pause*. (...*lacht*.) Keine Ahnung. (...*lacht*.) Ja, dass ich „appa“ in der Sek bleibe, gute
116 Noten mache, ja.
- 117 M: Aber äussern sie dies auch, oder *Pause*. Sagen sie dir das?
- 118 K: Also, ich glaube gesagt haben sie es mir noch nie. Vielleicht habe ich es vergessen.
119 *Pause*. Nein, ich glaube es nicht, nein.
- 120 M: (mmh.) *Pause*. Wenn du das Leben deiner Eltern anschaust, was sollte dann in deinem
121 Leben anders sein?
- 122 K: *Pause*. Wenn ich ehrlich sein sollte, momentan grad nichts.
- 123 M: *Pause*. Dann, wenn du das Leben deiner Eltern anschaust.
- 124 K: Meiner Eltern oder meines?
- 125 M: Nein, das deiner Eltern.
- 126 K: Aha. (Ähm)
- 127 M: Oder würdest du da etwas Anderes machen? *Pause*. Oder was sollte in deinem Leben
128 anders sein als in ihrem Leben?
- 129 K: Ich weiss nicht.
- 130 M: Kannst du nichts sagen?
- 131 K: Nein.
- 132 M: (mmh). Was machen deine Eltern beruflich?
- 133 K: Meine Mama ist in der Spielgruppe. Leiterin? Ja, einfach mit kleinen Kindern. Mein Papa
134 hat Elektromechaniker gelernt.
- 135 M: (mmh).
- 136 K: Und ist jetzt Pöstler.
- 137 M: Sind deine Eltern für dich Vorbilder?
- 138 K: *Pause*. Also wie? Einfach beruflich oder (...)
- 139 M: Nein, allgemein, das ist gleich wie, in welchem Bereich.
- 140 K: Also ja, in manchen Sachen schon.
- 141 M: In welchen zum Beispiel?

142 K: (Ähm) Zum Beispiel mit der Mama, wenn man jetzt Kinder erzieht. Ja.

143 M: (mmh).

144 K: Oder einfach, ja. Weisst du, dann weiss ich dann auch später mit meinen Kindern, wie ich
145 das mache und so.

146 M: (mmh).

147 K: Ja.

148

149 **Soziale Kontakte und Netzwerk**

150 M: Gut. Kommen wir zum nächsten Thema. Da geht es so um deine sozialen Kontakte, dein
151 Netzwerk, deine Freunde und so. (Ähm) Kannst du mir sagen, wer, die Personen, die in
152 deinem Alter sind, die du oft triffst, mit denen du sehr gerne bist, die deine Freunde sind. Wie
153 viele hast du von denen?

154 K: (mmh). Wie viel (... *lacht*). Also mit denen, welchen ich mich eigentlich treffe, so?

155 M: Die du viel siehst, mit denen du gerne Zeit verbringst, die du als deine Freunde
156 bezeichnest? Wie viele gibt es von denen?

157 K: *Pause*. So, also so Kollegen viel, aber mit denen, wo man sich trifft, die ganze Zeit, ja,
158 mehr *Pause*. Sag mal sechs, sieben.

159 M: (mmh).

160 K: Ja.

161 M: Und wie oft darfst du dich mit denen treffen?

162 K: *Pause*. Also, wenn ich die Hausaufgaben gemacht habe. Wenn ich, eigentlich, so ja,
163 dürfte ich eigentlich, ja.

164 M: Dann fast, wenn du willst?

165 K: Ja. Ausser am Abend einfach zur rechten Zeit nach Hause.

166 M: (mmh). (Ähm) Wenn du mit deinen Freunden irgendwo gehen willst oder etwas
167 gemeinsam unternehmen willst, kannst du denn da immer mitgehen, oder gibt es (ähm)
168 gewisse Sachen, auf die du verzichten musst? *Pause*. Auch aus finanziellen Gründen?

169 K: Also wenn es jetzt nicht allzu teuer ist, darf ich sicher mitgehen.

170 M: (mmh).

171 K: Ansonsten (ähm) *Pause*. Ja.

172 M: Gäbe es zum Beispiel etwas, das dir in den Sinn kommt, das du nicht jetzt machen
173 könntest? *Pause*. Was deine Freunde könnten?

174 K: Nein, kommt mir jetzt gerade nichts in den Sinn.

175 M: Gut. Gibt es noch andere Leute, abgesehen von deinen Eltern, deinen Geschwistern und
176 deinen Freunden, gibt es sonst noch (ähh) Leute, zu denen du sonst eine gute Beziehung
177 hast?

178 K: Also zum Gotti, also eigentlich Firmgotti.

- 179 M: Die ist nicht verwandt?
- 180 K: Nein.
- 181 M: (Äh)
- 182 K: Also von der Mama der Freund, mit dem komme ich auch gut aus.
- 183 M: (mmh). *Pause*. Gut.
- 184 Und dann deine Eltern, deine Mama und dein Papa, haben die auch guten Kontakt zu
185 anderen Personen?
- 186 K: *Pause*. Ja. *Pause*. Ich glaub, ja, doch. Ja (... *lacht*).
- 187 M: Beide?
- 188 K: *Pause*. (Ähm) *Pause*. *Klopfgeräusch*. Weiss nicht.
- 189 M: Ist gut. (Äh) Wenn du ein Problem hast, mit wem beredest du das?
- 190 K: *Pause*. (mmh). Mit der Mama. (mmh). Oder mit einer Kollegin.
- 191 M: (mmh). Und dann deine Mama oder dein Papa, weiss du das, wann die Schwierigkeiten
192 haben im Leben, mit wem die sich unterhalten über so Probleme?
- 193 K: Also die Mama mit dem R.¹ (... *lacht*).
- 194 M: Das ist der Freund?
- 195 K: Ja.
- 196 M: (mmh).
- 197 K: Ja, mein Vater mit seiner Freundin,nehm ich jetzt einmal an.
- 198 M: Und dann gibt es denn sonst noch Leute, die sie, die Mama, haben, in ihrer Umgebung?
- 199 K: Also der Grosspapa und die Grossmama, mit ihren Eltern.
- 200 M: (mmh).
- 201 K: Ja.
- 202 M: (mmh). Und dann zur Nachbarschaft, habt ihr da auch Kontakt?
- 203 K: Also, als wir noch in S.² gewohnt haben, haben wir eigentlich noch viele Leute gekannt,
204 aber hier in V.³ *Pause*. Keine Ahnung. Ich weiss nicht einmal (...)
- 205 M: Kennt ihr die nicht?
- 206 K: Nein, nicht so gross, weiss grad die, die neben, vis-à-vis von uns wohnt, aber ansonsten
207 (...)
- 208 M: (mmh).
- 209 K: Nicht so gross.

¹ Name anonymisiert.

² Name anonymisiert.

³ Name anonymisiert.

210

211 **Erholung und Musse / Freizeit**

212 M: (mmh). Gut. Nachher kommen wir zum Thema Freizeit. Wie verbringst du deine Freizeit?

213 K: Also, am Mittwoch habe ich Ballett und am Freitag habe ich Hip-Hop. Und sonst
214 zwischendurch, vielleicht mal, wenn ich Zeit habe, mit Kollegen abmachen. *Pause*. Ja.

215 M: (mmh). Gibt es ein Hobby, das du gerne machen würdest, das du aber nicht, das du im
216 Moment nicht machen kannst.

217 K: Nein, also *Pause*. Tanzen mache ich und das darf ich und (...)

218 M: (ähä) Wie sieht es denn im Haushalt aus? Übernimmst du dort auch Aufgaben?

219 K: Also, ich staubsauge manchmal (...*lacht*). Also meine Schwester und ich brauchen
220 einfach ein kleines Badezimmer, und das putze ich auch manchmal und ja. Den Tisch
221 abräumen und auftragen tu ich auch manchmal.

222 M: Das heisst wie viele Male pro Woche machst du etwas im Haushalt?

223 K: Es kommt drauf an, nicht immer gleichviel. *Pause*. Also abräumen und auftragen
224 eigentlich fast jeden Tag, also abräumen mehr als auftragen.

225 M: Ja.

226 K: Ja.

227 M: Gut.

228 K: Und das Andere, ja, es kommt drauf an.

229 M: (mmh).

230 K: Wenn ich Zeit habe. Mache ich es (...)

231 M: (mmh).

232 K: (...) meistens selbst.

233 M: (mmh). Wie erholst du dich von der Schule?

234 K: *Pause*. Lesen. Also lesen, ja.

235 M: Am Abend?

236 K: Ja.

237 M: (mmh).

238 K: Zwischendrin manchmal auch.

239 M: Bräuchtest du mehr Zeit zum Entspannen? Oder hättest du gerne mehr Zeit?

240 K: Nein.

241 M: Und dann die Ferien? Wo verbringst du die?

242 K: Also (ähm), das letzte Jahr sind wir hiergeblieben und (ähm) dieses Jahr gehen wir nach
243 Italien. Aber wo genau, irgendwo am Anfang von Italien. Weiss grad nicht wie das Meer
244 heisst. Also es ist schon das Mittelmeer, aber *Pause*. Weiss grad nicht, wie es heisst.

- 245 M: (mmh). Wann seid ihr das letzte Mal in die Ferien gegangen, also weggefahren, wirklich
246 irgendwo weg.
- 247 K: *Pause*. Also nicht hier in der Schweiz?
- 248 M: Ja.
- 249 K: Warte, ist das vor, warte *Pause* vor, nein warte, vor *Pause* glaube drei Jahren.
- 250 M: (mmh).
- 251 K: Sind wir in Frankreich gewesen.
- 252 M: (mmh).
- 253 K: Am Mittelmeer.
- 254 M: (mmh).
- 255 K: Mit der Oma. Ja. Ich glaube es, es war vor drei Jahren gewesen.
- 256 M: Und hier in der Schweiz?
- 257 K: (Ähm) Vor zwei Jahren, zBergün, also, ja.
- 258 M: (mmh). (Ähm) Was macht ihr denn zusammen, als Familie unternehmen, in der Freizeit?
- 259 K: *Pause*. (Ähm) Also, so Samstag und Sonntag gehen wir meistens spazieren, so.
- 260 M: Alle zusammen?
- 261 K: Ja. Meistens schon, ja.
- 262 M: (mmh).
- 263 K: Wenn alle da sind, und (ähm) *Pause*. Im Sommer gehen wir manchmal auch irgendwo
264 obendurch wandern oder so.
- 265 M: (mmh).
- 266 K: Ja.
- 267 M: Gäbe es etwas, das du gerne mit deiner Familie machen würdest?
- 268 K: Also sonst von dem? Nein, eigentlich nicht.
- 269 M: Kein Wunsch (...)
- 270 K: Nein.
- 271 M: (...) den man mit der Familie zusammen? (mmh). Hast du das Gefühl, dass andere
272 Kinder bessere Sachen machen mit der Familie in der Freizeit? Oder spannendere?
- 273 K: Nein.
- 274
- 275 **Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum**
- 276 M: (*Blätterrascheln*). Gut. Jetzt kommen wir zum (äh) Mitspracherecht daheim (... *lacht*.)
- 277 K: (...*lacht*.)

- 278 M: (...*lacht.*) Kannst du (ähm) beim Essen und bei dem Kleiderkauf, kannst du da mit, also
279 deine Wünsche äussern?
- 280 K: Ja, also jetzt mit den Kleidern, ich würde jetzt nicht, nicht grad unbedingt etwas anziehen,
281 wozu Mama sagt, ja das gefällt ihr, aber mir gefällt es nicht. Dann würde ich das eigentlich
282 nicht anziehen (...*lacht.*)
- 283 M: (mmh). *Pause.* Und beim Essen?
- 284 K: Also (...)
- 285 M: Kannst du auch mitreden?
- 286 K: Ja.
- 287 M: *Pause.* (Ähm) Hast du das Gefühl, dass du zum Beispiel jetzt grad Kleider oder Essen,
288 dass du Sachen gerne hättest, die dir nicht erfüllt werden können.
- 289 K: *Pause.* Also (ähm) jetzt, ja, Kleider gibt es ja immer wieder teurere Sachen. *Pause.* (Ähm)
290 Das kann man sich halt nicht grad immer kaufen, die teuersten Sachen, ja.
- 291 M: Haben dann Kolleginnen von dir teurere Sachen an?
- 292 K: Also manche schon, aber nicht alle.
- 293 M: (mmh). (Ähm) Wie ist denn das, wenn du Kollegen, Kolleginnen einfach ohne
294 Voranmeldung mit dir heimbringst? Wie reagiert die Mama?
- 295 K: (Ähm)
- 296 M: Oder der Papa?
- 297 K: Also ich glaube, jetzt der Papa (... *lacht.*), dem würde das jetzt nichts ausmachen. Aber
298 die Mama, ja die müsste ich schon zuerst fragen.
- 299 M: (mmh). Aber kannst du ansonsten, kannst du deine Freunde sonst auswählen, wie du
300 willst? Oder gibt es da Vorstellungen von deiner Mama oder von deinem Papa?
- 301 K: (Ähm) Wenn ich nicht grad so ein, ein, ja wie sagen wir jetzt dem, eine Kifferkollegin mit
302 heimnehme, und einfach, ja, eine anständige *Pause.* Ja.
- 303 M: Dann schreiben sie dir nichts vor?
- 304 K: Nein.
- 305 M: (mmh). Aber wenn du Freunde heimnehmen willst, darfst du das?
- 306 K: Ja.
- 307 M: Gut. (Ähm) Wenn ihr wichtige Entscheidungen in der Familie treffen müsst, fragen sie
308 dich auch dazu, was du meinst?
- 309 K: Also was zum Beispiel?
- 310 M: Zum Beispiel, als ihr umgezogen seid. Neue Wohnung?
- 311 K: Ob ich jetzt da auch mitgehen will (...*lacht.*)

- 312 M: Nein, nicht mitgehen wollen, aber ob du einverstanden bist, dass ihr auf X.⁴ zieht, oder so
313 Sachen.
- 314 K: *Pause*. Also, zum Umziehen konnte ich jetzt nicht so viel dazu sagen. Konnte schon
315 sagen, was ich will, welches Zimmer ich jetzt hier in X.⁵ möchte. Und ob mir die Wohnungen
316 gefallen und so, ja.
- 317 M: Und dann sonst Sachen, weiss doch auch nicht, wenn es ein neues Auto gibt.
- 318 K: Also, das Auto ist mir eigentlich egal (... *lacht*).
- 319 M: (...*lacht*). Es ist nur ein Beispiel.
- 320 K: (Ähm) Da dürfte ich sicher auch sagen, ob es mir gefällt oder nicht.
- 321 M: (mmh). Ja. Wie würdest du denn der Erziehungsstil deiner Mutter beschreiben?
- 322 K: *Pause*. (Ähm) Konsequenz. *Pause*. Ja und (ähm) *Pause*. Ja. (... *lacht*.)
- 323 M: (... *lacht*.)
- 324 K: Mehr kommt mir jetzt gerade nicht in den Sinn.
- 325 M: Und der Papa?
- 326 K: (Ähm) Ist eher ein bisschen lockerer.
- 327 M: (mmh). Würdest du dir von deiner Mama, von deiner Familie generell mehr Geld
328 wünschen? Und wenn ja, warum ja und wenn nein, weshalb nein.
- 329 K: *Pause*. Nein, eigentlich nicht, weil *Pause*. Man hat ja alles, was man braucht, man braucht
330 ja nicht mehr.
- 331 M: (mmh).
- 332 K: Eigentlich, ja, ich bin zufrieden.
- 333
- 334 **Soziale Arbeit**
- 335 M: (Ähm) Jetzt kommen wir zum letzten Thema, und da geht es darum (äh) die
336 Zusammenarbeit mit dem Sozialmedizinischen Zentrum, also mit dem Sozialarbeiter und der
337 Sozialarbeiterin.
- 338 K: (mmh).
- 339 M: Bist du schon einmal in einem Beratungsgespräch dabei gewesen?
- 340 K: Doch ich glaube, ich bin mit der Mama mitgegangen, aber, ich weiss grad gar nicht mehr,
341 wann.
- 342 M: Und dann hast du nie, keinen persönlichen Kontakt gehabt?
- 343 K: Also wie persönlich?
- 344 M: Persönlich zur Sozialarbeiterin oder zum Sozialarbeiter?

⁴ Name anonymisiert.

⁵ Name anonymisiert.

- 345 K: Ich glaube nicht, nein, ich glaube, nein.
- 346 M: Und dann die Mama, hat die euch informiert daheim über die, über (ähm) was da
347 besprochen worden ist, wenn sie an Termine gegangen ist hier?
- 348 K: (Ähm).
- 349 M: Im SMZ.
- 350 K: *Pause*. Ich glau, ich weiss grad gar nicht *Pause*. Glaube eher nicht.
- 351 M: (mmh).
- 352 K: Ich glaube es nicht. *Pause*. Ich habe grad gar keine Ahnung. Keine Ahnung.
- 353 M: (mmh). Hat dich das SMZ schon mal sonst auf eine Art unterstützt?
- 354 K: (Ähm) (...*lacht*). Also, ich weiss jetzt nicht gerade, wie das gemeint ist.
- 355 M: Ja, hattest du mal etwas erhalten, oder, oder (äh). Haben sie dir etwas finanziert, oder.
- 356 K: Ii, da müsste ich die Mama fragen.
- 357 M: Weissst du nicht?
- 358 K: (mmh). Nein.
- 359 M: Gut. (Ähm) Würdest du dir denn wünschen, dass du mehr in solche Gespräche mitgehen
360 könntest? Oder hättest du dir das gewünscht?
- 361 K: *Pause*. Nein. *Pause*. Also. Nein.
- 362 M: Warum nicht?
- 363 K: (Ähm) *Pause*. Keine Ahnung (... *lacht*.) Ich sitze nicht so gerne so langsam, so still.
- 364 M: Aber würde dich dann das Thema interessieren?
- 365 K: Also es würde mich schon interessieren. Ja, wenn etwas interessant ist, sitze ich schon
366 gerne mal so ein bisschen da, aber (...)
- 367 M: (mmh). Hast du denn das Gefühl, dass (ähm) generell die Kinder von Leuten, die
368 Sozialhilfe haben oder von Leuten, die finanziell unterstützt werden müssen, weil sie zu
369 wenig Geld haben, hast du das Gefühl, dass man die Kinder mehr mit einbeziehen muss?
- 370 K: Wie...
- 371 M: Jetzt wir als Sozialarbeiter? Dass die mehr in Gespräche eingeladen werden?
- 372 K: Ich finde jetzt so, ja, so, das wäre schon, so in ein, zwei Gespräche oder so, schon so
373 mitnehmen oder so, aber ansonsten.
- 374 M: Und was wäre denn daran noch gut für die Kinder?
- 375 K: (Ähm) dass sie auch wissen, um was dass es genau geht, oder, ja was genau jetzt
376 passiert und wie und was und ja.
- 377 M: (mmh). Hast du denn das Gefühl, man könnte auch die Wünsche von diesen Kindern
378 besser mit einbeziehen, oder (...)
- 379 K: Also es kommt drauf an. Manche sicher, sicher, ja.

380 M: Oder vielleicht ihre Situation allgemein?

381 K: *Pause.* (Ähm) Keine Ahnung.

382 M: Gut. Dann muss ich ausschalten.

Anhang F**Interview A (Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter)****Sinkender Lebensstandard**

1 M: Ist der Lebensstandard bei Kindern, deren Eltern Sozialhilfe beziehen, allgemein tiefer als
2 bei Gleichaltrigen?

3 A: Also ich denke schon das dieser tiefer ist. Was ich jetzt auch schon gemerkt habe – vor
4 allem bei Alleinerziehenden – ist, dass sich die Mütter vielfach eher nichts leisteten, damit sie
5 den Kindern gewisse Sachen, zum Beispiel Markenartikel, kaufen konnten. Das gab
6 spannende Diskussionen mit den Müttern.

7 M: Können sich diese sozialhilfebeziehende Familien grundsätzlich weniger materielle
8 Wünsche erfüllen als durchschnittliche Familien?

9 A: Wahrscheinlich kommt es schon drauf an. Es gibt auch ausserhalb der Sozialhilfe
10 Familien, die mit einem knappen Budget durch müssen. Aber ich denke auch Kinder von
11 Sozialhilfebeziehenden... dass da sicher Grenzen da sind, von den Möglichkeiten, was sie
12 ausgeben können, sich leisten können... Ausgang, Konzert und so weiter. Ausser eben bei
13 den anderen, bei denen die Mütter den Kindern viel geben und sich so zuzusagen selber
14 nichts leisten.

15 M: Müssen diese Kinder auf irgendwelche materiellen Güter verzichten, die für andere
16 selbstverständlich sind?

17 A: Das glaube ich schon. Man kann sicher auch im Unterstützungsentscheid Beträge für
18 Musikunterricht oder Skiwoche oder so rein nehmen. Meistens sind die Behörden, die
19 entscheiden ob ein Gesuch in Ordnung ist oder nicht, kinderfreundlich. In der Regel. Aber
20 das ist nicht immer so. Weil das besondere Ausgaben sind, über dem Minimum das die
21 SKOS-Richtlinien verlangen, ist man immer etwas abhängig. Je nach Gemeinde ist es nicht
22 immer so einfach. Wir probieren aber schon zu schauen, dass Kinder Anspruch auf Dinge
23 haben, die sie in ihrer Entwicklung fördern. Und das sie gleiche Chancen haben wie andere
24 Kinder auch.

25 M: (mmh). Punkto Wohnverhältnisse: Haben diese Kinder zu Hause in der Regel ein Zimmer
26 für sich alleine?

27 A: Das denke ich ist sehr unterschiedlich. Je nach Grösse der Wohnung, die der Familie zur
28 Verfügung steht. Aber häufig denke ich schon. Vor allem ab einem gewissen Alter, Pubertät,
29 wo es sehr wichtig ist, das sie auch ein eigenes Reich haben.

30 M: Der Zugang zu einem Computer. Ist das etwas, was für Kinder aus
31 sozialhilfebeziehenden Familien gegeben ist?

32 A: Nein, das ist nicht gegeben. Vielfach sagen sie das auch nicht von sich aus. Man muss
33 das thematisieren, mit ihnen anschauen, wie sie zu günstigen Computern kommen. Sei es in
34 der Zeitung oder in der „Notgoffra“. Wir haben zum Teil auch im Zentrum Computer, welche
35 wir nicht mehr brauchen. Die konnten wir weitergeben.

36 M: Ich denke es ist für alle wichtig, dass zu Hause Rückzugsmöglichkeiten da sind, für
37 Kinder ganz speziell. Wie sieht das aus bei Kindern, die in einer Sozialhilfe-Familie sind?

38 A: *Pause.* Ich habe häufig alleinerziehende Mütter. Da ist der Computer sicher ein anderes
39 Thema. Nicht weil Männer das besser im Griff hätten oder so. Aber das sind häufig auch
40 Frauen, die sich da nicht so gut auskennen. Und das macht schon einen Unterschied.

41 M: Wie sieht es aus mit dem Sackgeld? Können da sozialhilfebetroffene Kinder mit ihren
42 Altersgenossen mithalten?

43 A: Es ist sehr unterschiedlich. In der Regel, glaube ich, können sie das nicht. Das würde das
44 Budget, welches die Familie zur Verfügung hat, eindeutig sprengen. Also schon sehr am
45 unteren Rand. Wenn es überhaupt Sackgeld gibt, ist dieses knapp bemessen.

46 M: Und (ähm). Es war vorhin schon mal das Thema. Aber wie sieht es aus mit
47 Markenkleider? Können das die Eltern für ihre Kinder kaufen?

48 A: Wenn sie Einsparungen machen. Zum Beispiel beim Essen. Oder sich selber nichts
49 kaufen. Dann geht es schon, ja.

50 M: Sind Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger in der Regel quantitativ und
51 qualitativ gut ernährt?

52 A: Eben. Auch da gibt es Unterschiede. Ich würde aber sagen, mehrheitlich nicht so gut. Weil
53 es häufig einfache Kost ist, viel Teigwaren natürlich, weil das günstig ist. Käse und Fleisch ist
54 relativ teuer. Ich glaube wenn man aufs Budget schauen muss, macht man da
55 wahrscheinlich Abstriche.

56 **Kognitive und körperliche Entwicklung**

57 M: Der nächste Bereich, wo es dazu Fragen gibt, wäre einfach so der kognitive auch
58 körperliche Bereich. *Pause*. Hat Armut grundsätzlich Auswirkungen auf die kognitive und
59 körperliche Entwicklung der Kinder?

60 A: Grundsätzlich denke ich nicht, nein. Mir kommt jetzt grad eine Familie in den Sinn, die
61 relativ im Stress ist. Wegen Krankheit, Arbeitslosigkeit, das Budget, das knapp ist. Das
62 denke ich, hat auch Auswirkungen auf die Kinder. Aber das ist eben nicht grundsätzlich so.
63 Ich weiss von Kindern, die eine gute Ausbildung gemacht haben, es gut geschafft haben im
64 Leben Fuss zu fassen und nachher auch sehr stolz sind. Aber es gibt auch Kinder, die es
65 dann nicht schaffen.

66 M: Müssen solche Kinder manchmal hungrig ins Bett gehen.

67 A: Das glaube ich nicht, nein.

68 M: Und... wie sieht es aus in der Schule? Haben solche Kinder mehr Mühe in der Schule als
69 andere Kinder?

70 A: Zum Teil würde ich „Ja“ sagen. Da kommt es drauf an, welchen Druck die
71 alleinerziehende Mutter oder auch das Ehepaar hat. Je nach dem können sie auch sicherer
72 auftreten. Solche Kinder haben mehr Mühe, jemanden zu sich zu Hause mitzunehmen, da
73 da nicht so tolle Sachen sind... ich denke jetzt gerade an die Einrichtung.

74 M: Haben die Kinder auch mehr soziale Probleme in der Schule?

75 A: *Pause*. Das meine ich grundsätzlich nicht unbedingt. Da kommt es auch sehr wieder auf
76 die Eltern drauf an. Und zum Teil können sich diese Kinder wirklich recht gut durchschlagen.
77 Sie finden ihren Freundeskreis und Personen, zu denen sie gehen können und Vertrauen
78 haben. Das habe ich häufig auch erlebt. Nicht das sie isoliert sind, aber auch nicht die Stars
79 der Klasse.

80 M: Und wie sieht es aus mit dem Bildungsstand der Eltern? Ist dieser tiefer als
81 durchschnittlich?

82 A: *Pause*. Das denke ich ist auch unterschiedlich. Aber sicher sind die Kinder mehr
83 gefährdet, wenn die Eltern keine Berufsausbildung haben. Was auch häufig mit uns
84 vorkommt. Diese fallen häufig zwischen den Maschen durch... in die Sozialhilfe.

85 M: Kann man das so sagen, haben die armutsbetroffenen Kinder schlechtere Karten? Für ihr
86 späteres Leben?

87 A: Ich würde sagen „ja“ und „nein“. Es gibt auch Kinder, die daraus viel haben lernen
88 können. Wo nicht einfach alles da war, die gemerkt haben, das nicht alles so
89 selbstverständlich ist. Die können zum Teil sehr grosse Stärken entwickeln, die sie gut aufs
90 Leben vorbereiten. Gerade von der Selbstständigkeit gibt es durchaus auch Chancen.

91 **Soziale Kontakte und Netzwerk**

92 M: (Ähm). Haben es (ähm) sozialhilfebetroffene Kinder schwieriger Freunde zu finden?

93 A: *Pause*. Ja das ist nochmals eine schwierige Frage. Mir kommt jetzt vor allem eine Familie
94 in den Sinn, wo ich denke, da ist es schwieriger. Einfach auch von den Haltungen innerhalb
95 der Familie her. Wenn die Eltern zum Beispiel nicht möchten, dass die Tochter in ein
96 Skilager geht. Durch das wird sie natürlich auch ausgegrenzt. Sie kommt dann in ein
97 Dilemma: Die Eltern sind dagegen, die Schule will das sie auch kommt.

98 **Erholung und Musse / Freizeit**

99 M: Der nächste Bereich wäre so die Erholung und die Freizeitgestaltung. (Ähm). Können
100 Kinder aus armen Familien frei auswählen, was für ein Hobby sie ausüben möchten?

101 A: Also ich denke sicher weniger. Es kommt ja noch häufig vor, dass Kinder in zwei oder drei
102 Vereinen, Sportaktivitäten oder so mitmachen. Das liegt da finanziell sicher nicht drin. Vor
103 allem bei Sachen die kosten...

104 M: Und (ähm), müssen die Kinder (ähm) häufiger zu Hause im Haushalt mithelfen?

105 K: Ja man würde das eigentlich meinen. Ich bin mir nicht sicher, ob das immer so ist. Zum
106 Teil haben die Eltern auch ein schlechtes Gewissen, dass sie den Kindern nicht so viel
107 bieten können. Und das die Eltern dann so viel übernehmen. Und nicht so viel an Kinder
108 abgeben. Ich meine das aber nicht generell. Ich sehe häufig auch das andere: das Kinder
109 viel übernehmen müssen.

110 M: Haben so Kinder aus sozialhilfebetroffenen Familien... äh mehr Stress als andere
111 Kinder?

112 A: Ich glaube die haben mehr Stress. Es gibt aber auch Kinder die Erstaunliches entwickeln
113 können. Durch dass das nicht alles so mühelos gegangen ist und durch das, dass die Kinder
114 erlebt haben, dass nicht alles so selbstverständlich ist. Wenn diese Kinder das gut umsetzen
115 können, bringt sie das gut durchs Leben. Sie können nicht einfach fragen, wenn sie etwas
116 brauchen. Zum Beispiel ich brauche jetzt einen neuen Laptop oder ein neues Natel. Es gibt
117 auch viele Kinder die dann Verantwortung für den Elternteil übernehmen. Und da spreche ich
118 jetzt wieder von Alleinerziehenden. Manche Kinder werden da sehr stark. Wenn die Mutter
119 wieder arbeiten gehen muss, dann sind für die Kinder auch Chancen da, dass sie
120 selbstständiger werden.

121 M: Wie sieht es mit der Gestaltung von Ferien aus? Müssen betroffene Kinder da auf etwas
122 verzichten?

123 A: Das denke ich jetzt ist ganz klar. Die können nicht einfach eine Woche ans Meer. Eine
124 Zeitlang gab es ein Angebot von Nachbar in Not, welches von den Familien eigentlich sehr
125 geschätzt wurde. Aber das wurde inzwischen abgesetzt. Ziel war es, dass diese Familien so
126 alle 4 Jahre einmal irgendwo in die Ferien gehen konnten. Das wurde von beiden Seiten
127 sehr geschätzt: also Kinder und Eltern. Das Angebot wurde unter anderem auch abgesetzt,
128 weil es vereinzelt auch missbraucht worden ist.

129 M: Wie ist das eigentlich, wenn die ganze Familie zum Beispiel an einem Wochenende einen
130 Ausflug machen will? Wo liegen da die Grenzen?

131 A: Da sind ganze klar Grenzen vom Budget her.

132 **Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum**

133 M: Wie sieht es mit dem Mitspracherecht der Kinder zu Hause aus? Gibt es da Unterschiede
134 zu anderen Kindern?

135 A: In Bezug auf alles?

136 M: Ja.

137 A: Ja und nein. Da bin ich nicht ganz sicher.

138 M: Können diese Kinder ihren Freundeskreis selber bestimmen?

139 A: Das können sie selber bestimmen. Die Frage ist dann einfach, ob derjenige, den sie
140 ausgelesen haben, das Angebot auch annehmen will.

141 M: Wenn die Kinder ihre Freunde zu sich heim einladen, ist das dann den Kindern selber
142 oder den Eltern unangenehm?

143 A: Das ist häufig unangenehm. Vor allem den Kindern. Zu Hause sieht es einfach viel
144 ärmlischer aus als bei den anderen.

145 **Soziale Arbeit**

146 M: Der letzte Punkt wäre die Art und Weise wie mit den Kindern in der Sozialarbeit gearbeitet
147 wird. Sind Kinder in den Beratungsgesprächen dabei?

148 A: Ab und zu – vor allem wenn sie kleiner sind. Es gibt sicher Situation, wo gut ist, wenn die
149 Kinder auch dabei sind. Ich denke es ist einfach dann heikel, wenn zum Beispiel die Mutter
150 in Anwesenheit der Kinder schlecht über den abwesenden anderen Elternteil spricht. Das
151 sind dann einfach Sachen, die nicht passieren sollten; wenn die Mutter schlechte Gefühle
152 gegenüber dem Ex-Partner hat, sollten die Kinder im Gespräch nicht dabei sein.

153 M: Aber es gibt Situation, wo die Kinder auch ganz bewusst und direkt einbezogen werden?

154 A: Ja.

155 M: Wird ansonsten die Perspektive der Kinder mit den Eltern in der Beratung thematisiert?

156 A: In der Regel immer. Man fragt immer nach, wie es in der Schule geht, wie die
157 Freizeitgestaltung aussieht und so. Die Bereitschaft der Eltern über die Situation der Kinder
158 zu sprechen ist in der Regel auch sehr gross.

159 M: Die letzte Frage: Wie werden Eltern in der Beratung unterstützt, damit sie für ihre Kinder
160 bessere Rahmenbedingungen schaffen können?

161 A: Für mich ist auch da wichtig, was ich schon am Anfang mal angesprochen haben: Dass
162 die Eltern auf viel verzichten, damit sie den Kindern Markenartikel kaufen können. Da muss
163 man die Eltern stützen und an den Gerechtigkeitssinn appellieren. Ist es gerecht, wenn die
164 Eltern sich so zurücknehmen damit es den Kindern gut geht? Man muss den Eltern
165 aufzeigen, dass sie ihren Kinder so auch keinen Gefallen machen. Weil so die Kinder nicht
166 lernen, mit Geld umzugehen. Und was ich immer wieder denke: Es ist gut, wenn die Eltern
167 nach Möglichkeit wieder beruflich tätig sind. Auch wenn das jetzt nur 20 oder 30 Prozent
168 sind. Das gibt Selbstbewusstsein, macht finanziell ein wenig unabhängiger und das Gefühl,
169 das man auch jemand ist. Das stärkt die Eltern direkt und indirekt auch die Kinder. Daher ist

170 das enorm wichtig. Und auch etwas anderes kommt mir da in den Sinn: Ich hatte eine mal
171 eine Familie, wo die Mutter auch psychisch wirklich Probleme hatte. Da hätte ich schon
172 früher sensibler damit umgehen müssen: Da war eine riesen Verantwortung bei den Kindern.
173 Vor allem immer dann, wenn wieder eine Krisensituation ist. Die Kinder riefen mich dann
174 später auch oft an, wenn etwas war. Und das ist natürlich auch sehr wichtig, dass die Kinder
175 das nicht alles selber managen können. Es muss nicht sein, dass jetzt gerade wir für sie da
176 sind. Aber dass man ein Netz aufbaut, für den Notfall. Damit die Kinder jemanden haben, wo
177 sie sich wenden können.

178 M: Mmmh..

179 A: Noch etwas ergänzend: Vorhin war ja das Thema vom Freundeskreis und so. Ob die
180 Kinder diesen selber bestimmen können (Pause...) Wo ich manchmal nicht ganz sicher bin...
181 Es gibt Familien, die vom Standard her und von der Anerkennung ganz anders sind. Zum
182 Beispiel eine Arztfamilie. Auch bei denen kann es vereinzelt – auch hier wieder nicht generell
183 – vorkommen, dass die Eltern grosse Vorbehalte haben, mit wem ihre Kinder Kontakt haben.
184 Und gerade wenn der Freund oder die Freundin aus einer schwächeren gesellschaftlichen
185 Position stammt, kann dass dann auch auf dieser Seite sehr schwierig werden. Es macht
186 also sehr viel aus, wie sehr das von der Erwachsenenwelt gesteuert wird. Aber klar: Bei
187 manchen merkt man das nicht gross.

188 M: Okay. Danke vielmals für das Interview.

Anhang G**Interview B (Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter)****Sinkender Lebensstandard**

- 1 M: Ist der Lebensstandard von Kinders aus Familien, welche Sozialhilfe beziehen allgemein
2 tiefer als bei Familien ohne Sozialhilfe?
3
- 4 X: Ja, aber ich denke mir da muss man schon ein wenig unterscheiden wie die
5 Familienkonstellationen aussehen. Ich denke, eine Familie mit ca. drei bis vier Kinder oder
6 Alleinerziehende welche zwei bis drei Kinder haben und nur mit ihrem eigenen
7 Einkommen leben, haben ungefähr denselben Lebensstandard wie Familien mit Sozialhilfe.
8 Also ich denke schon, dass der Lebensstandard dieser Familien sehr eingeschränkt ist. Also
9 wenn ich an all die Markenkleidung und elektronischen Kommunikationsmittel denke, welche
10 heutzutage in Mode sind, da gibt es auf jeden Fall gewisse Einschränkungen. Solche
11 Familien können sich einfach nicht alles leisten, weil es ist nicht möglich sich mit einem
12 kleinen Budget alles leisten zu können.
13
- 14 M: Das heisst also, dass Familien welche Sozialhilfe beziehen sich weniger materielle Wünsche
15 erfüllen können als eine durchschnittliche Familie?
16
- 17 X: Also ich meinte schon, wobei sich dies nicht negativ auf den Entwicklungsprozess der Kinder
18 auswirken muss. Denn das fördert das Notwendigkeitsdenken, also was ist wichtig im Leben
19 und was nicht. Und ich finde, das kann den Charakter eines Menschen stärken, in dem man
20 solche Themen auch mit den Kindern diskutiert, so wie Markenkleider, Sport etc. Dies muss
21 meiner Meinung nach gar nicht hinderlich sein. Das Problem können aber all jene
22 Mitgliedschaften in Vereine etc sein, dies kostet alles. Früher konnten die Kinder Fussball
23 spielen gehen und musste nur die Fussballschuhe mitbringen, heute sind die
24 Mitgliederbeiträge so bei drei- bis vierhundert Franken. Auch die Hobbies der Mädchen
25 können sehr kostspielig sein, tanzen, reiten, etc. Aber auch Sportarten, bei welchen es
26 grosse Ausrüstung benötigt, wie zum Beispiel Skifahren usw. also bei solchen Sachen wird
27 ein Kind aus einer Grossfamilie oder einer Familie mit Sozialhilfe, nicht mit anderen Kindern
28 mithalten können.
29
- 30 M: Das heisst, solche Kinder müssen auf materielle Güter verzichten, wo dies bei anderen
31 Familien selbstverständlich ist?
32
- 33 X: Vom Familienbudget ausgehend auf jeden Fall, aber da stellt sich halt die Frage wie sich die
34 Familien organisieren. Und ich denke gerade hier im Oberwallis mit unserem christlichen
35 Denken, da hat jedes Kind eine Taufpatin und einen Taufpaten, unter Umständen kommen
36 noch Grosseltern, Onkel und Tante hinzu und von diesen Seiten her kann natürlich auch
37 noch Geld fließen. Es macht daher auch Sinn, dass Eltern mit solchen Verwandten ins
38 Gespräch kommt und diese dann kostspielige Clubmitgliedschaftsbeiträge übernehmen
39 können. Oder auch Anschaffungen wie Natel oder grössere Sportgeräte. Ich denke, man
40 kann solche Dinge mit Verwandten auch diskutieren. Und schlussendlich gibt es ja dann
41 auch noch Stiftungen, welche für Unterstützung angefragt werden können. Hier stellt sich
42 einfach die Frage des Stolzes, also lässt es mein Stolz zu, offen meine finanziellen Nöte
43 zuzugeben. Gerade im Oberwallis mit „Nachbarn in Not“, „Winterhilfe“ und Pro Juventute etc,
44 da gibt es sicher die Möglichkeit Gelder, also Unterstützung zu erhalten.
45
- 46 M: Haben Sozialhilfebetroffene Kinder in der Regel zu Hause ein eigenes Zimmer?
47
- 48 X: Also meines Wissens, in den meisten Fällen schon. Bei Familien mit zwei Kindern ist das
49 eigentlich immer der Fall, dies ist eigentlich auch bei alleinerziehenden Familien der Fall. Bei
50 grösseren Systemen kommen dann die Familien sicher an ihre Grenzen. Weil bei Familien
51 mit vier Kindern hat natürlich nicht jedes Kind ein eigenes Zimmer und dann auch noch ein
52 Elternschlafzimmer, denn dann wären wir bei einem Mietzins, welcher nicht mehr finanziert
53 werden könnte. Zweitens stellt sich für mich auch die Frage, ob dies effektiv notwendig ist.
54
- 55 M: Und wie ist der Zugang zum Computer geregelt?

- 56
57 X: Also ich bin durch meine Arbeit seit dem Jahre 1998 mit solchen Familien konfrontiert und
58 würde sagen, am Anfang war dies das Problem, weil Computer damals noch sehr teuer
59 waren. Auch war es damals noch ein Luxusgut. Heute ist es quasi für alle Kinder, welche in
60 die Schule gehen, normal Zugang zu einem Computer zu haben. Auch muss man von der
61 Schule her fast gezwungenermassen einen Computer zu Hause haben. Aber ich finde, bei
62 den momentanen Preisen kann sich dies jeder leisten. Ich denke so 1000 bis 1200 Franken,
63 wenn man gezielt auf dies spart, ist das durchaus realistisch.
64
65 M: Wie sieht es aus mit den Rückzugsmöglichkeiten der Kinder. Sind diese gesichert in solchen
66 Familien?
67
68 X: Wie meinst du das?
69
70 M: Also einfach wenn ein Kind für eine Weile mal allein sein möchte?
71
72 X: Also ich denke, je nach Familiengrösse ist dies durchaus möglich. Und bei grösseren
73 Familiensystemen, wo die Kinder nicht allein ein Zimmer haben, sind ja die Kinder auch
74 nicht immer beide zusammen im Zimmer.
75
76 M: Wie sieht es mit dem Taschengeld aus, können Kinder von Sozialhilfebezüger mit ihren
77 Altersgenossen mithalten?
78
79 X: Also diese Frage ist schwer zu beantworten. Also wenn ich die Budgets der Schweizerischen
80 Budgetberatung anschau und deren Vorgaben für Taschengeld, dann finde ich schon, dass
81 solche Taschengelder möglich sind für Sozialhilfebezüger, denn diese Beträge sind relativ
82 klein. Aber hier ist natürlich die Frage, ob sich die anderen Familien beim Taschengeld ihrer
83 Kinder auf ungefähr gleichen Niveau bewegen, oder ob solche Kinder halt viel mehr
84 Taschengeld erhalten, dies kann ich nicht beantworten. Wenn ich aber jetzt Kinder von
85 Sozialhilfebezüger und meine Kinder vergleiche, dann bewegt sich das im gleichen Rahmen.
86
87 M: Gut. Wie sieht es aus mit der Ernährung. Sind Sozialhilfebezüger in der Regel qualitativ und
88 quantitativ gut ernährt?
89
90 X: Wenn ich mir die Sozialhilfebezüger anschau, finde ich schon dass sie gut ernährt sind.
91 Aber die Frage bleibt, ob sich solche Personen gut ernähren können, denn es ist auf jeden
92 Fall schwieriger sich qualitativ gut zu ernähren mit einem kleinen Budget. Also bei der
93 Ernährung ist ja die Regel, dass man mehr Fisch und Rindsfleisch als Schweinefleisch essen
94 sollte und bei Grossfamilien liegen dann oft solche Nahrungsmittel wie Fisch oder Rindsfilet
95 einfach nicht drin. Die billigeren Nahrungsmittel sind halt dann nicht immer gesund, aber die
96 Schäden welche dadurch entstehen können, sind aber meistens im Kindsalter noch nicht
97 ersichtlich. Die qualitative Ernährung kann durchaus ein Problem darstellen. Und was noch
98 hinzukommt, ist wo dass die Nahrungsmittel eingekauft werden. Also es macht durchaus
99 einen Unterschied ob im Coop Fine Food Nahrungsmittel gekauft werden oder im Aldi, Liddl.
100 Auch habe ich gehört, dass viele Sozialhilfeempfänger abends oder Samstags kurz vor
101 Ladenschluss stark reduzierte Nahrungsmittel kaufen gehen und solche Produkte sind
102 qualitativ natürlich anders.
103
104 M: Gut.

Kognitive und körperliche Entwicklung / Bildungschancen

- 104 M: Gut dann kommen wir jetzt zum nächsten Thema. Die kognitive und körperliche Entwicklung
105 und die Bildungschancen. Denkst du, dass Armut sich auf die kognitive und körperliche
106 Entwicklung der Kinder auswirken kann?
107
- 108 X: Es kann sicher Auswirkungen haben. Die Frage ist hier jedoch die Organisation der Familien.
109 Also zuerst müssen wir schauen, wenn bezieht Sozialhilfe. Dies sind eher schwache
110 Familien oder Systeme, welche auf eher tiefem Niveau sind. Mir persönlich sind noch sehr
111 wenige Sozialhilfebezüger aus der Mittel- oder Oberschicht begegnet, also vom
112 Bildungsniveau her gesehen. Also das war schon immer so, dies ist vererbbar. Wenn der
113 Vater ein Arbeiter ist, dann ist das Niveau zu Hause auf dem Niveau der Arbeiterschaft,
114 welches nicht sehr hoch ist. Und dies wirkt sich natürlich auch auf die Entwicklung der Kinder
115 aus. Aber trotzdem ist die Entwicklung nicht gebunden an die Armut, meiner Meinung nach.
116 Und meine Erfahrung ist, dass wenn die Kinder dann in die Schule gehen, dann unterstützen
117 wir sie in diesem Prozess und wenn sie einige Dinge haben müssen, welche sie sich nicht
118 leisten können, dann wir von unsere Seite her geschaut, dass wir ihnen dies ermöglichen
119 können. Ich finde auch, wenn zum Beispiel Kinder von Alleinerziehenden oder Ausländern in
120 die Spielgruppe, zum Beispiel in Brig in die Ringelreihe eingegliedert werden, kann das ein
121 Vorteil sein. Weil sie werden ja dann sprachlich und gesellschaftlich integriert und so, so
122 habe solche Kinder einen Vorteil gegenüber Kindern, welche zu Hause aufwachsen und
123 nicht in die Ringelreihe oder die Vorschule integriert werden, dies kann dann beim
124 Schuleintritt zu sprachlichen und anderen Problemen führen, weil er dann nicht auf
125 demselben Niveau ist wie unsere Kinder. Jedoch ist meiner Meinung nach, solche Probleme
126 nicht auf Geldmangel, sondern auf kulturelle Hintergründe zurückzuführen.
127
- 128 M: Vorher hast sprachst du über die qualitative Ernährung. Wie sieht es aus mit der Quantität?
129 Müssen solche Kinder manchmal hungrig zu Bett?
130
- 131 X: Nein das denke ich nicht. Denn mit einem Sozialhilfebudget, welches einigermaßen gut
132 eingeteilt wird, finde ich muss kein Kind hungrig ins Bett. Es kommt effektiv darauf an, wie
133 ich mich organisiere und den Einkauf plane. Aber für ein Stück Brot und eine Tasse Milch
134 sollte dieses Budget durchaus drinliegen.
135
- 136 M: Haben solche Kinder vermehrt Mühe in der Schule als andere Kinder?
137
- 138 X: Das habe ich vorher schon ansatzweise beantwortet. Da spielen mehr die kulturellen
139 Hintergründe eine Rolle und weniger das Geld. Also es kann nicht gesagt werden, dass
140 Kinder aus armen Familien schlecht sind in der Schule oder weniger intelligent. Nein dies
141 glaube ich nicht. Das kenne ich auch aus eigener Erfahrung, mein Vater war ein einfacher
142 Arbeiter und alle drei Kinder haben ein Studium abgeschlossen. Aber die Frage ist eher der
143 Zugang zu höheren Ausbildungen und die Motivation, also was will ich erreichen. Also
144 gerade bei Ausländerkinder, vor allem Knaben, hat sich die Art der Ausbildung in den letzten
145 Jahren verändert. Also man muss nicht mehr unbedingt schulisch gut sein, es gibt auch
146 andere Möglichkeiten, was dann oft der Sport ist. Vor allem für Secondos kann dies eine
147 grosse Chance darstellen. Denn wenn ich die Fussballnationalmannschaft oder andere
148 grosse Mannschaften anschau, ist dieses Phänomen sehr offensichtlich.
149
- 150 M: Wie sieht es aus mit sozialen Problemen. Haben arme Kinder mehr solche Probleme als
151 andere?
152
- 153 X: Also es kommt darauf an in welcher Hinsicht. Soziale Probleme haben einen grossen
154 Zusammenhang mit der Kultur. Momentan höre ich sehr oft, dass die Integration von
155 Muslimkindern grosse Probleme macht, solche Sachen wie die Burka oder so, und wenn
156 dann natürlich Kinder nicht am Schwimmunterricht teilnehmen können, dann ist dies sicher
157 sehr hinderlich für seine Entwicklung. Aber wie schon erwähnt, dies hat nicht so sehr einen
158 Zusammenhang mit der Armut, sondern mit dem kulturellen Hintergrund und an der
159 Einstellung der Eltern.
160

- 161 M: Aber kannst du dir vorstellen, dass solche Kinder öfter Opfer von Mobbing oder
162 Ausgrenzungen etc. werden?
163
- 164 X: Ja dies kommt noch hinzu, je nach dem wie gross die kulturelle, wirtschaftliche und
165 materielle Differenz ist, dann ist die Chance grösser, dass solche Kinder Opfer von
166 Ausgrenzungen werden. Also ob ich zum Beispiel mit einem gewöhnlichen, billigen Velo in die
167 Schule fahre oder mit einem 1000 fränkigen Mountainbike, macht einen Unterschied und es
168 ist klar, dass dies zu anarchischen Abstimmungen innerhalb einer Schulklasse führen kann.
169 Und solchen Vorgängen kann man eigentlich nicht entgehen. Da denke ich schon, dass
170 Kinder aus wirtschaftlich einfachen Verhältnissen öfter unter die Räder kommen. Solche
171 Dinge wie Markenkleidung, elektronische Geräte haben da auch einen Einfluss, obwohl
172 solche Sachen in den letzten Jahren sehr viel billiger wurden. Früher konnte sich kein armes
173 Kind ein Natel leisten.
174
- 175 M: Wie sieht es bei den Eltern solcher Kinder aus. Haben Leute, welche Sozialhilfe beziehen oft
176 einen tieferen Bildungsstand als andere Leute?
177
- 178 X: Ich denke schon. Das kann ich klar mit ja bestätigen. Und dies ist ja auch der Grund,
179 weshalb sie bei der Sozialhilfe sind. Also ich will auch nichts verallgemeinern, es gibt immer
180 Ausnahmen. Es kann immer Phasen geben, wo Leute auf die Sozialhilfe zurückgreifen
181 müssen, obwohl er sonst einen guten Bildungsstand hat und normalerweise ein gutes
182 Einkommen. Aber der grosse Teil der Leute, welche bei der Sozialhilfe ist, sind einfache
183 Leute. Leute ohne Ausbildung und dies ist durchs Band weg so und ich denke, jede Statistik
184 bestätigt dies.
185
- 186 M: Haben von Armut betroffene Kinder schlechte Karten für das spätere Leben?
187
- 188 X: Ich finde nicht. Denn da kommt es sehr stark auf die Erziehung darauf an. Also wie gehen
189 Eltern mit der Armut um. Ist es für sie der Grund an nichts teilnehmen zu können oder aber
190 setzen sie sich damit auseinander und sehen darin auch eine Chance. Es ist entscheidend,
191 ob es für mich immer nur als Verzicht gewertet wird oder als eine positive
192 Auseinandersetzung mit der Frage nach, was ist wichtig im Leben. Also ist es mir wirklich
193 wichtig Markenkleidung zu tragen oder kann ich mich da zurückhalten. Und wenn ich mich
194 damit konstruktiv und gut auseinandersetzen kann, kann dies sogar eine Chance sein
195 gegenüber Kinder, welche in normalen Verhältnissen aufwachsen.

Soziale Kontakte / Netzwerke

- 196 M: Kommen wir zum nächsten Thema, Netzwerke und Soziale Kontakte. Haben Kinder von
197 Sozialhilfeempfänger weniger Freunde als andere?
198
- 199 X: Das kann durchaus der Fall sein. Also Geld spielt natürlich immer eine Rolle Ausflügen mit
200 Freunden oder in der Freizeitgestaltung untereinander. Da sind solche Kinder schon etwas
201 benachteiligt, obwohl dies durchaus auch nicht der Fall sein muss. Denn auf der anderen
202 Seite, gibt es Kinder welche aus einfachen Verhältnissen stammen und einen
203 Führungscharakter haben oder aufgestellt und fröhlich sind und diese haben immer viele
204 Kinder um sich. Was ich bei meinen Kindern beobachten kann, ist dass sie untereinander die
205 anderen auch mal zu sich nach Hause einladen und dies braucht nicht viel Geld. Es muss
206 also nicht sein, dass ein Kind einer unterbemittelten Familie weniger Freunde hat, es kann
207 eigentlich umso mehr Freunde haben, es kommt auf die Integration darauf an.
208
- 209 M: Sind Familien welche Sozialhilfe beziehen grundsätzlich weniger gut vernetzt als andere
210 Familien?
211
- 212 X: Das muss nicht sein. Ich denke, auch Ausländerfamilien sind in der Regel gut vernetzt. Denn
213 es besteht eine grosse Solidarität unter den Ausländern. Doch weil solche Familien eher
214 patriarchale Strukturen haben, stellt sich die Frage ob dies sich nur auf die Väter bezieht

215 oder ob die ganze Familie in die Vernetzung miteinbezogen wird. Auf der anderen Seite,
216 kann dies auch negativ sein, weil diese Familien untereinander sich Geld entlehnen und es
217 dann eventuell nicht mehr zurückbezahlt werden kann. Aber ich denke, zum Beispiel die
218 Portugiesen, welche über Jahre hier in der Schweiz sind, sind untereinander sehr gut
219 vernetzt. Oder auch die Angehörigen desselben Glaubens, zum Beispiel Muslime, denn
220 diese haben ihre eigenen Schulen, in welchen sie sich auch oft treffen und austauschen
221 können.

Erholung und Musse / Freizeit

222 M: Jetzt zum Thema Freizeit, Erholung und Musse. Können Familien aus armen Familien frei
223 ihre Hobbies wählen?
224

225 X: Nein, ich denke eher nicht. Also wenn die Finanzierung bei einem gewissen Hobby nicht
226 gewährt werden kann, dann gibt das für die Kinder schon gewisse Einschränkungen. Also
227 heutzutage kostet jedes Hobby viel Geld, für Fussball oder Tanzkurse muss man ein paar
228 Hundert Franken bezahlen und dies kann ein Problem darstellen. Und dann gibt es noch
229 exklusive Angebote, welche gut und gern 1000 Franken im Jahr kosten und da werden
230 natürlich Kinder aus einfachen Verhältnissen nicht mithalten können. Es sei denn, sie finde
231 zahlungskräftige Sponsoren, wie zum Beispiel die Patin oder der Pate. Dies kann oft bei
232 Musikunterricht beobachtet werden. Oft haben dann zum Beispiel die Grosseltern das
233 Gefühl, das Hobby sei sehr wichtig für das Geld und unterstützen dann dies auch.
234

235 M: Müssen arme Kinder zu Hause häufiger und mehr mithelfen als andere Kinder?
236

237 X: Nein ich denke nicht. Dies ist eine Frage der Einstellung und Erziehung. Also in
238 Grossfamilien ist es natürlich schon so, dass Kinder da viel mithelfen müssen. Also bei uns
239 zu Hause lernen wir unseren Kindern bewusst, das Haushalten und das Mithelfen. Auf der
240 anderen Seite, bei Ausländern welche männerlastig ausgerichtet sind, denke ich dass
241 Knaben wenig oder nichts mithelfen müssen. Aber so tendenziell hat hier die Armut nicht
242 einen grossen Einfluss.
243

244 M: Und wie ist es mit dem Stress, haben solche Kinder mehr Stress zu Hause als andere, zum
245 Beispiel auch auf Grund existenzieller Ängste der Eltern?
246

247 X: Das kommt natürlich darauf an, was unter Stress bezeichnet wird.
248

249 M: Also psychischer Stress.
250

251 X: Also es ewige Diskussionen zu Hause auf Grund der finanziellen Situation, kann sicher zu
252 Stress führen. Die Frage ist aber wie ich damit umgehe, ob ich damit positiv umgehen kann
253 oder nicht. Jede Auseinandersetzung und Diskussion finde ich etwas positives und wenn
254 man durch Gespräche zu Lösungen kommt, finde ich das eine gute Sache. Aber es gibt
255 sicher auch einen gewissen Stress, wenn den Kindern aus finanziellen Gründen etliches
256 verbietet werden muss oder sie an gewissen Sachen nicht teilnehmen können. Es kommt
257 aber auch darauf an, wie die Eltern mit solchen Sachen umgehen. Und es ist klar, wenn ich
258 die 100 Franken nicht bekomme, schlage ich die Türe zu und wenn ich sie bekomme, gehe
259 ich lachend und pfeifend zum Haus raus. Es ist denke ich schon klar, dass dies Stress gibt.
260 (*lacht*)
261

262 M: Und müssen solche Kinder bei der Feriengestaltung mehr verzichten als andere Kinder?
263

264 X: (Ähm) Also Ferien sind ja heute ein Riesengeschäft. Ich denke, als Grossfamilie oder arme
265 Familie kann man sich sicher keine grossartigen Urlaubsziele leisten. Aber heute gibt es
266 viele Möglichkeiten. Man kann Campingferien machen, es ist auch immer billiger in der
267 Nebensaison zu verreisen, wenn dies überhaupt auf Grund des Schulplanes möglich ist. Es
268 gibt auch Pauschalreisen, es gibt Angebote für 600 bis 700 Franken nach Tunesien oder

- 269 sonst ans Meer, wenn dies gewünscht wird. Ich denke, dies kann durchaus für viele
270 Menschen erschwinglich sein. Aber es ist natürlich nicht so, dass ich im Sommer Ferien am
271 Meer machen kann und dann noch eine Kreuzfahrt und im Winter noch in die Sportferien.
272 Dies liegt mit solchen Budgets nicht drin. Und dies ist hat mich in letzten Jahren hier am
273 meisten enttäuscht. „Nachbar in Not“ hat den sogenannten Notkoffer angeboten. Mit dieser
274 „Notkoffer“ konnten wir Familien in die Ferien schicken, auch mit Topreiseanbietern, inklusive
275 Taschengeld und dann haben sich verschiedene Leute massiv beschwert über die Qualität
276 der Reise, oder manchmal wurde die Reise gar nicht erst angetreten. Dies hat mir
277 wahnsinnig weh getan.
278
279 M: Also Sozialhilfebezüger?
280
281 X: Ja. Also Leute, welche am Einsteigeort nicht anwesend waren, oder welche sich über die
282 Qualität der Reise beschwert haben. Zum Beispiel haben sie sich über das Essen in Spanien
283 beschwert, obwohl sie drei Mal am Tag Buffet zur Verfügung hatten. Solche Dinge kann ich
284 nicht verstehen. Und auf Grund dieser Rückmeldungen existiert dieses Angebot heute nicht
285 mehr. Weiter gibt es noch die Möglichkeit der REKA-Ferien, dies ist eigentlich für alle
286 erschwinglich.
287
288 M: Also das heisst, auch für Sozialhilfebetroffene Familien?
289 X: Ja es ist wie immer die Frage, wie gehe ich damit um. Wo und wie suche ich und wenn ich
290 diese Ferien wirklich will und auch bewusst Geld zur Seite lege, dann ist dies durchaus
291 möglich. Aber klar nicht alles, es ist immer die Frage, was will ich, wovon träume ich und was
292 lebe ich.
293
294 M: Wie sieht es aus mit der allgemeinen Freizeitgestaltung der Familie, also ihre Aktivitäten in
295 der Freizeit, sind diese eingeschränkter als bei anderen Familien?
296
297 X: Also bezogen auf Ferien und Kultur gibt es sicher gewisse Einschränkungen. Ich kann ja
298 nicht mit einer vierköpfigen Familie an jeden kulturellen Anlass gehen oder Opern besuchen.
299 Auch muss man sich in einem grösseren System überlegen, ob es drin liegt Sonntags alle
300 zusammen Skifahren zu gehen. Aber grundsätzlich finde ich nein, die Freizeitgestaltung
301 kann durchaus organisiert werden. Weil in der Freizeit können auch Dinge unternommen
302 werden, welche nicht viel kosten. Also wenn jedes Kind ein Velo besitzt, wieso kann man
303 nicht zusammen eine Velotour machen und ein Picknick mitnehmen? Es muss ja nicht immer
304 teuer sein. Auch gibt es gute Angebote bei der Bahn. Die Juniorkarte etc.

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

- 305 M: Kommen wir zum nächsten Thema, der Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum solcher
306 Kinder. Haben Kinder in Sozialhilfebezügern weniger Mitspracherecht oder
307 Mitsprachemöglichkeit als andere Kinder?
308
309 X: Nein, ich denke nicht. Dies steht in Zusammenhang mit der Kultur und dem Bildungsniveau
310 und auch auf die Art und Weise des Zusammenlebens. Und dann kommt es auch noch auf
311 die Stellung vom Kind darauf an, bestimme ich über mein Kind oder sehe ich es eher als
312 Partner in der Familie. Auch hängt es sicher vom Alter des Kindes ab.
313
314 M: Bleiben bei Sozialhilfebetroffenen Kinder mehr Wünsche offen als bei anderen Kindern?
315 X: Auch dies kann man nicht so generell beantworten. Davon träumen heute viel. Vom grossen
316 Lottogewinn träumt doch heute die ganze Welt. Jedoch ist dies unabhängig von den
317 finanziellen Möglichkeiten. Aber sicher werden Wünsche, wie teure Sportgeräte, Turnschuhe
318 für 250 Franken oder dem neusten iPod, offen bleiben.
319
320 M: Und dies sind Sachen, welche sich andere
321

- 322 X: Andere können sich solche Dinge unter Umständen leisten. Aber die Frage bleibt, ob dies
323 sinnvoll und nötig ist und dann ist der Verzicht für mich etwas negatives und man dann halt
324 stärker schauen, was ist für mich im Leben wichtig. Es ist immer Ansichtssache,
325 entscheidend ist wie ich mit der Situation umgehe.
326
- 327 M: Können diese Kinder ihren Freundeskreis selber bestimmen, wie andere auch?
328
- 329 X: Also es gibt natürlich vielleicht Clans, welche sich dann nur in Zirkeln bewegen. Also diese
330 mit den Markenschuhen sind zusammen etc. aber so auf dem Niveau der Schulkinder gibt es
331 nicht grosse Differenzen.
332
- 333 M: Und die Eltern schreiben haben diese ihre Vorgaben?
334
- 335 X: Grundsätzlich ist es mir egal mit welchen Kinder meine Tochter oder mein Sohn am
336 Nachmittag spielen geht.
337
- 338 M: Ist dies bei Sozialhilfebezüger auch so?
339
- 340 X: Ich denke schon. Meiner Meinung nach hat dies mehr mit dem kulturellen Hintergrund zu
341 tun.
342
- 343 M: Hast du das Gefühl, dass Kinder von Sozialhilfebezüger ohne Probleme andere Kinder zu
344 sich nach Hause einladen können oder kann das den Eltern aus irgendeinem Grund
345 unangenehm sein?
346
- 347 X: Ja das ist teilweise auch kulturell bedingt. Bei uns zu Hause ist das selbstverständlich, das
348 musste ich ein wenig von meiner Frau lernen, (*lacht*) denn sie kommt aus einer Grosssippe
349 und da sind solche Sachen normal. Aber dies hängt auch sehr von der Person ab. Wenn ich
350 das Gefühl habe etwas verstecken zu müssen oder ich Mittel ... Minderwertigkeitskomplexe
351 habe, also das Gefühl ich bin weniger Wert als andere, oder das Haus zu klein, dann will
352 man das eventuell nicht. Aber es kommt immer darauf an wie man damit umgeht und ob
353 man die Armut auf den ersten Blick sieht oder nicht. Wir waren in einem Haus in Afrika bei sehr
354 angesehenen Leuten, welche finanzielle Schwierigkeiten hatten und ihr Haus war
355 niedergebrannt. Meine Tochter sagte zu mir, so etwas hätte sie noch nie gesehen. Und
356 trotzdem öffnete diese Familie ihre Tür für uns und hatte Freude, dass wir zu ihr gekommen
357 sind. Es ist eine innere Abstimmung, was ist mir wichtiger? Ist mir der Besuch wichtiger oder
358 die Scham. Es kommt auch auf die Werte und die ethische Haltung darauf an.
359
- 360 M: Wie sieht es mit dem Erziehungsstil aus? (Ähm) Hast du das Gefühl, dass da ein
361 Unterschied besteht, oder dass es einen Unterschied gibt zwischen Sozialhilfebeziehenden
362 Eltern und anderen?
363
- 364 X: Es gibt ja auch den Stil „Laissez-faire“, die Kinder alles machen lassen, alles durchgehen
365 lassen, also ich sage es jetzt deutsch, „in den Arsch stossen“ und somit auch gewisse
366 Sachen überspielen wollen. Dann gibt es aber auch Leute, die dies ganz gut meistern und
367 sich mit den Kindern auseinandersetzen. Wie gesagt, dies steht auch im Zusammenhang mit
368 der Kultur und dem persönlichen Hintergrund. Aber ich muss schon sagen, die meisten
369 alleinerziehenden Müttern versuchen alles mögliche um ihre Kinder gut zu erziehen. Die
370 Werte der Leute verändern sich gegenüber den normal gestellten Menschen eigentlich nicht
371 gross, finde ich. Also solche Sachen wie Ausbildung, Zufriedenheit des Kindes, die Zukunft
372 ... also die ansprechende Zukunft, diese Themen sind für alle dieselben. Was für mich ein
373 grösseres Problem in der heutigen Zeit darstellt, ist die vaterlose Gesellschaft, das heisst,
374 sehr viele Kinder wachsen bei alleinerziehenden Müttern auf und diese kommen dann
375 meistens in einem gewissen Alter der Kinder an ihre Grenzen, vor allem bei Knaben, jedoch
376 ist dies aber nicht unbedingt von der Sozialhilfe abhängig.
377

378 **Soziale Arbeit**

- 379
380 M: Sind bei dir die Kinder in der Regel bei Beratungsgesprächen dabei?
381
382 X: Ich arbeite nach der Methode „die abwesenden Dritten“. Also am Tisch beim Gespräch sind
383 sie eher selten dabei. Es kann natürlich auch Ausnahmen. Jedoch ist das Kind bei der
384 Beratung im Hintergrund immer präsent. Wenn es um Ferien oder Schulsachen geht, sind
385 die Kinder sicher präsent. Die kleinen Kinder aber, diese sehen wir oft, weil die Mütter
386 meistens nicht die Möglichkeit haben ihre Kinder abzugeben. Dies ist jedoch für uns
387 interessant zu schauen, wie die Mütter mit ihren Kindern umgehen. Dann kommt aber noch
388 etwas sehr wichtiges hinzu. Bei Ausländerkinder müssen diese oft dabei sein um zu
389 übersetzen. Dies kann sehr belastend sein für die Kinder und gibt auch hierarchische
390 Probleme innerhalb der Familie, wenn zum Beispiel ein 9-jähriges Kind gewisse Sachen
391 durch seine Übersetzerrolle mitkriegt, was in der Familie läuft.
392
393 M: Gibt es Situationen, in welchen du die Kinder bewusst und direkt in den Beratungsprozess
394 miteinbeziehst?
395
396 X: Also wenn es zum Beispiel um die Erziehung geht, oder bei alleinerziehenden Müttern
397 welche an ihre Grenzen stossen und mit den Kindern nicht mehr klarkommen und grosse
398 finanzielle Probleme haben, dann kann man das sehr gut auch mal mit den Kindern
399 besprechen. Wir haben ja verschiedene Mittel bezüglich der Finanzen, wie zum Beispiel
400 Budget- und Finanzplanung. Dann kann man diese Zahlen einmal auf den Tisch legen und
401 besprechen. Weil wir sind ja nicht sehr anders als andere. Es ist wichtig, dass wenn es zu
402 Hause Spannungen gibt oder Probleme, dass diese auch einmal besprochen werden. Aber
403 teilweise halte ich die Kinder bewusst aus dem Gespräch raus, damit sie nicht in einen
404 Rollenkonflikt kommen. Auch bei Problemen wie Scheidungen, Trennungen ist es mir lieber
405 wenn die Kinder nicht dazwischen geraten oder eine andere Variante ist, die Kinder allein
406 einzuladen. Aber es ist nicht gut für die Entwicklung eines Kindes, wenn es sich in zu jungem
407 Alter mit Problemen und Spannungen herumschlagen muss, welche einfach nicht adequat
408 sind.
409
410 M: Wie ist es wenn du dich mit den Eltern allein triffst, ist die Perspektive vom Kind in der
411 Beratung ein Thema?
412
413 X: Also mit der Perspektive Zukunft kann das sicher ein Thema sein. Also die Ausbildung des
414 Kindes, Schulfragen, Fragen nach der Finanzierung der Ausbildung des Kindes, solche
415 Themen kommen oft zur Sprache und wir als Sozialarbeiter können hier Entlastung für die
416 Eltern bringen. Wir müssen aufzeigen, welche und wie viele Möglichkeiten es gibt. Es gibt
417 noch viele Leute, die nicht wissen, dass es Stipendien gibt und sich deshalb Sorgen machen.
418 Und ja, solche Sachen kann man auf jeden Fall mit ihnen besprechen.
419
420 M: Hast du das Gefühl, die Kinder sollten vermehrt in das Gespräch miteinbezogen werden?
421
422 X: Ich finde nicht unbedingt. Also bei uns in der Beratung geht es oft ums Geld und ich finde, es
423 ist nicht unbedingt notwendig, dass die Kinder wissen, welche Problem ihre Eltern haben. Ich
424 denke, es ist die Aufgabe der Eltern die Kinder aufzuklären und solche Themen mit ihnen zu
425 besprechen und nicht die Aufgabe von uns Professionellen. Wenn jedoch die Kinder grösser
426 sind und sie bereits eine Lehre absolvieren oder eine höhere Schule gehen und zu Hause
427 massive finanzielle Probleme herrschen, dann ist es sicher von Vorteil alle zusammen an
428 einen Tisch zu bringen und die Situation anzuschauen, oder sonst halt auch
429 Einzelgespräche. Aber grundsätzlich eher nein. Weil wir sind ja nicht hier um deren Kinder
430 zu erziehen, sondern um zu schauen, dass es der Familie einigermaßen gut geht, dass das
431 Umfeld stimmt und die Eltern sollen ihre Elternrolle selber übernehmen können, ohne das wir
432 reinpfuschen.
433
434 M: Du sagst, das Umfeld muss stimmen. Was können wir als Sozialarbeiter den Eltern bieten,
435 damit ein besseres Umfeld für ihre Kinder geschaffen werden kann?

- 436
437 X: Also was sicher wichtig ist, das wir den Leuten das ganze Sozialwesen aufzeigen, also alle
438 Sozialversicherungen, Budgetberatungen, hier ganz wichtig der Umgang mit den
439 verschiedenen Konten, Zahlungsmodalitäten. Dies bringt oft schon eine Erleichterung und
440 Entspannung.
441
442 M: (Mhm)
443
444 X: Also jemand, der fähig ist mit zwei Konten zu arbeiten, also ein Privat- und ein Sparkonto
445 hat, hat dann für Steuern, Ferien, also alle zusätzlichen Kosten, hat besser vorgesorgt und
446 lebt dadurch besser. Dies ist wichtig, aber nicht nur für Sozialhilfebezüger, sondern für jeden
447 einfachen Arbeiter hier im Oberwallis auch. Denn die Ausgaben sind von Monat zu Monat
448 verschieden. Und in diesen Sachen kann man die Leute, die Eltern entsprechend
449 unterstützen.
450
451 M: (Mhm)
452
453 X: Weiter sind es auch die kulturellen Sachen und Themen, also wenn es noch sehr
454 patriarchalische Familien sind aus dem Ex-Jugoslawischen Raum, dass man denen die
455 Möglichkeiten der Kinder aufzeigt. Und ihnen auch erklärt, dass hier die Kinder anders
456 erzogen werden, als in ihren Herkunftsländern. Es geht auch darum, dass man halt auch
457 einmal ihre Werte in Frage stellen muss. Also Themen wie das Schlagen der Kinder oder
458 Frauen vom Arbeitsmarkt ausschliesse, solche Sachen muss man mit diesen Leuten
459 anschauen und ihnen auch aufzeigen entweder leben sie hier oder in einer anderen Welt.
460 Aber wenn sie hier sein wollen, müssen sie sich auch hier integrieren können, das heisst
461 auch wertemässig sich ein wenig verändern.
462
463 M: Gut.
464
465 X: Es gibt viele Leute mit italienischem Hintergrund, wenn ich die ganzen Zentren in Naters
466 anschau. Dann habe ich teilweise Italienerfrauen bei mir am Tisch, welche schon seit 40 bis
467 50 Jahren hier in der Schweiz oder in Naters zu Hause sind. Dann wenn die Scheidung
468 kommen haben sie die grössten Probleme weil sie kein Wort Deutsch sprechen, ihre Kinder
469 jedoch perfekt Walliserdeutsch und Hochdeutsch sprechen, dann muss ich sagen, da ist
470 etwas schiefgegangen. Aber ich finde, dies kann nur verädert werden, wenn man auch
471 darüber diskutiert oder wenn man die Möglichkeit wahrnimmt und kulturell voneinander
472 profitiert.
473
474 M: Möchtest du abschliessend noch etwas sagen, also etwas das noch offen ist, weil sonst
475 wären wir am Ende des Interviews angelangt?
476
477 X: Nein, ich denke mir auf Grund der ganzen Lohnentwicklung hier im Oberwallis mit unseren
478 relativ tiefen Löhnen und wenn ich mir Familien mit 2 bis 3 Kindern anschau, diese haben
479 eine nicht sehr viel andere Ausgangslage als Sozialhilfeempfänger. Dies finde ich wichtig,
480 dass wir uns dessen bewusst sind. Solche Familien müssen sich mit dem Finanziellen
481 genauso auseinandersetzen wie jeder Sozialhilfeempfänger auch. Sicher ist es nicht das
482 Wunderbarste wenn ich von der Sozialhilfe leben muss, aber entscheidend ist wie ich damit
483 umgehe. Welche Werte habe ich in meinem Leben, welche Einstellungen habe ich, bin ich
484 bereit dies mit den Kindern zu teilen, kann man solche Themen am Tisch besprechen oder
485 klammere ich viele Sachen aus den Diskussionen aus und solche Sachen sind
486 entscheidend.
487
488 M: Gut. Danke vielmals für das spannende Interview.
489
490 X: Merci.

Anhang H**Interview C (Sozialarbeiterin/Sozialarbeiter)****Sinkender Lebensstandard**

- 1 M: Also beginnen wir mit dem ersten Thema, der sinkende Lebensstandard. Meine erste Frage
2 an dich, ist der Lebensstandard von Kindern, deren Eltern Sozialhilfe beziehen, allgemein
3 tiefer als bei anderen Kindern?
4
- 5 X: Ich nehme an, also ich denke schon, dass er tiefer ist. Ich kann mir vorstellen, dass Kinder
6 von Sozialhilfebezüger sich nicht denselben Standard leisten können, wie jemand mit einem
7 guten Einkommen. Es ist für mich klar, dass dies nicht genau gleich sein kann.
8
- 9 M: Das heisst, Familien welche Sozialhilfe beziehen, können sich weniger materielle Wünsche
10 erfüllen als eine durchschnittliche Familie?
11
- 12 X: Ich würde sagen, sie können sich nicht alle Wünsche erfüllen, aber dies können auch
13 Familien ohne Sozialhilfe nicht. Wenn ich an meine Familie denke, also wir können uns
14 auch nicht alle unsere Wünsche erfüllen. Aber ich denke schon, dass der Standard weniger
15 hoch ist, also dass sich solche Familien weniger Wünsche erfüllen können und dass sie sich
16 einschränken müssen. Das ist klar.
17
- 18 M: Und wie sieht es aus mit dem Verzicht auf materielle Sachen gegenüber anderen Kindern?
19 Also Sachen, welche für andere selbstverständlich sind?
20
- 21 X: Also ich weiss ein Beispiel, welches mir meine Kollegin erzählte, von einer Familie, die sie
22 betreut. Eine Alleinerziehende Mutter mit zwei Töchtern. Eine Tochter hat das Hobby Tanzen
23 und sie wünschte sich, bei dieser (*ehm*) die kennst du vielleicht besser als ich, Artichoke
24 oder wie heissen diese?
25
- 26 M: Mhm, ja.
27
- 28 X: Also sie wollte dort mittanzen und das kostet relativ viel (*ehm*) also diese Jahresgebühr und
29 so musste sie der Klientin sagen, dass sie dieses Hobby zwar sehr unterstütze, aber der
30 Jahresbeitrag sei sehr hoch. Oder jemand wollte Zumba tanzen gehen und dies wird ja bei
31 Vereinen angeboten und da gibt es schon gewisse Schwierigkeiten. Es ist halt nicht alles
32 machbar oder auch zum Beispiel Musikunterricht für die Kinder oder Reitunterricht oder
33 solche Hobbys, solche Sachen können sich solche Familie vielleicht nicht leisten. Da gibt es
34 sicher gewisse Einschränkungen.
35
- 36 M: Mhm.
37
- 38 X: Also was ein wenig speziell ist. Ich höre selten eine Mutter, welche bei mir sagt, mein
39 Kind kann dies und jenes nicht machen.
40
- 41 M: Mhm.
42
- 43 X: Also ich weiss nicht womit dies zusammenhängt, ob es aus diesem Grund ist, weil die Mutter
44 auf etwas verzichtet und dadurch die Wünsche ihrer Kinder erfüllen kann.
45
- 46 M: Zugunsten der Kinder?
47
- 48 X: Ja zugunsten der Kinder, ja das könnte ich mir vorstellen.
49
- 50 M: Haben Kindern von sozialhilfebetroffenen Familien in der Regel ein Zimmer für sich allein?
51 X: Also wir hier in Brig haben eigentlich die Abmachung, dass jedes, also ich muss es so
52 sagen, dass Kinder allein in einem Zimmer schlafen können, also nicht mit den Eltern oder
53 mit einem Elternteil zusammen. Aber es kommt darauf an, wenn ich schaue wie sich die
54 Mietpreise in den letzten Jahren entwickelt haben, also die Mietzinse sind sehr gestiegen. So
55 kann ich mir schon vorstellen, dass es für Familien ... also ich weiss jetzt kein Beispiel

- 56 konkret. *(Pause)* Doch ein Beispiel weiss ich, ich betreue eine Mutter mit drei eigenen
57 Kindern, dann der Lebenspartner und der Sohn vom Lebenspartner, welche alle imselben
58 Haushalt wohnen und sie wohnen in einer 3,5 Zimmerwohnung. Der Grund dafür ist, dass
59 sie keine andere Wohnung gefunden hat, welche sie hätten bezahlen können. Der zweite
60 Grund ist, dass sie hier in der Region bekannt dafür ist, die Mieten nicht immer zu bezahlen
61 und deshalb war es natürlich schwierig. Diese Situation ist aber schon sehr prekär, denn
62 eines der Kinder schläft im Wohnzimmer und zwei Kinder schlafen dann im selben Zimmer.
63 Dann das jüngste, welches erst vor kurzem zur Welt gekommen ist, schläft beim den Eltern
64 im Zimmer. Aber ich bin nicht von dieser Generation, welche dies noch erlebt hat, aber ich
65 weiss dass meine Eltern dies noch erlebt haben, wo sie zum Teil zu dritt oder zu viert in
66 einem Zimmer gewohnt haben. Ich würde sagen, dass dies einem Kind nicht unbedingt
67 schaden muss zu dritt in einem Zimmer zu schlafen.
68
69 M: Haben diese Kinder Zugang zu einem Computer?
70
71 X: Also diese Kinder welche ich kenne, haben alle Internet-Anschluss.
72
73 M: Mhm.
74
75 X: Ja.
76
77 M: Und haben diese Kinder genug Rückzugsmöglichkeiten?
78
79 X: Wie meinst du das? Also wenn sie zu Hause in ein eigenes Zimmer zurückziehen können?
80
81 M: Genau.
82
83 X: Das ist für mich schwierig zu beurteilen, weil ich nur wenige Wohnungen meiner Klienten und
84 Klientinnen kenne. Es wäre sehr interessant zu sehen, wie leben unsere Klienten zu Hause,
85 wie sieht deren Alltag aus, wie ist die Wohnung eingerichtet. Ich weiss von einem Beispiel,
86 da war ich Vormund und ging deshalb die Wohnung anschauen. Dort hatte jedes Kind sein
87 eigenes Zimmer, heisst also jedes Kind konnte sich in sein Zimmer zurückziehen und sie
88 hatten auch ein grosses Wohnzimmer. Aber allgemein ist dies hier vom Büro aus, schwierig
89 zu beurteilen ob sie diese Möglichkeiten haben.
90
91 M: Mhm. Wie sieht es aus mit dem Taschengeld. Hast du das Gefühl, dass sozialhilfepersonen
92 Kinder mit ihren Altersgenossen mithalten können?
93
94 X: *(Pause)* Das ist eine gute Frage. Ich muss sagen, das Thema Taschengeld habe ich bis jetzt
95 nur mit einer alleinerziehenden Mutter diskutiert. Da habe ich die Höhe des Taschengeldes
96 mit der Klientin festgelegt und sie durfte ihrem Sohn nicht mehr geben, aber da bin ich ihr
97 Vormund, also deshalb kenne ich diese Situation. Die Thematik Taschengeld, also wie viel
98 die Klienten ihren Kindern geben, da kann ich dir gar keine Antwort geben. Also ich denke
99 mir, wenn man diese Regel hat, pro Schuljahr ein Franken. Da denke ich mir, das können
100 sich nicht alle Sozialhilfebezüger leisten, vor allem wenn dann die Kinder grösser sind. Also
101 wenn man dann pro Woche 8 bis 9 Franken Taschengeld gibt. Dies ist fast 50 Franken pro
102 Monat und da kann ich mir gut vorstellen, dass es da Einschränkungen gibt. Aber eben, wir
103 sprechen viel über die Finanzen, jedoch wenig über die Finanzen der Kinder und dies zeigt
104 mir auf, also die ganzen Fragen über die Kinder, dass wir in der Sozialberatung, also
105 vielleicht nehme ich jetzt etwas vornweg, den Blickwinkel auf die Erwachsenen gerichtet
106 haben. Wir schauen die finanzielle Situation der Erwachsenen an, also wie geht es den
107 Erwachsenen und die Kinder bleiben irgendwie schon im Hintergrund.
108
109 M: Da kommen wir dann nachher noch darauf zurück.
110
111 X: Eben, aber dies fällt mir jetzt gerade auf, wenn ihr so die Optik auf die Kinder richtet.
112

- 113 M: Können sich Familien, welche von der Sozialhilfe betroffen sind, Markenkleider leisten?
114
- 115 X: Können und wollen, dies ist so eine Frage für mich. Ich habe auch Klientinnen, deren Kinder
116 auch Markenkleider tragen, aber ich weiss nicht wie sie sich dies finanzieren können. Also
117 ich denke auch hier müssen sich solche Familien wieder einschränken, aber es gibt sicher
118 auch Möglichkeiten, dass die Kinder Markenkleider haben können. Diese können aus dem
119 Ausverkauf sein oder Schnäppchenpreise, aber ich habe auch schon gesehen, dass meine
120 Klienten Markenkleider trugen. Aber allgemein muss man sicher sagen, dass sie sich solche
121 Sachen sicher nicht leisten können, also ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand seinem
122 Kind ein paar Jeans für 150 Franken kaufen kann, also Markenjeans.
123
- 124 M: Sind Sozialhilfeempfänger und Sozialhilfeempfängerinnen qualitativ und quantitativ gut
125 ernährt?
126
- 127 X: Ich würde mal sagen, bis auf jene Klienten, von welchen ich weiss, dass sie
128 Suchtprobleme haben und ihr Geld mehr für Suchtmittel verbrauchen, würde ich nicht sagen,
129 dass diese Klienten unterernährt wären oder schlecht aussehen würden, weil sie Sozialhilfe
130 beziehen und weil das Geld knapp ist. Ich fände gut, wenn es auch bei uns solche Sachen
131 gäbe, wie „Tischlein deck dich“ oder ein Caritas-Shop, wo sie Lebensmittel günstig beziehen
132 könnten.
133
- 134 M: Die Frage ist, können sie auch an denselben Orten einkaufen und ob da eine Unterschied in
135 der Qualität gibt?
136
- 137 X: Da kann ich von meiner Erfahrung erzählen, wenn ich mal in einen Aldi oder Denner hinein
138 gehe, denke ich schon, dass man dort zum Teil unsere Klienten trifft, weil man dort für das
139 gleiche Geld mehr Ware bekommt. Und ich weiss dies auch von einem Arbeitskollegen,
140 welcher eine grosse Familie hat, welcher auch ins Aldi einkaufen geht. Und es ist halt billiger
141 wenn ich dort ein Kilo Bananen für 1.50 Franken und im Coop bezahle ich 2.50 oder 3
142 Franken. Ich denke schon, dass es Klienten und Klientinnen gibt, welche so einkaufen
143 müssen. Ich kann mir schon vorstellen, dass jemand mit Sozialhilfe schon sehr bewusst
144 einkaufen muss, also wenn man zum Beispiel 70 Franken im Geldsack hat und dann muss
145 dies halt einfach reichen.

Kognitive und körperliche Entwicklung / Bildungschancen

- 146 M: Also dann kommen wir zum nächsten Thema, kognitive und körperliche Entwicklung und
147 Bildungschancen. Hat Armut generell Auswirkungen auf die kognitive und körperliche
148 Entwicklung von Kindern?
149
- 150 X: Es kann sicher einen Einfluss haben, aber es muss nicht. Also ich finde, man kann nicht
151 verallgemeinern und sagen, dass alle Sozialhilfebezüger, oder also alle Kinder, also ich
152 spreche jetzt von unserer Region hier, welche weniger zum Leben haben, dass diese
153 schlechtere Bildungschancen haben. Dies war früher sicher so, dass sich Kinder aus armen
154 Familien gewisse Ausbildungen nicht leisten konnten. Also ich erzähle dies aus eigener
155 Erfahrung, also meine Eltern welche nicht ins Kollegium gehen konnten oder nicht Lehrer
156 werden konnten, weil sich ihre Eltern dies nicht leisten konnten. Bildungsmässig gibt es hier
157 in der Schweiz heute aber sicher Möglichkeiten, dass sich Kinder aus tieferen Schichten
158 einen sehr guten Beruf lernen können. (Pause) Kannst du mir noch einmal den zweiten Teil
159 der Frage sagen?
160
- 161 M: Hat Armut Auswirkungen auf die kognitive und körperliche Entwicklung von Kindern?
162
- 163 X: Also ich würde mal sagen, hier bei uns in der Schweiz vor allem auf die körperliche
164 Entwicklung sicher nicht. Also dass Kinder so schlecht daran sind, denke ich nicht. Aber ihr
165 wärt vielleicht besser dran, wenn ihr ein Interview beim AKS machen würdet, welche mehr
166 Erfahrungen mit Kindern und Jugendlichen haben. Aber was ich so vergleichen kann, denke

- 167 ich nicht, dass diese Kinder rein optisch anders aussehen und dass man das Gefühl hätte,
168 dass sie schlechter aussehen würden, schlechtere Bildungschancen hätten oder
169 unterernährt wären.
170
- 171 M: Mhm. Müssen Kinder aus solchen Familien manchmal hungrig ins Bett?
172
- 173 X: Du fragst mich auch Sachen.
174
- 175 (*Beide lachen*)
176
- 177 X: Ich glaube es nicht. Also vielleicht täusche ich mich, aber ich habe noch nie von jemandem
178 gehört, der sagte, er können seinen Kindern nicht genug zu essen geben. Und dann denke
179 ich, dass auch eventuell die Eltern auf etwas verzichten, damit wenigstens die Kinder genug
180 haben. Aber alleine vom finanziellen Ansatz her, klar ist der Grundbedarf tief, aber
181 grundsätzlich sollte dies reichen für eine Einzelperson oder eine Familie, damit man
182 einigermassen über die Runden kommt. Aber ich denke, bei uns müssen keine Kinder
183 hungrig ins Bett.
184
- 185 M: Mhm. Haben Kinder von sozialhilfebetroffenen Familien mehr Mühe in der Schule?
186
- 187 X: Ja also ich kann mir das schon vorstellen, vor allem an gewissen Orten, wo das Aussehen
188 eine grössere Rolle spielt. Also die Kleidung etc. Dies kann vor allem in kleinen Orten eine
189 Rolle spielen, so dass diese Kinder welche sich dann äusserlich von den anderen Kindern
190 unterscheiden, mehr Mühe haben sich zu integrieren. Obwohl ich schon sagen muss, dass je
191 länger je mehr auch hier bei uns ein gewisser Klamottenzwang herrscht. Meine eigenen
192 Kinder, welche jetzt auch im Teenageralter sind, erzählen mir, dass schon auch auf solche
193 Sachen geschaut wird. Aber ja (*Pause*) ich kann mir schon vorstellen, dass manche Kinder
194 darunter leiden. Aber dies ist mehr in der Oberstufe ein Thema, weniger in der Primarstufe,
195 obwohl es auch dort schon beginnt. Dasselbe ist mit Kommunikationsmittel, wie zum Beispiel
196 Handys. Also wenn jemand ein sehr einfaches Handy besitzt, kann es schon vorkommen,
197 dass diese Person gehänselt wird. Aber ich bin mir auch nicht sicher und weiss nicht
198 konkretes.
199
- 200 M: Haben sozialhilfebeziehende Eltern im Durchschnitt einen tieferen Bildungsstand?
201
- 202 X: (*Pause*) Also ich muss es so sagen, meine Erfahrung zeigt mir, dass unsere Klienten in der
203 Regel schon einen tiefen Bildungsstand haben. Ich habe sehr selten Akademiker als
204 Klienten. Auch viele meiner Klienten, welche alleinerziehend sind, haben keine Ausbildung
205 und sehr früh Kinder gekriegt haben. Tendenziell haben Sozialhilfebezüger in unserer
206 Region sicher eher einen tiefen Bildungsstand.
207
- 208 M: Mhm. Haben diese Kinder schlechtere Karten für die Zukunft?
209
- 210 X: Dies würde ich verneinen. Wie ich ja vorher schon erwähnt habe, heute gibt es
211 Möglichkeiten, welche es vor Jahrzehnten noch nicht gab. Sei es mit Stipendien oder einem
212 guten Umfeld, aus welchen vielleicht auch jemand einen Beitrag leisten kann. Bei uns in der
213 Region gibt es ja auch die sozialen Netzwerke, welche eine grosse Rolle spielen können.
214 Also Verwandte, Gotte oder Götti können eventuell auch mal finanziell unter die Arme
215 greifen. Also ich glaube, nein das muss nicht sein, dass diese Kinder schlechtere Karten
216 hätten, da müsste man aber vielleicht schon schweizweit eine Studie machen um dies
217 belegen zu können.
218
- 219 M: Du hast das nächste Thema schon angesprochen, soziale Kontakte und Netzwerke. Haben
220 sozialhilfebetroffene Kinder weniger Freunde als andere gleichaltrige Kinder?
221
- 222 X: (Ehm) (*Pause*) Wieder eine sehr schwierige Frage. Also bei diesen Familiensystemen, bei
223 welchen ich Einblick habe, ist dies nicht unbedingt der Fall. Aber ich denke, bei den Kindern

224 spielt dies vielleicht auch nicht so eine grosse Rolle und bei den Kindern ist dies ja auch kein
225 Thema, also es sagt ja kein Kind, wir leben von der Sozialhilfe. Denke ich mir. Also ich
226 würde sagen, dies ist in den meisten Fällen nicht der Fall, ausser es würden sehr spezielle
227 Familienverhältnisse herrschen oder so, dann könnte ich mir dies schon vorstellen. Also
228 wenn zum Beispiel jemand in einer schlechten Wohnung lebt und diese auch schlecht
229 eingerichtet ist, kann ich mir schon vorstellen, dass es unter den Kindern heisst, was ist dort
230 los. Unter den Kindern und vielleicht auch unter den Eltern. Solche Sachen können einen
231 Einfluss haben, denke ich mir. Aber auf dem Pausenplatz ist dies meiner Meinung nach nicht
232 sofort ersichtlich und deshalb denke ich nicht. Und wenn dann jemand noch in einem Verein
233 Mitglied ist, zum Beispiel, einem FC, dann denke ich, dass das dann keine Rolle spielt ob die
234 Eltern Sozialhilfeempfänger sind oder nicht.

235
236 M: Und sind solche Familien grundsätzlich schlechter vernetzt als andere Familien?
237

238 X: Da kann ich nur Beispiele nennen von meine Klienten, welche keine Kinder haben. Ja, diese
239 sind sozial zum Teil schlechter vernetzt als andere, also denen fehlt ein Umfeld und soziales
240 Netzwerk. Und es gibt auch einige Familien welche vermutlich auch ein sehr kleines Umfeld
241 haben. Also zum Beispiel wenn jemand aus dem Ausland hier heiratet und wenn diese Ehe
242 auseinander geht, dann kann es sein, dass diese Person dann hier ein kleines soziale
243 Netzwerk hat. Dann kann es schon schwierig werden, also ich weiss von Frauen, welche es
244 sehr schwierig haben Fuss zu fassen und sich ein eigenes Netz aufzubauen. Obwohl wenn
245 man dann Kinder im Schulalter hat und dann auch noch in einem kleinen Ort wohnt, kann es
246 leichter sein. Ich nehme jetzt das Beispiel von mir selbst, als wir in unser Dorf gezogen
247 sind. Wenn man dann am Anfang in einem Verein oder Kleinkinderzirkel mitmacht, dann
248 kommt man relativ schnell ins Gemeindeleben hinein. Jedoch in grösseren Gemeinden oder
249 Städten wie Brig, Naters auch Visp kann ich mir schon vorstellen, kann es schon sehr
250 schwierig sein Fuss zu fassen, vor allem wenn man in keinem Verein Mitglied ist. Aber ja, vor
251 allem bei meinen alleinerziehenden Klienten und Klientinnen fällt es mir oft auf, dass diese
252 eine schlechte Vernetzung haben, also soziale Vernetzung.

Erholung und Musse / Freizeit

253 M: Das nächste Thema ist Erholung und Freizeit. Können Kinder aus armen Familien frei
254 wählen, welches Hobby sie ausüben möchten?
255

256 X: *(Pause)* Also laut den SKOS-Richtlinien heisst es, dass man die Kinder unterstützen sollte,
257 ein Hobby auszuführen und am sozialen Leben teilzunehmen. Und wenn von unseren
258 Klienten solche Anfragen kommen, versuchen wir sie auch zu unterstützen, also dass wir
259 auch mal ein Stiftungsgesuch macht für ein spezielles Hobby. Aber ja es ist natürlich
260 schwierig, bei der Gemeinde zu vertreten, dass von einer Familie ein Kind in die Oberwalliser
261 Musikschule geht und nebenbei noch Reitunterricht nimmt. Dies kann dann schwierig sein.
262 Aber es gibt auch wie schon erwähnt Möglichkeiten von Stiftungen und wir fragen sie dann
263 auch noch immer, ob sie jemanden in der Familie haben, der etwas beisteuern könnte.
264

265 M: *(Räuspert sich)* Also
266

267 X: Ich weiss noch von einem Fall, wo jemand in Karate oder Judo sehr gut war und da haben
268 wir natürlich auch versucht, dass er dieses Hobby weitermachen kann. Und dann wurden
269 auch Wettkämpfe finanziert und die Anreise etc. Und dies finde ich eine sinnvolle Investition,
270 damit Kinder von sozialhilfebeziehenden Familien auch teilnehmen können.
271

272 M: Müssen arme Kinder häufiger im Haushalt mithelfen als andere Kinder und falls ja, warum?
273

274 X: Das kann ich nicht beurteilen, nein das kann ich nicht sagen. *(Pause)* Ja ich muss schauen,
275 dass ich es nicht vermische mit meinen persönlichen Erfahrungen. Aber als Vater finde ich
276 es einfach auch wichtig, dass die Kinder auch ihren Beitrag zu Hause im Familiensystem
277 leisten. Aber dies hat mehr mit meinen Wertvorstellungen und meiner Haltung zu tun. Ich

- 278 denke, ich möchte also das „Hotel Mama“ nicht fördern. Und ich finde, auch Kinder aus
279 (ehm) armen Familien, also das Wort arm geht mir nicht so einfach über die Lippen, ich
280 würde eher sagen, aus minderbemittelten Familien, auch diese Kinder sollen ihren Beitrag
281 leisten. Aber ich denke, diese Kinder müssen nicht unbedingt mehr leisten als andere. Aber
282 eben ich kann es schlecht beurteilen hier vom Büro aus.
- 283
- 284 M: Stehen von Sozialhilfebezüger häufiger unter Stress als andere, kann auch psychischer
285 Stress sein?
- 286
- 287 X: Das kann schon sein. Wir haben ja viel, also zum Teil Klienten, welche sich in schwierigen
288 Lebensphasen und Situationen befinden, und ich denke, wenn eine Scheidung passiert und
289 dann das Geld auch noch knapp wird, kann das schon das ganze Familiensystem stressen
290 oder mehr stressen kann, als bei andren Kindern, wo das Umfeld in Takt ist. Ja, das kann ich
291 mir gut vorstellen. Das ist gut möglich. Aber es gibt auch Stresssituationen in Familien,
292 welche nicht auf Sozialhilfe angewiesen sind, wie Scheidungsproblematik, Erkrankungen der
293 Eltern usw. Dies kann auch grosser Stress auslösen. Also dies ist meiner Meinung nach in
294 beiden Gruppen möglich.
- 295
- 296 M: Müssen diese Kinder, in Bezug auf Ferienplanung/Feriengestaltung auf etwas verzichten?
- 297
- 298 X: Ja also ich frage meine Kinder auch immer ob sie ins Tessin oder nach Mallorca in die
299 Ferien wollen, das ist kein Problem. (*lacht*) Nein, das war jetzt Spass. Ja, ich denke, mit den
300 Ferien ist es schon so, denn wir können ja nicht unbedingt Ferien finanzieren. Es gäbe
301 manchmal Situationen, wo ein Time-out gut und förderlich wäre für ein gewisses
302 Familiensystem, dann schaue ich, dass ich ihnen dies ermöglichen kann, indem ich ein
303 Stiftungsgesuch schreibe und so habe ich auch schon Gelder gesprochen bekommen für
304 Ferien. Aber Ferien sind so natürlich schon weniger ein Thema, wenn es finanziell knapp ist.
305 Früher gab es ja „Nachbar in Not“, welche Ferienangebote gemacht haben, aber das gibt es
306 heute nicht mehr. Also zum Teil haben das die Klienten sehr geschätzt und sie haben sich
307 sehr gefreut, dass sie wieder einmal ans Meer fahren können.
- 308
- 309 M: Wie sieht es aus mit den Familienaktivitäten, also gemeinsam als Familie etwas
310 unternehmen. Müssen Familien mit Sozialhilfe da auf etwas verzichten?
- 311
- 312 X: Also es ist klar, dass solche Familien nicht drei Mal im Jahr in den Europapark nach Rust
313 gehen können, dies ist klar. Aber ich denke, kleinere Sachen ab und zu liegen sicher auch
314 drin. Aber sie müssen sich sicher mehr einschränken, als andere Familien. Also ja ich
315 argumentiere hier mit meinem Gefühl. Ich kann es zu wenig beurteilen. Also meine Klienten
316 oder Klientinnen sagen mir nicht, also eurentwegen oder weil ich zu wenig Sozialhilfe
317 bekomme, kann ich mir dies und jenes nicht leisten. Also sie können sicher nicht einfach in
318 den Zug einsteigen und nach Zürich einkaufen gehen, dies geht sicher nicht, denn das kostet
319 alles Geld.
- 320
- 321 M: Und dies ist zum Beispiel etwas welches sich eine normalbemittelte Familie ab und zu mal
322 leisten kann?
- 323 X: Ja da kann man schon einmal sagen, heute gehen wir jetzt nach Bern oder sonst wo
324 einkaufen und bei anderen Familien wird dies schwieriger.
- 325
- 326 M: Und dies gilt fast als normal, also als selbstverständlich, mal shoppen gehen.
- 327
- 328 X: Ja das stimmt.

Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

- 329 M: Kommen wir zum nächsten Thema, der Entscheidungsspielraum, also der Gestaltungs- und
330 Entscheidungsspielraum dieser Kinder. Haben sozialhilfebetroffene Kinder weniger
331 Mitsprachemöglichkeit im Bezug auf das Zusammenleben in der Familie, falls ja, warum?
332
- 333 X: Also gut, was das Zusammenleben betrifft ja vielleicht schon. Wo sie sicher weniger
334 entscheiden können, wenn es um die Wohnungssuche geht, denn da sind gewisse
335 Sozialhilfebezüger sicher gezwungen eine Wohnung auszuwählen, welche nicht ihren
336 Wunschvorstellungen entspricht. Da müssen sich solche Familien schon einschränken und
337 dann können die Kinder eventuell keine Wünsche äussern, wie solche vom eigenen Zimmer.
338 In diesem Zusammenhang haben sie sicher weniger Entscheidungsspielraum, als bei einer
339 Familie, wo die Finanzen nicht im Mittelpunkt stehen. Dort können Kinder sicher eher noch
340 mitreden, eventuell zum Quartier oder der Grösse des Zimmers. Aber bei anderen Familien
341 müssen die Eltern sicher Entscheidungen treffen ohne die Kinder gross berücksichtigen zu
342 können.
343
- 344 M: Ganz allgemein, bleiben bei sozialhilfebetroffenen Kinder grundsätzlich mehr Wünsche
345 unerfüllt als bei anderen?
346
- 347 X: Also Wünsche von Kinder können ja gross sein, also nicht nur von Kindern, sondern von
348 Erwachsenen oder man hat viele Wünsche, welche man sich erfüllen möchte. Aber klar
349 müssen diese Kinder ihre Wünsche zurückstecken. Aber ich möchte gerne mit Kinder selber
350 einmal über dieses Thema sprechen um zu sehen, wie sie es erleben. In diesem
351 Zusammenhang nimmt es mich Wunder, ob ihr auch Interviews mit Kindern und
352 Jugendlichen gemacht habt?
353
- 354 M: Mhm. Ja.
355
- 356 X: Gut, ja eben. Nur eins oder zwei, oder so dass ihr es vergleichen könnt?
357
- 358 M: Nein mehrere.
359
- 360 X: Gut.
361
- 362 M: (Ehm) Wo war ich jetzt?
363
- 364 X: Bei den Wünschen.
365
- 366 M: Jawohl, ja genau. Können sich solche Kinder ihren Freundeskreis selber bestimmen?
367
- 368 X: Ich wüsste nicht, was da dagegen sprechen sollte. Warum sie sich ihren Freundeskreis nicht
369 selbst bestimmen können. (Pause) Also ich weiss einfach nicht, wie stark das Milieu da eine
370 Rolle spielt, also mehr bei den anderen Eltern.
371
- 372 M: Also solche Eltern welche nicht Sozialhilfe beziehen?
373
- 374 X: Ja. Aber also hier in unseren grösseren Orten, finde ich spielt das wengier eine Rolle. Aber
375 in einem kleinen Dorf, weiss man bald was machen diese Eltern, wer bezieht Sozialhilfe. Also,
376 dass da eher die Eltern einen Riegel verschieben und sagen, „also mit diesem bist du nicht
377 befreundet.“ Aber dies ist meine Vermutung.
378
- 379 M: Und umgekehrt eher weniger?
380
- 381 X: Wie meinst du umgekehrt?
382
- 383 M: Ja dass, sozialhilfebetroffene Kinder denen quasi ...
384

- 385 X: Ich weiss es nicht. *(Pause)* Also es könnte sein, dass ein wenn Eltern von verschiedenen
386 Kinder in einem früheren Arbeitsverhältnis zueinander standen und da könnte es
387 Schwierigkeiten geben. Aber ja, so in diese Richtung vielleicht.
388
- 389 M: Ja, gut. Können Kinder aus sozialhilfebetroffenen Familien ohne weiteres Freunde zu sich
390 nach Hause nehmen oder kann dies den Eltern aus irgendeinem Grund unangenehm sein?
391
- 392 X: Das kann unangenehm sein. Also ich habe ja am Anfang von dem Beispiel erzählt, der
393 Familie welche in einer 3,5 Zimmer Wohnung lebt mit 6,7 Personen. So eine Wohnung sagt
394 ja auch etwas aus über die Leute welche in der Wohnung leben. Also Kinder bemerken das
395 vielleicht noch weniger und sind auch unkomplizierter. Ich denke, dass die Leute eher Mühe
396 hätten, andere Erwachsene in ihre Wohnung hineinzulassen. Bei Kinder weiss ich nicht, wie
397 stark sie schon auf solche Sachen schauen. Da geht es noch ums Spielen, also so stelle ich
398 mir das vor. Aber dann ab einem gewissen Alter kann es dann schon eine gewisse Rolle
399 spielen, so in der Orientierungsschule. Da könnte dies eine Hemmschwelle sein.
400
- 401 M: Mhm. Gibt es Unterschiede im Erziehungsstil zwischen sozialhilfebeziehenden Familien und
402 anderen?
403
- 404 X: Das kann ich nicht beurteilen. Also ich denke, nein. Also Erziehungsstil, ich weiss von einem
405 Fall, jedoch bin ich da Vormund und somit hat es mehr mit der Mutter selbst zu tun, dass sie
406 nicht konsequent sein kann. Aber dies hat auch damit zu tun, dass sie kognitiv Mühe hat und
407 das Kind ihr dadurch manchmal überlegen ist und das ist eine schwierige Situation. Aber
408 allgemein kann ich diese Frage nicht beurteilen.
409
- 410 M: Also es ist die Frage, ob die Eltern irgendetwas kompensieren möchten, weil sich die Kinder
411 schon finanziell einschränken müssen?
412
- 413 X: Gut, da lenkt du natürlich auf eine Spur hin mit deiner Aussage, also dass die Eltern sagen,
414 meinem Kind soll es eines Tages besser gehen als mir, es soll überall mitmachen können,
415 aber dies kann auch gewisse Schwierigkeiten mit sich bringen, ein gewisser Druck, also das
416 Gefühl „ich muss jetzt meinem Kind dies und jenes ermöglichen können“ und dies kann auch
417 wieder zu einer Stresssituation führen. Aber ich würde nicht verallgemeinern und sagen, also
418 sozialhilfebeziehende Eltern sind schlechtere Erzieherinnen und Erzieher. Das würde ich
419 jetzt nicht verallgemeinern.
420
- 421 M: Mhm. Gut.

Soziale Arbeit

- 422 M: Kommen wir zum letzten Thema, den Einbezug der Kinder in den Beratungsprozess. Sind
423 diese Kinder in der Regel in den Beratungsgesprächen dabei?
424
- 425 X: Ab und zu sind sie als Besuch dabei. Also wenn eine Mutter ein kleines Kind mitbringt, weil
426 sie keinen Babysitter gefunden hat oder weil der Kindergarten schon zu Ende war und dann
427 bringen sie es halt mit. Ja, aber eher selten. Also ich erlebe ab und zu dass eine Mutter mit
428 Kindern kommt und Vater mit Kind habe ich ein einziges Mal erlebt. Es sind schon eher die
429 Mütter, welche ihre Kinder mitbringen, aber auch eher selten.
430
- 431 M: Gibt es manchmal Situation, wo das Kind bewusst und direkt in den Beratungsprozess
432 eingebunden wird?
433
- 434 X: Ja es kann es mal geben, aber eher zusammen mit den Eltern. Also ich hatte schon einmal
435 eine Situation, da ging es um die Trennung der Eltern. Und es ging darum soll das Kind bei
436 der Mutter oder dem Vater bleiben usw. Aber da war ein ganzes Helfernetz in den Fall

- 437 integriert, da ist SPF, AKS und wir dabei, da gibt es so Netzwerksitzungen wo die Kinder
438 oder Jugendlichen auch dabei sind.
439
440 M: Wo sie auch direkt mitreden können?
441
442 X: Ja da können sie auch mitreden und fragen. Das finde ich auch wichtig. Aber also bei vielem
443 ist es schon so, dass es sich meistens um die Situation der Erwachsenen dreht. Und so die
444 Bedürfnisse und Wünsche der Kinder können schon zum Zuge kommen, aber eher am
445 Rande.
446
447 M: Du hast vorher gesagt, die Bedürfnisse der Kinder sind auch ein Thema. Und vorher hast du
448 gesagt, generell sind die Kinder eher weniger in den Beratungsgesprächen dabei. Wird aber
449 die Perspektive der Kinder mit den Eltern in den Beratungsgesprächen thematisiert?
450
451 X: Eigentlich nicht. In der Beratung zählt vor allem die Perspektive der Erwachsenen.
452
453 M: Wie ist deine persönliche Meinung. Sollten Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen vermehrt
454 Kinder ins Gespräch miteinladen und diese da auch miteinbeziehen?
455
456 X: Also ich als Sozialarbeiter hätte lieber vermehrt Einblick in die Situation der Familie und um
457 das zu erreichen, würde ich nicht das Familiensystem zu mir ins Büro einladen, sondern dass
458 ich wieder vermehrt zu den Familien nach Hause gehen würde. Einfach aufsuchende
459 Sozialarbeit. Weil so kann man eher ins Gespräch kommen, als hier in einer gestellten
460 Atmosphäre und alle sitzen hier so um den Tisch herum. Ich finde, das würde mehr bringen,
461 wenn man dies zu Hause machen könnte, zu Hause im gewohnten Umfeld, wo die Kinder
462 aufwachsen, dort kommt man eher ins Gespräch miteinander. Aber ich muss halt sagen,
463 Kinder sind nicht unser Auftrag. Also du weisst, der Auftrag vom SMZ Oberwallis richtet sich
464 an alle Menschen von 18 Jahren bis zum Pensionsalter. Dies sind eigentlich unsere
465 Mandatsträger und Mandatsträgerinnen. Also es ist klar, dass die Kinder mitspielen, aber
466 eher im Hintergrund.
467
468 M: Mhm. Gut. Also wir kommen zur letzten Frage. Wie können Sozialarbeiter
469 sozialhilfebeziehende Eltern unterstützen um ihren Kindern ein besseres Umfeld zu
470 schaffen? Was können wir als Sozialarbeitende machen?
471
472 X: Das wir ein besseres Umfeld schaffen können?
473
474 M: Mhm.
475
476 X: Also ein Stück weit ..
477
478 M: Also Umfeld kann vieles sein.
479
480 X: Ja, also ein Stück weit hat es damit zu tun, damit wir ihnen gewisse Rahmenbedingungen
481 wieder ermöglichen können, also etwas das sie in ihrer finanziellen misslichen Lage nicht
482 mehr machen können. Also wir versuchen, gewisse Sachen zu normalisieren und die Eltern
483 zu unterstützen, damit sie gewisse Schwierigkeiten wieder besser in den Griff bekommen
484 können. Und wenn wir die Eltern unterstützen, ihnen helfen, ihnen gewisse Hilfestellungen
485 leisten können in ihren Alltagssituationen, dann hat dies sicher auch gewisse Auswirkungen
486 auf die Kinder und Jugendlichen, welche dann sicher auch die Veränderungen, welche wir in
487 das Familiensystem bringen, bemerken. Es gibt weniger finanziellen Druck, weniger Stress,
488 ist dadurch weniger nervös usw. Aber dies sind hohe Ziele, diese können wir natürlich nicht
489 immer erreichen, denke ich. Aber mir ist klar geworden, auch im Zusammenhang mit meiner
490 Weiterbildung, dass wir in der Sozialberatung nur auf eine Säule, ich spreche von den 5
491 Säulen von Pezold, schauen. Also die materielle Sicherheit. Allgemein finde ich, sollte man
492 den Menschen ganzheitlicher anschauen und auch die anderen 4 Säulen vermehrt
493 anschauen sollte. Also das ist jetzt so eine Zusammenfassung, aber ein Stück weit haben wir

494 schon einen Einfluss, aber wir können den Familiensystemen auch nicht alle Hindernisse und
495 Schwierigkeiten aus dem Weg räumen. Und wenn ich bemerkte, dass eine Familie noch
496 zusätzliche Hilfe benötigt, dann spreche ich die Eltern darauf an, ob eventuell Hilfe von einer
497 Psychologin oder das ZET nötig wäre, oder SPF. Da sehe ich Möglichkeiten, wo wir
498 Unterstützung bringen können.
499
500 M: Möchtest du zum Abschluss noch etwas anfügen?
501
502 X: Nur was ich schon vorher einmal kurz schon erwähnt habe. Mich nimmt es Wunder, wieso
503 ihr den Begriff „arme Kinder“ viel benutzt habt, also „arme Jugendliche“, ob ihr diesen Begriff
504 bewusst ausgewählt habt?
505
506 M: Ja das ist schon bewusst so. Also ich beende hiermit das die Aufnahme des Interviews
507 einmal.

Anhang I**Erwerbstätigkeit in der Schweiz**

Der technische Fortschritt, die Globalisierung und die Auslagerung der Fabrikation in Billiglohnländer haben gemäss dem Bundesamt für Statistik (BFS) dazu geführt, dass der Dienstleistungssektor zunehmend an Bedeutung gewinnt. Im Jahr 2009 arbeiteten rund 74% der Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor. Die Zahlen vom BFS belegen, dass mit dem Dienstleistungssektor auch die Erwerbsbeteiligung der Frauen wächst: Die Erwerbsquote der Frauen hat sich von 33% im Jahr 1960 auf heute 53% erhöht. „Mit der wachsenden Erwerbsbeteiligung der Frauen ist auch ein grundlegender sozialer Wandel verbunden: Das klassische Familienmodell verliert an Bedeutung; die Frauen haben weniger Kinder als früher, und immer mehr Frauen verbinden Familie und Berufstätigkeit“ (Bundesamt für Statistik, 2011a).

Die ausländischen Arbeitskräfte wurden in den vergangenen 50 Jahren zu einem wichtigen Faktor auf dem schweizerischen Arbeitsmarkt. Neben der wirtschaftlichen Rezession und der Tatsache, dass die ausländische Bevölkerung im Gegensatz zu früheren Krisen nicht mehr vom Arbeitsmarkt verdrängt wurde, nahmen die Arbeits- und Erwerbslosigkeit in der Schweiz massiv zu. In den letzten zehn Jahren hat gemäss dem BFS ein Fünftel der Erwerbspersonen (19%) Arbeitslosigkeit erfahren – allerdings mehrheitlich kurzfristig (Bundesamt für Statistik, 2011a).

Besonders gering qualifizierte Personen, Jugendliche, Ausländerinnen und Ausländer und Frauen waren und sind von Arbeitslosigkeit betroffen.

Im Jahr 2008 verdienten die Arbeitnehmenden in der Schweiz monatlich rund 5'823 Franken. Ein Achtel der Erwerbstätigen sind selbstständig, rund 34% sind teilzeitlich erwerbstätig. 7.4% der Erwerbstätigen gingen im Jahr 2009 mehr als einer Arbeit nach (Bundesamt für Statistik, 2011a).

Das Erwerbsleben hat sich in den letzten Jahrzehnten verändert sich und damit findet auch ein sozialer Wandel. Wie sehr die soziale Ungleichheit sich verschärft, bestimmt in der Demokratie das Volk selber. Indem es bestimmt, in welchem Rahmen der Staat materielle Güter umverteilt und eine Chancengleichheit herstellt und auf der anderen Seite den meisten Bürgern persönliche Vorteile und Freiheiten entzieht.

Anhang J**Durchschnittliches Haushaltseinkommen**

Das Bundesamts für Statistik (2011) zeigt im Bericht „Wirtschaftliche und sozialen Situation der Bevölkerung“ auf, wie sich Einkommen und Ausgaben der Schweizer Haushalte zusammensetzen.

Alle Einkommen eines privaten Haushaltes und seiner Mitglieder bilden das Bruttohaushaltseinkommen. Nach Abzug der obligatorischen Ausgaben wie Sozialversicherungen, Steuern oder die Krankenkassenprämien der Grundversicherung bleibt das verfügbare Haushaltseinkommen. Ein statistisch durchschnittlicher privater Haushalt erzielt in der Schweiz ein verfügbares Einkommen von 6'340 Franken pro Monat.

Nach Abzug aller Ausgaben bleiben durchschnittlich 910 Franken oder 10% des Bruttoeinkommens übrig. „Bei den Haushalten der untersten Einkommensklasse bleibt im Durchschnitt kein Sparbetrag übrig. Diese Haushalte geben mehr Geld aus, als sie einnehmen. Dies steht nicht zuletzt mit dem verhältnismässig hohen Anteil von fast 58% Rentnerhaushalten in dieser Kategorie, bei denen der Vermögensverzehr einen Teil des Haushaltsbudgets finanziert“ (Bundesamt für Statistik, 2011).

In der höchsten Einkommensklasse bildet das Arbeitseinkommen mit 86% des Bruttoeinkommens die wichtigste Geldquelle, in der tiefsten Klasse machen Renten und Sozialleistungen 65% des Einkommens aus.

Anhang K**Durchschnittliche Haushaltsausgaben**

Rund 59% des Bruttoeinkommens wird für Konsumgüter ausgegeben. Dabei bilden die Ausgaben für Wohnen und Energie mit rund 1'430 Franken den grössten Posten. Für Verkehr (739 Fr.) geben die Haushalte mehr aus als für Nahrungsmittel (640 Fr.). Weitere Mittel werden für Unterhaltung, Erholung und Kultur (640 Fr.), sowie für Gast- und Beherbergungsstätten (520 Fr.) ausgegeben.

„Die Ausgaben für Gesundheitspflege, Wohnen, Energie und Nahrungsmittel belasten Haushalte mit kleinem Budget prozentual stärker als wohlhabende Haushalte. Diese geben umgekehrt mehr für Unterhaltung, Erholung, Kultur und Verkehr aus“ (Bundesamt für Statistik, 2011).

Für Güter und Dienstleistungen gibt das einkommensschwächste Fünftel der Bevölkerung rund halb so viel Geld aus als das einkommensstärkste Fünftel. „Welcher Betrag zur Deckung des täglichen Bedarfs und kurzfristig anfallender Bedürfnisse übrig bleibt, hängt wesentlich vom Anteil der Wohnkosten am verfügbaren Einkommen ab“ (Bundesamt für Statistik, 2011c). Die Wohnkosten machen rund 20% des verfügbaren Einkommens aus (beim einkommensschwächsten Fünftel 31% und beim einkommensstärksten Fünftel 15%).

Anhang L**Armuts Grenzen in der Schweiz**

Eine Armutsgrenze hat die Politik in der Schweiz bisher noch keine definiert. Es werden deshalb die von verschiedenen Institutionen festgelegten Existenzminima als Armutsgrenze verwendet. Die drei gebräuchlichsten sozialen Existenzminima werden gemäss Kehrli & Knöpfel (2006) relativ festgelegt, orientieren sich also am hiesigen allgemeinen Lebensstandard. Die drei nachfolgenden Existenzminima legen die finanziellen Mindeststandards für in der Schweiz lebende Personen fest.

Betreibungsrechtliches Existenzminimum (Notbedarf)

Das Betreibungsamt treibt für die Gläubiger die ausstehenden Forderungen ein. Im Falle einer Pfändung darf der Schuldner aber nicht in eine Not geraten. Deshalb setzt das Betreibungsamt einen Notbedarf fest. Gemäss Artikel 93 des Schuldbetreibungs- und Konkursgesetzes (SchKG) handelt es sich dabei um ein unpfändbares, garantiertes Existenzminimum. Die Bemessung der Höhe des Notbedarfs liegt in kantonaler Kompetenz, jedoch wenden die meisten Kantone die von der SVBBK²⁰, der Konferenz der Betreibungs- und Konkursbeamten, ausgearbeiteten Richtlinien an (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 31f). Die neusten Richtlinien wurden am 1. Juli 2009 erlassen und wurden in den meisten Kantonen unverändert übernommen. In einigen Kantonen gelten leicht abweichende Beträge.

Der betreibungsrechtliche Notbedarf wird aufgrund eines monatlichen Grundbetrags und aus individuellen Zuschlägen zum monatlichen Grundbetrag errechnet. Die Grundbeträge gemäss der Konferenz der Betreibungs- und Konkursbeamten der Schweiz (2009, S.1) sind:

- 1'200 Franken für einen alleinstehenden Schuldner
- 1'350 Franken für einen alleinerziehenden Schuldner
- 1'700 Franken für ein Ehepaar, zwei in einer eingetragenen Partnerschaft lebenden Personen oder ein Paar mit Kindern
- Für den Unterhalt der Kinder gibt es Zuschläge zum Grundbetrag von 400 Franken für Kinder bis zu 10 Jahren und 600 Franken für ältere Kinder.

Nicht eingerechnet sind im Grundbetrag die Wohnkosten sowie Sozialversicherungs- und Krankenkassenbeiträge. Diese müssen separat und nach effektiven Kosten dazu gezahlt werden. Es können zudem noch weitere situationsabhängige Ausgaben berücksichtigt werden, wie beispielsweise Berufsauslagen, Unterhaltsbeiträge und besondere Auslagen für die Ausbildung der Kinder. „Das betreibungsrechtliche Existenzminimum ist steuerpflichtig, doch die Ausgaben für die Steuern werden in dessen Berechnung nicht berücksichtigt. Wo keine Steuerbefreiung erreicht werden kann, wird so eine weitere Verschuldung provoziert“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S. 32).

²⁰ SVBBK: Die Konferenz der Betreibungs- und Konkursbeamten ist ein seit 1925 bestehender Verein, welcher eine möglichst einheitliche Amtsführung bei den Betreibungs- und Konkursämtern bezweckt (Quelle: <http://www.betreibungs-konkurs.ch/bk/DE/statuten.htm>).

Anspruchsgrenze für Ergänzungsleistungen (EL)

Bezügerinnen und Bezüger einer AHV- oder IV-Rente, welche ein Einkommen unter der Armutsgrenze erzielen und deren Vermögen unterhalb eines kantonal festgelegten Betrages liegt, haben Anspruch auf sogenannte Ergänzungsleistungen. Die Anspruchsgrenze für Ergänzungsleistungen ist die Armutsgrenze gemäss AHV/IV. Die Ergänzungsleistungen ergänzen das Renteneinkommen demnach bis zur Armutsgrenze.

Nachfolgend die allgemeinen Beträge für den Lebensbedarf gemäss der Informationsstelle AHV/IV (2011, S. 3). Die Ergänzungsleistungen werden normalerweise anhand eines Jahresbedarfs errechnet. Zur besseren Veranschaulichung wird hier aber der Monatsbedarf dargestellt:

- 1'560 Franken für Alleinstehende
- 2'340 Franken für Ehepaare
- Für die ersten zwei Kinder gibt es je 815 Franken Zuschlag, für zwei weitere Kinder je 543.35 Franken, für jedes weitere Kind gibt es Zuschläge von 271.65 Franken.

Zu diesen Beträgen separat dazugerechnet werden eine kantonsabhängige Pauschale für die Krankenkassenprämien und die Wohnkosten. Zudem können krankheits- und behinderungsbedingte Kosten bis zu einem jährlichen Maximalbetrag von 25'000 Franken für Alleinstehende und 50'000 Franken für Ehepaare angerechnet werden. Die Steuern werden auch in dieser Berechnungsvariante nicht berücksichtigt, wobei die EL von den Steuern befreit sind. Die AHV/IV-Renten sind hingegen steuerpflichtig (vgl. Kehrli & Knöpfel, 2006).

Richtlinien der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS)

Die sogenannten SKOS-Richtlinien bilden die wichtigste Armutsgrenze der Schweiz. Die Richtlinien sind eine unverbindliche Empfehlung zuhanden der kantonalen und kommunalen Sozialhilfeorganen. In den meisten Kantonen werden die Richtlinien der SKOS mittlerweile ganz oder teilweise angewendet. Es existieren jedoch einzelne Abweichungen.

„Das Existenzminimum gemäss SKOS-Richtlinien soll einerseits die Existenz sichern und andererseits die soziale und berufliche Integration fördern. Die materielle Grundversorgung setzt sich aus einem minimalen Betrag zu Deckung des Grundbedarfs, den (ortsüblichen) Wohnkosten (inkl. Nebenkosten) sowie der medizinischen Grundversorgung (Krankenkassenprämien plus Franchisen und Selbstbehalt) zusammen“ (Kehrli & Knöpfel, 2006, S.33).

„Die Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe legt die Armutsgrenze bei einem Grundbedarf für den Lebensunterhalt fest, der nach Haushaltsgrösse abgestuft ist“ (Caritas Schweiz, 1999).

Haushalts- grösse	Grundbedarf ab 2005 Pauschale Mt./Fr.	Äquivalenz- skala:	Pauschale/ Person/Mt. ab 2005	Grundbedarf ab 2011 Pauschale Mt./Fr.	Pauschale/ Person/Mt. ab 2011
1 Person	960.–	1.00	960.–	977.–	977.–
2 Personen	1'469.–	1.53	735.–	1'495.–	748.–
3 Personen	1'786.–	1.86	595.–	1'818.–	606.–
4 Personen	2'054.–	2.14	514.–	2'090.–	523.–
5 Personen	2'323.–	2.42	465.–	2'364.–	473.–
6 Personen	2'592.–	2.70	432.–	2'638.–	440.–
7 Personen	2'861.–	2.98	409.–	2'912.–	416.–
pro weitere Person	+269.–	0.28		+274.–	

Tabelle 1

Die obenstehende Tabelle zeigt die ab 2005 empfohlenen Beträge für den **Grundbedarf für den Lebensunterhalt (GBL)** entsprechend dem SKOS-Index-Stand von September 2004 zuzüglich der Teuerungsanpassung um 1.75 Prozent per 01.01.2011 (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, 2010, B.2-4).

Zusätzlich sind **situationsbedingte Leistungen (SIL)** vorgesehen, die „ihre Ursache in der besonderen gesundheitlichen, wirtschaftlichen und familiären Lage einer unterstützen Person“ haben (Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe, 2010, C.1-1). Es kann sich dabei um ausserordentliche Gesundheitskosten, um Berufsauslagen, um Kosten für die Fremdbetreuung der Kinder, um Kosten für einen speziellen Kurs oder um Kosten für Ferien handeln (Kehrli / Knöpfel, 2006, S.34).

Personen, die sich besonders um ihre berufliche oder soziale Integration bemühen, erhalten zudem eine **Integrationszulage (IZU)** in der Höhe von 100 bis 300 Franken. Personen, welche aus gesundheitlichen Gründen oder aufgrund fehlender Integrationsangeboten keinen Integrationsbemühungen nachgehen können, erhalten die **minimale Integrationszulage (MIZ)** von 100 Franken.

Um Anreize für die Erwerbsaufnahme oder Erhöhung des Pensums zu setzen, sehen die neuen Richtlinien zudem **Einkommensfreibeträge (EFB)** von 400 bis 700 Franken vor. Dieser Betrag wird nicht als Erwerbseinkommen angerechnet.

Die Sozialhilfe ist meist von Steuern befreit. Zudem können von der Sozialhilfe abhängige Personen oft Erlassgesuche für Steuern und Sozialversicherungs-Abgaben stellen.

Anhang M**Was kosten Kinder?**Direkte Konsumkosten

Die wichtigsten Ergebnisse der Analyse von Gerfin et al. (2009) zeigen, dass ein einzelnes Kind Konsumkosten von monatliche 819 Franken in einem Paarhaushalt und 1092 Franken bei Alleinerziehenden verursacht. Dabei seien die höheren Kosten von Alleinerziehenden „u.a. auf das höhere Durchschnittsalter der Kinder von Alleinerziehenden und auf die kleinere Haushaltsgrosse zurückzuführen“ (S. 13).

Ebenfalls von Bedeutung ist die Erkenntnis, dass wenn mehr als ein Kind in der Familie lebt, die durchschnittlichen Konsumausgaben pro Kind sinken. So kosten zwei Kinder im Paarhaushalt noch je 655 Franken und drei Kinder nur noch je 528 Franken.

Weiter stellten Gerfin et al. (2009) fest: Je älter die Kinder, desto höher die Konsumkosten. Und: Reichere Elternpaare geben wesentlich mehr für ihre Kinder aus als solche in bescheidenen Verhältnissen. „Auch im untersten Viertel der Einkommensverteilung jedoch liegen die Konsumkosten für ein einzelnes Kind über 620 Franken für zwei Kinder bei 500 Franken pro Kind. Der Betrag bleibt also in jedem Fall beträchtlich“ (S. 14).

Soviel zu den direkten Kinderkosten. Doch Kinder kosten auch Zeit. Dies wird im zitierten Bericht einerseits in Form entgangener Erwerbseinkommen und andererseits in Form kinderbedingter Haus- und Familienarbeit berechnet.

Indirekte Kinderkosten (Zeitkosten)

Bei den indirekten Kinderkosten gibt es klare geschlechtsspezifische Muster: Bei Müttern haben die Kinder einen zentralen Einfluss auf die Zeitverwendung und das Erwerbseinkommen, bei Vätern hingegen sind die Effekte deutlich geringer (S. 33).

Das Gesamtarbeitspensum der Eltern erhöht sich für die Kinder erheblich. „Mütter wie Väter mobilisieren in hohem Mass zusätzliche Zeit auf Kosten ihrer persönlicher Freizeit“ (S. 33). In Paarhaushalten sind beide Elternteile zeitlich in ähnlichem Gesamtumfang engagiert, wenngleich die Mütter mehr unbezahlte und die Väter mehr bezahlte Arbeit leisten.

Dass Frauen primär für die Familienarbeit zuständig sind, wirkt sich langfristig auf die beruflichen Möglichkeiten der Frauen aus. „Einer Verschlechterung der Arbeitsmarktsituation der Frauen über die Minderung der Berufserfahrung, geringere Aufstiegsmöglichkeiten etc. steht eine Verbesserung der Berufschancen der Männer gegenüber (S. 33).“

Für Mütter, alleinerziehend oder in Paaraushalten, ist das Grossziehen von Kindern mit einer Reduktion der Erwerbstätigkeit verbunden. Je mehr Kinder da sind, umso grösser

die Reduktion. Die Erwerbsarbeitszeitreduktion führt zu kinderbedingten Einkommenseinbussen, „die im Falle der Mütter mit drei Kindern in Paarhaushalten bis zu über 200 Franken netto im Monat ausmachen. Sie liegen bei gleichen Müttern mit einem Kind um 1000 Franken im Monat und mit zwei Kindern um 1625 Franken (S. 34).“

Alleinerziehende Mütter reduzieren das Arbeitspensum weniger stark, daher fällt bei ihnen die Erwerbseinbusse geringer aus – sie liegt bei rund 320 Franken netto bei einem Kind, steigt aber bei zwei Kindern auf 750 Franken und bei drei Kindern auf 1200 Franken.

Für die kinderbedingte Haus- und Familienarbeit wenden Mütter mindestens 15 bis 34 Stunden pro Woche auf, die Väter nehmen Pflichten im Umfang von mindestens neun Stunden pro Woche wahr. Müsste die kinderbedingte Arbeit zu Marktlöhnen ersetzt werden, würde diese Arbeit teuer zu stehen kommen: „Der Marktwert der unbezahlten Leistungen von Müttern für ihre Kinder liegt je nach Haushaltskonstellation zwischen 2'100 und 4'800 Franken pro Monat, bei den Vätern kommen zwischen 1'300 und 1'700 Franken zusammen“ (S. 36).

Kostenpflichtige Kinderbetreuung

Wird eine familienergänzende Kinderbetreuung in Anspruch genommen, fallen die hierfür anfallenden Kosten je nach Erwerbskonstellation stark ins Gewicht. Alleinerziehende mit einem Kind beispielsweise, geben für die ergänzende Betreuung monatlich rund 411 Franken aus. Für ein Paar mit einem Kind belaufen sich die Kosten für kostenpflichtige Betreuung auf durchschnittlich 490 Franken pro Monat (Gerfin et al., S. 42).

Kinderbedingte Einkünfte

Familienpolitische Massnahmen wirken sich auf das Haushaltsbudget von Haushalten mit Kindern positiv aus. Neben den Kinder- und Ausbildungszulagen und der Mutterschaftsversicherung spielt hierbei auch die steuerliche Entlastung durch Kinderabzüge eine Rolle.

Seit dem 01. Januar 2009 sind Kinderzulagen von mindestens 200 Franken pro Kind bundesrechtlich vorgeschrieben. Bei den Ausbildungszulagen beträgt der geltende Minimaltarif 250 Franken. Der Kanton Wallis entrichtet im nationalen Vergleich hohe Kinderzulagen von 275 Franken pro Kind (ab drei Kinder 375 Franken) und hohe Ausbildungszulagen von 425 Franken pro Kind (ab drei Kinder 525 Franken).

Die Steuerabzüge pro Kind sind sehr ungleich und schwanken zwischen 3'000 und 12'000 Franken (Branger, 2008, S. 19). Sie wurden tendenziell vielerorts erhöht.

Werden die Kinder dann grösser, erzielen sie oft schon ein eigenes Erwerbseinkommen. Leben sie zu diesem Zeitpunkt noch zu Hause, entlasten Kinder ihre Eltern, indem sie im Haushalt mithelfen. Noch zu Hause lebende Kinder zwischen 15 und 21 Jahren erzielen ein monatliches Durchschnittseinkommen von 1'000 Franken und leisten zudem pro Woche rund zwölf Stunden Haus- und Familienarbeit.

Anhang N**Leitfaden für das Interview mit Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter****Gesprächsleitfaden**

Die folgenden Themen dienen als Leitfaden, das heisst sie können während des Interviews abgeändert oder erweitert werden gemäss dem halbstandardisierten Interview. Es kann sein, dass sich durch die Antworten der interviewten Kinder, neue Fragen zum Thema ergeben.

Ablauf des Gesprächs

- Vorstellung des Interviewers und der Ausbildungsstätte
- Vorstellung des Themas, der Sprache von Orientierungsschülern angepasst
- Zeitrahmen festlegen
- Einverständnis einholen, dass das Interview auf Tonträger aufgenommen werden darf.
- Hinweis darauf, dass es keine richtigen und falschen Antworten gibt sondern uns wichtig ist, wie das Kind die Situation erlebt.
- Hinweis darauf, dass das Interview jederzeit auf Wunsch unterbrochen oder eine Pause eingelegt werden kann.

Interview:

Datum:

Geschlecht:

In der Sozialarbeit tätig seit:

Ausbildungsniveau:

1 Sinkender Lebensstandard

- Ist der Lebensstandard von Kindern, deren Eltern Sozialhilfe beziehen, allgemein tiefer als bei ihren Altersgenossen?
- Können sich sozialhilfebeziehende Familien weniger materielle Wünsche erfüllen als eine durchschnittliche Familie?
- Müssen die Kinder betroffener Familien auf für andere selbstverständliche materielle Güter verzichten?
- Haben sozialhilfebetroffene Kinder zu Hause in der Regel ein Zimmer für sich alleine?
- Haben diese Kinder in der Familienwohnung Zugang zu einem Computer?
- Haben diese Kinder zu Hause genügend Rückzugsmöglichkeiten?
- Können sozialhilfebetroffene Kinder mit ihren Altersgenossen punkto Taschengeld mithalten?

- Können sich sozialhilfeabhängige Eltern Markenkleidung für ihre Kinder leisten?
- Sind Sozialhilfeempfängerinnen und Sozialhilfeempfänger in der Regel quantitativ und qualitativ gut ernährt?

2 Kognitive und körperliche Entwicklung / Bildungschancen

- Hat Armut Auswirkungen auf die kognitive und körperliche Entwicklung der Kinder?
- Müssen Kinder in sozialhilfebeziehenden Oberwalliser Familien manchmal hungrig ins Bett?
- Haben diese Kinder mehr Mühe in der Schule als andere Kinder?
- Haben betroffene Kinder in der Schule überdurchschnittlich mehr mit sozialen Problemen zu kämpfen?
- Werden Kinder aus Sozialhilfe-Familien von ihren Altersgenossen öfter ausgeschlossen oder gehänselt?
- Haben sozialhilfebeziehende Eltern im Vergleich zum Durchschnitt einen tieferen Bildungsstand?
- Haben armutsbetroffene Kinder schlechtere Karten für ihr späteres Leben?

3 Soziale Kontakte / Netzwerke

- Haben sozialhilfebetroffene Kinder weniger Freunde als Gleichaltrige?
- Sind sozialhilfebeziehende Familien sozial grundsätzlich weniger gut vernetzt als andere Familien?

4 Erholung und Musse/Freizeit

- Können Kinder aus armen Familien frei wählen, welches Hobby sie ausüben möchten?
- Müssen arme Kinder häufiger zu Hause im Haushalt mithelfen?
- Stehen Kinder aus sozialhilfebetroffenen Familien zu Hause häufiger unter Stress als andere Kinder?
- Müssen diese Kinder hinsichtlich der Gestaltung von Ferien auf etwas verzichten?
- Können sich betroffene Familien Ferien in weiter entfernte Länder leisten?
- Sind Sozialhilfe-Familien in der Gestaltung von gemeinsamen Familienaktivitäten eingeschränkter als ökonomisch durchschnittliche Familien?

5 Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

- Haben sozialhilfebetroffene Kinder weniger Mitsprachemöglichkeiten, was das Zusammenleben in der Familie angeht?
- Bleiben bei sozialhilfebetroffenen Kindern grundsätzlich mehr Wünsche unerfüllt als bei anderen Kindern?
- Können diese Kinder ihren Freundeskreis im gleichen Masse selber bestimmen wie andere Kinder?
- Ist es betroffenen Kindern ohne weiteres möglich Freunde zu sich nach Hause einzuladen? Oder ist dies den Eltern aus irgendeinem Grund unangenehm?
- Gibt es Unterschiede im Erziehungsstil zwischen sozialhilfebeziehenden Eltern und anderen?

6 Einbezug in den Beratungsprozess

- Sind Kinder in der Regel in Beratungsgesprächen dabei?
- Gab es je eine Situation, wo ein Kind bewusst und direkt in den Beratungsprozess eingebunden wurde?
- Wird die Perspektive der Kinder in der Beratung thematisiert?
- Wäre es gut, wenn die Sozialarbeiterin / der Sozialarbeiter auch Kinder ins Gespräch einladen würde?
- Wie können sozialhilfebeziehende Eltern in der Sozialberatung darin unterstützt werden, für ihre Kinder ein besseres Umfeld zu schaffen?

Anhang O**Leitfaden für das Interview mit sozialhilfebetroffenen Kindern****Gesprächsleitfaden**

Die folgenden Themen dienen als Leitfaden, das heisst sie können während des Interviews abgeändert oder erweitert werden gemäss dem halbstandardisierten Interview. Es kann sein, dass sich durch die Antworten der interviewten Kinder, neue Fragen zum Thema ergeben.

Ablauf des Gesprächs

- Vorstellung des Interviewers und der Ausbildungsstätte
- Vorstellung des Themas, der Sprache von Orientierungsschülern angepasst
- Zeitrahmen festlegen
- Einverständnis einholen, dass das Interview auf Tonträger aufgenommen werden darf (siehe auch schriftliche Einverständniserklärung der Eltern und Kinder)
- Hinweis darauf, dass es keine richtigen und falschen Antworten gibt sondern uns wichtig ist, wie das Kind die Situation erlebt.
- Hinweis darauf, dass das Interview jederzeit auf Wunsch unterbrochen oder eine Pause eingelegt werden kann.

Interview:

Datum:

Jahrgang:

Geschlecht:

Niveau Orientierungsschule:

Seit wann bist du wohnhaft in der Schweiz:

Heimatland:

1 Sinkender Lebensstandard

- Es gibt auch im Oberwallis arme Kinder. Wie stellst du Dir ihr Leben vor?
- Hat Deine Familie viel Geld? Oder eher weniger als andere Familien?
- Haben Deine Eltern/Deine Mutter/Dein Vater schon einmal gesagt, dass ihr euch dieses oder jenes nicht leisten könnt?
- Hast Du zuhause ein Zimmer für Dich alleine?
- Welche Möbel gibt es – abgesehen von Deinem Bett – sonst noch in Deinem Zimmer?
- Gibt es bei euch zuhause einen Computer und wenn ja, wie oft kannst Du diesen benutzen?
- Wo kannst Du Dich zuhause zurückziehen, wenn Du alleine sein willst?
- Wo machst Du Deine Hausaufgaben?
- Was stört Dich bei euch zuhause?
- Wieviel Sackgeld erhältst Du pro Monat?

- Was würdest Du Dir kaufen, wenn Du mehr Sackgeld zur Verfügung hättest?
- Bist Du mit Deinen Kleidern und Spielsachen zufrieden oder hättest Du da andere Wünsche?
- Hast du das Gefühl, dass sich andere Kinder bessere Sachen kaufen können als Du?
- Ist der Kühlschrank bei euch zuhause immer gut gefüllt?
- Gibt es etwas, was Du gerne isst, es bei euch zuhause aber nie oder nur sehr selten gibt?
- Was isst Du normalerweise zu Frühstück, was am Mittag und was gibt es zum Nachtessen?

2 Kognitive und körperliche Entwicklung / Bildungschancen

- Bist Du gesund? Oder musst Du oft zum Arzt gehen?
- Hattest Du schon mal Hunger, weil du nicht oder nur zu wenig Essen konntest?
- Wenn Du Dich mit dem Durchschnitt Deiner Klasse vergleichst: Bist Du gut in der Schule?
- Würdest Du sagen, dass Du in Deiner Klasse beliebt bist?
- Wirst Du in der Schule manchmal gehänselt, ausgeschlossen oder schlecht behandelt?
- Können Dir Deine Eltern/Deine Mutter/Dein Vater bei den Hausaufgaben helfen? Und wie oft machen sie das?
- Welche Erwartungen haben Deine Eltern/Deine Mutter/Dein Vater an Deine schulischen Leistungen?
- Wenn du das Leben deiner Eltern anschaust: Was soll in deinem Leben später anders sein?
- Was machen Deine Eltern beruflich?
- Siehst Du Deine Eltern als Vorbilder?

3 Soziale Kontakte / Netzwerke

- Wenn wir alle Personen, die ungefähr in Deinem Alter sind, die Du oft siehst und mit denen Du sehr gerne Zeit verbringst, als Deine Freunde bezeichnen: Wie viele Freunde hast du dann?
- Wie oft kannst Du Dich mit Deinen Freunden treffen?
- Wenn Deine Freunde irgendwo hingehen oder etwas gemeinsam unternehmen: Kannst Du da immer mitmachen oder gibt es Sachen, auf die Du verzichten musst?
- Zu welchen Personen hast Du – abgesehen von Deinen Eltern, Deinen Geschwistern und Deinen Freunden – sonst noch eine gute Beziehung?
- Zu welchen Personen pflegen Deine Eltern/Deine Mutter/Dein Vater einen guten und regelmässigen Kontakt?
- Mit wem besprichst Du ein Problem, das Dich beschäftigt? Mit wem können sich Deine Eltern/Deine Mutter/Dein Vater über Probleme unterhalten?
- Wie sieht Euer Kontakt zur Nachbarschaft aus?

4 Erholung und Musse/Freizeit

- Wie verbringst Du Deine Freizeit?
- Gäbe es ein Hobby, das Du gerne ausüben möchtest, zurzeit aber nicht ausüben kannst?
- Welche Aufgaben übernimmst Du mehr oder weniger regelmässig im Haushalt?
- Wie kannst Du Dich von der Schule erholen?
- Hättest Du gerne mehr Zeit um Dich entspannen zu können?
- Wo verbringst Du deine Ferien?
- Wann warst Du das letzte Mal in den Ferien irgendwo weg?
- Was unternimmt ihr gemeinsam als Familie?
- Gäbe es etwas, dass Du einmal gerne gemeinsam mit Deiner Familie machen möchtest?
- Hast du manchmal das Gefühl, andere Kinder würden mehr oder spannendere Sachen in ihrer Freizeit unternehmen?

5 Gestaltungs- und Entscheidungsspielraum

- Kannst Du in der Familie beim Essen- und Kleiderkauf mitreden und Deine Wünsche äussern? Wenn nein, warum nicht?
- Bestimmt gibt es immer wieder Dinge, die du gerne hättest oder die du gerne tun möchtest. Wie oft werden Deine Wünsche erfüllt?
- Wie ist es mit Freunden? Kannst Du zusammen sein mit wem Du willst? Oder gibt es klare Vorstellungen seitens der Eltern?
- Wenn Du Deine Freunde ohne Vorankündigung mit nach Hause nimmst, wie reagieren Deine Eltern (Mutter/Vater)?
- Kannst Du Deine Freunde immer mit nach Hause nehmen, wenn Du das möchtest?
- Bei wichtigen Entscheidungen: Wird Deine Meinung angehört und beim Entscheid miteinbezogen?
- Wie würdest Du den Erziehungsstil Deiner Eltern / Deiner Mutter / Deines Vaters beschreiben?
- Würdest Du Dir für Deine Familie, für Dich mehr Geld wünschen und wenn ja warum? Wenn, nein, warum nicht?

6 Einbezug in den Beratungsprozess

- Warst du schon einmal in einem Beratungsgespräch auf dem SMZ dabei?
- Hattest du je Kontakt mit einer Sozialarbeiterin / einem Sozialarbeiter?
- Wurdest du über den Inhalt der Gespräche informiert?
- Hat dich das SMZ schon einmal auf eine andere Art und Weise unterstützt?
- Würdest du dir wünschen, in diesen Gesprächen teilzunehmen? (Begründen)
- Wäre es gut, wenn die Sozialarbeiterin / der Sozialarbeiter auch die Kinder einbeziehen würde?

Anhang P**Einwilligungsformular für Interviewteilnehmer/innen****Informationen zum Interview/Thema**

- Thema der Arbeit
- Ziel der Befragung
- Hinweis auf Datenschutz und Anonymität
- Interviewdauer
- Vorgehen (Tonbandaufnahme, Transkribieren)

Mit diesem Einwilligungsformular bestätige ich, dass ich die obigen Informationen mündlich erhalten habe, diese zur Kenntnis nehme und mit dem Vorgehen des Interviews mit meinem Kind einverstanden bin.

Zivilstand:

Anz. Zimmer der Wohnung:

Anzahl Pers. Im Haushalt:

Anzahl Kinder:

Ausbildungsniveau der Eltern:

Eltern berufstätig (Vollzeit / Teilzeit):

Sozialhilfe seit:

Werden Kinder fremdbetreut?

Besuchen Kinder eine Krippe?

Datum:

Unterschrift: